

1.20 DM / Band 30

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen

Robert Lamont

Der Höllen-Lord

Abgeschlossener Roman



Der Höllenlord

Professor Zamorra Nr. 30

von Franc Helgath

erschienen am 12.08.1975

Der Höllenlord

Schrill pfeifend heulte der Wind von den kahlen Bergkuppen herunter in das schilfbewachsene, morastige Tal in den schottischen Highlands. Bleigraue Wolkenfetzen jagten über den kaltblauen Himmel, dessen Farbe sich mit zunehmender Dunkelheit immer mehr in ein schmutziges Grün verwandelte. Schon patschten die ersten dicken Regentropfen herab, klatschten schwer in das Gesicht des jungen Mädchens, das den schmalen Pfad aus seinen zusammengekniffenen Augen kaum mehr erkennen konnte. Elenore Lughton schlug den Mantelkragen höher und verkroch sich noch mehr in ihren dünnen Trenchcoat, ein Fähnchen, das den Unbilden dieser Witterung bei weitem nicht gewachsen war.

Von einer Hügelkuppe herab, die fatal einem menschlichen Schädelknochen ähnelte, wallten zerrissene Nebelschwaden in das Schilf, verwoben sich mit den steifen Gräsern zu einem undurchdringlichen Gespinst aus klammer Nässe und sich widerspenstig beugender Halme.

Der Sturm nahm an Stärke zu, peitschte die karge Natur und ließ den Mantelsaum des Mädchens knatternd flattern. Gespenstischen Fabelwesen gleich standen von Wind und Wetter zu bizarren Gestalten verformte Felsblöcke, wie von einer Riesenfaust in das Tal geschleudert. Das Mädchen versuchte verzweifelt, den Pfad nicht zu verlieren und wußte doch, daß es sich bereits hoffnungslos verlaufen hatte.

Noch wollte Elenore das nicht wahrhaben. Keuchend stolperte sie weiter, heraus aus der Senke. Der Boden schmatzte gierig unter ihren Füßen.

Plötzlich sah sie das wild gischtende Meer vor sich. Fauchend wie ein Untier warf sich die Brandung gegen die steinige, steil abfallende Küste der Insel, die Elenore zusammen mit drei Studienkollegen als Wochenendziel auserkoren hatte. Schon längst bedauerte sie es, das warme und gemütliche Gasthaus verlassen zu haben, um noch einen Abendspaziergang zu machen.

Das Stück der Küste, das vor ihr lag, hatte sie noch nie gesehen.

Hier war sie mit Sicherheit noch nie gewesen. Sie hatte keine Ahnung, wo sie sich befand. Der kleine Quell der Hoffnung versiegte wieder, so schnell er aus den Tiefen ihres Unterbewußtseins gedrungen war und machte um so stärkeren Zweifeln und Bedenken Platz, zu denen sich mit zunehmender Dunkelheit die Angst gesellte.

Die Angst vor dem Unbekannten und der Aura des Unheimlichen, die dieser Landschaft zur Natur geworden war.

Sagen und Legenden fielen ihr ein, die gestern abend am gemütlich prasselnden Kaminfeuer die Runde gemacht hatten. Die Geschichte von der Weißen Frau und die neuere Geschichte vom buckeligen Mörder, der sich nachts seine Opfer aus dem Moor holt, um sie in die Tiefen der Grotten und Höhlen zu verschleppen, aus denen es keine Wiederkehr mehr gibt.

Ludewig Hightower, ihr Freund, hatte noch seine Witze darüber gerissen, nachdem der Wirt ihres Gasthofes den Raum für einen Augenblick verlassen hatte. Denn auch der Wirt hatte einen Buckel, der ihn gekrümmt gehen ließ und ihm ein Aussehen gab, als wäre er der Bilderseite eines alten Märchenbuches entsprungen, in dem noch von Kobolden, Zwergen, Nachtmahren und Monstern erzählt wird.

Es gab viele im Dorf, die den buckligen Mörder nachts schon einmal gesehen haben wollten, und einige der Gäste hatten sich bekreuzigt, als die jungen Leute sich über die Gespenster auf der Insel am Rande der Highlands lustig machten.

Elenore Lughton war stehen geblieben. Kalt kroch es ihren Rücken hoch.

Und die Dunkelheit nahm zu. Der grünliche Schimmer des Himmels war einem dreckigen Dunkelgrau gewichen.

Die Schaumkronen der Brandung leckten gierig an der felsigen Küste, wuschen gespensterhafte Gebilde aus dem Stein. Elenore sah einen grinsenden Totenschädel mit leer starrenden Augenhöhlen, in denen Möwen nisteten. Die Vögel hatten sich in den Schutz der Höhlung zurückgezogen. Ihre durchdringenden Schreie gingen auf im Tosen des Sturms.

Ratlos sah das Mädchen sich um. Der Pfad, dem es bisher gefolgt war, verlor sich auf den Steinplatten vor einem winzigen, halbmondförmigen, mit Kieselsteinen übersäten Strand, über der sich die auslaufende Brandung wie eine lüsterne Zunge ausbreitete und nur widerwillig wieder zurückfloß.

Das Mädchen fröstelte. Panik drohte in ihr aufzukommen, als sie immer noch keinen Punkt ausmachte, der ihr bekannt vorkam.

Da zuckte der erste Blitz herab.

Wirr verästelt wie eine knorrige Eiche fuhr er weit draußen in die gischtenden Wellenkämme. Sekunden später folgte der Donner. Die Wolkendecke, die wie ein Alptraum bleiern schwer über dem melancholischen Land lastete, riß für Sekunden auf.

Elenore Lughton sah ganz kurz die schloßähnliche Burg mit den trutzigen Mauern.

Endlich wußte sie, wo sie sich befand. Das konnte nur Dunvegan Castle sein, die Burg fast auf der anderen Seite der kleinen Insel Skye. Dort würde man ihr bestimmt weiterhelfen. Ganz bestimmt sogar. Der Name Lughton hatte einen guten Klang in Schottland. Ihr Vater war einer der erfolgreichsten Kaufleute des Landes. Sein Handelshaus in Edinburgh unterhielt Geschäftsverbindungen über den ganzen Erdball.

Elenore eilte den steinigen Pfad hinauf, der sich vor ihren Füßen in Serpentinen den Hang hinaufwand. Ein Absatz des rechten Schuhs rutschte weg. Das Mädchen achtete nicht darauf. Nur weg von hier.

Dort oben warteten Sicherheit und Geborgenheit auf sie.

Sie knöpfte ihren Mantel auf, um schneller voran zu kommen. Der Sturm erfaßte ihren gelben Seidenschal und nahm ihn mit. Wie eine tanzende Schlange wirbelte er in die Finsternis hinaus. Auch das war dem Mädchen egal.

Die Burg lag dunkel. Keine der nachtschwarzen Fensterhöhlen war erhellt. Nur die Konturen des mächtigen Bauwerks waren auszumachen. Auf der Seeseite überragte ein zinnenbewehrter Turm das langgestreckte Geviert. Kleine Erker schoben sich an jeder Gebäudekante in den Nachthimmel. Undeutlich ragte die Mauer des Vorhofes über den steil abfallenden Felsklotz. Noch ein Turm auf der Landseite. Er war niedriger als der andere. Dort flammte in diesem Augenblick ein helles, freundliches Licht auf, riß ein anheimelndes Quadrat aus der sturmdurchtobten Düsternis.

Elenore Lughton eilte darauf zu. Schließlich rannte sie. Sie konnte es

nicht mehr erwarten, endlich wieder innerhalb schützender Mauern zu sein.

Ihr Atem flog, als sie vor dem hohen, oben spitz zulaufenden Portal anlangte. Doch eine Klingel oder etwas ähnliches suchte sie vergeblich. Nicht einmal ein Türklopfer war zu entdecken.

Das Mädchen schrie, doch der Sturm riß ihm die Worte vom Mund, kaum daß sie gesagt waren und trug sie hinaus in die tobende Nacht. Scharf heulte der Wind über die Kanten der Steinquader und brachte sie zum Singen. Er entlockte ihnen einen sphärischen Klang, der das Herz des Mädchens noch schneller schlagen ließ.

Einen Klang, der sie in Angst und Schrecken versetzte.

Ihr Hilferuf wurde lauter, kämpfte gegen das Röhren des Sturmes an; Und trotzdem konnte er durch das dicke Mauerwerk nicht gehört werden.

Elenore wollte schon aufgeben. Sie wischte sich die klatschnassen Haare aus der Stirn, auf der Regen sich mit Schweiß vermengte. Von der Burg führte eine Straße zurück ins Dorf. Zumindest die Gefahr, daß sie sich verirren könnte, war jetzt ausgeschlossen.

Sie wandte sich schon zum Gehen, als sich hinter ihr der eine Flügel des Portals knarrend öffnete.

Eine riesige Pranke hatte das Holz umfangen.

Das Mädchen sah vorerst nur diese Pranke und bereute im selben Augenblick, sich bemerkbar gemacht zu haben. Sie war bereit, wegzulaufen, doch etwas in ihr zwang sie, auf der Stelle zu verharren und sich wieder voll umzuwenden.

Kaltes Licht stach aus dem halb geöffneten Portal. Von dem Mann, der dort stand, sah sie nur die Silhouette. Er mußte fast zwei Meter groß sein, obwohl er noch gebeugt stand. Elenore konnte das Gesicht nicht erkennen, ein Gesicht, das in einem Schädel saß, der sich wie eine Bergkuppe über die breiten Schultern wölbte. Die Ohren standen ab. Feine Härchen daran schimmerten im Gegenlicht. Der Kopf selbst war kahl. Die Stimme aus dem hünenhaft breiten Brustkorb war kehlig und wie des Sprechens ungewohnt.

»Halten Sie ein, Miß«, sagte der gebeugte Riese. »Unser Tor wird jedem aufgetan.«

Dann kicherte er grundlos.

»Kommen Sie doch, Miß«, lockte er und trat einen Schritt zurück.

Elenore Lughton konnte einen erschrockenen Aufschrei nicht unterdrücken. Ein derart häßliches Wesen war ihr noch nie zuvor begegnet.

Über der unförmigen, zerschlagen wirkenden Nase glotzte sie ein weit aufgerissenes Auge an, das keinerlei Wimpern hatte. Aus dem anderen Auge gloste es glänzend weiß. Der Augapfel hatte weder Iris noch Pupille.

Das Mädchen wich entsetzt zurück. Die wulstigen Lippen des unförmigen Hünen flossen auseinander, legten schwarze Zahnstummel frei. So lächelte Bonzo gewinnend. Es war eine Fratze, wie sie der phantasievollste Künstler nicht ersinnen konnte.

»Sie sind erschrocken, Miß?« kam es stinkend aus dem faulenden Rachen. »Sie müssen keine Angst haben. Bonzo tut Ihnen nichts.«

Dabei hieb er mit seiner Pranke dröhnend gegen seine monströse Brust und stieß wieder sein Gelächter aus, das mehr wie ein bösartiges, haßerfülltes Keuchen klang.

Elenore Lughton schlug sich den Handrücken gegen den Mund, um einen weiteren Schrei zu unterdrücken. Sie wollte sich abwenden, wollte davonlaufen. Ihr Herz klopfte wie wild. Die Schläfen zuckten im Rhythmus des rasend pochenden Schlages.

»Gehen Sie weg!« kreischte sie dann und streckte abwehrend ihre Hände vor. Die schartigen Lippenwulste des Riesen zogen sich noch breiter.

Dann machte das titanische Wesen einen ersten tapsigen Schritt auf das Mädchen zu. Elenore konnte sein hämisch glotzendes Auge nicht mehr sehen. Nur der massige, unförmige Körper hob sich noch gegen den hellen Lichtrahmen ab, warf einen monströsen Schatten in den herausfallenden Schein.

Und der monströse Schatten fiel auch auf Elenore Lughton, hüllte sie ein, wie modriges Sumpfgras.

Die Beine des Mädchens versagten ihren Dienst. Der nächste Schrei erstickte auf ihren Lippen. Der monströse Koloß hatte mit seiner einen Pranke ihren Mund verschlossen. Mit dem anderen Arm umfing er die Taille des Mädchens und hob es hoch, als würde er einen Sack mit Daunen aufnehmen.

Elenore Lughton zappelte, strampelte mit den Beinen, trommelte mit ihren zierlichen Fäusten auf den breiten Rücken des Riesen, doch Bonzo schleppte seine Beute in die Burg hinein, durchquerte die drei Wehrhöfe nach dem Tor und stapfte dann auf das Hauptgebäude zu.

Dort stand die Tür offen.

In dem erhellten Rechteck stand schwarz wie ein Scherenschnitt eine hochgewachsene Gestalt. Sie trug einen durchscheinenden, mitternachtsblauen, fledermausartigen Umhang, der vom Wind aufgebauscht die Gestalt wie eine schwarze Flamme umflackerte.

»Gut gemacht, Bonzo«, sagte eine sonore, sympathische Stimme.

»Bringe das Mädchen hinunter. Du wirst noch eine freie Zelle finden. Im Augenblick brauche ich das Kind noch nicht.«

Der Hüne beugte seinen haarlosen Schädel wie vor einem Gott.

»Jawohl, Lord«, flüsterte er untertänig. »Es geschehe, wie du befohlen hast.«

Die Beute in der Hand des Riesen zappelte nicht mehr.

Eine gnädige Ohnmacht hatte Elenore Lughton erlöst.

***

Der Perpendikel des alten Regulators in der Wirtsstube rückte auf die dreiundzwanzigste Stunde zu. Dreimal tönte der melodische Gong durch den verräucherten Nebenraum, in dem Buchenscheite im offenen Kamin prasselten. Mit winzigen Explosionen zerknallte das Harz.

Ein Außenstehender hätte annehmen können, die drei jungen Leute, die in bequemen Ledersesseln lagen, würden sich wohl fühlen.

Erst bei näherem Hinsehen hätte er bemerkt, daß die Stimmung bedrückt war. Äußerst bedrückt.

Ludewig Hightower, Student der Rechte an der Edinburgh University, schaute zum x-ten Mal auf die Uhr.

»Verdammt«, entfuhr es ihm. »Wo sie nur bleibt.«

Die anderen beiden, die übers Wochenende mit heraus nach Skye gekommen waren, schwiegen betreten. Mary Green, die Blondine mit dem Puppengesicht und dem herzförmigen Mund, schaute auf ihre violett lackierten Fingernägel hinunter. Gilbert Warner, ihr etwas dicklicher Freund mit der Nickelbrille auf der zu klein geratenen Nase und dem fettigen, schulterlangen Haar starrte mit Hingabe auf die Spitzen seiner Schuhe.

»Sie wird schon wieder aufkreuzen«, meinte er ohne jede Überzeugungskraft in der Stimme und so leise, daß die anderen ihn kaum verstehen konnten.

Ludewig Hightower sprang abrupt auf.

»Tut meinetwegen, was ihr wollt«, sagte er. »Ich halte es hier jedenfalls nicht mehr aus. Diese Warterei macht mich noch rasend.«

Gilbert Warner verharrte noch einige Augenblicke in seiner apathischen Haltung. »Ich komme mit«, raffte er sich schließlich auf.

»Sehen wir mal nach ihr. Ich sag’s dir aber schon vorher, daß es unsinnig ist, Elenore bei diesem Wetter draußen zu suchen. Skye ist eine Insel mit einer Ausdehnung von 1665 Quadratkilometern und…«

»Ich weiß, daß du früher einmal Primus deiner Klasse warst«, unterbrach Ludewig Hightower den feisten Jüngling. »Ich weiß auch, daß es nicht einfach sein wird, Elenore zu finden. Sicher hat sie sich in der Dämmerung verirrt.«

»Nun mach dir keine Sorgen«, sagte Gilbert Warner. Er schien nicht beleidigt zu sein. »Es gibt genügend Schafhirten hier. Bestimmt ist Elenore bei einem von ihnen untergekommen und wartet nur das Ende des Regens ab.«

Er schaute zum Fenster hinüber. Die karierten Gardinen waren vorgezogen, doch das Klatschen der Tropfen gegen die Scheibe war deutlich zu vernehmen.

»Hast du eine Ahnung, welche Richtung sie genommen haben könnte?« fragte Gilbert Warner.

Ludewig Hightower zuckte ratlos mit den Schultern.

»Viele Möglichkeiten hatte sie nicht. Links und rechts des Dorfes sind Steilküsten, und ich glaube nicht, daß sie sich bei diesem Sturm zu den Klippen hinaufgewagt hat. Sie wird ins Landesinnere gegangen sein.«

»Ins Tal von Glencoe? Dort ist es doch sumpfig. Kein vernünftiger Mensch würde nachts dorthin gehen.«

»Seit wann ist Elenore schon vernünftig«, brummte Ludewig Hightower, der das quirlige Mädchen schon lange genug kannte.

»Wir können sogar ziemlich sicher sein, daß sie in das Tal von Glencoe gegangen ist.«

»Dann können wir lange suchen«, schniefte Gilbert Warner mißmutig, »das Tal zieht sich bis hinüber auf die andere Seite der Landzunge.«

»Vom Herumstehen wird es nicht kürzer. Hast du deine Jacke herunten, oder mußt du nochmals auf dein Zimmer?«

»Sie hängt draußen in der Wirtsstube«, antwortete der dickliche Warner.

»Und was soll ich inzwischen machen?« schmollte Mary Green, und ihr herzförmiger Mund wurde zu einer herzförmigen Schnute.

»Du bleibst schön brav zu Hause und paßt auf, daß dein Bett nicht davonläuft«, empfahl Gilbert Warner. »Am besten, du legst dich drauf und hältst es fest.«

»Ich möchte aber mit«, meinte das Mädchen.

»Bitte sehr.« Gilbert Warner hob die Schultern und ließ sie wieder fallen. »Wenn du deine neue Frisur unbedingt ruinieren willst?«

Das Argument zeigte die gewünschte Wirkung.

»Vielleicht ist es doch besser, wenn ich hierbleibe«, wurde Mary kleinlaut. »Schließlich könnte es ja sein, daß Elenore in der Zwischenzeit wieder auftaucht, und dann wäre niemand von uns hier.«

»Du bist ein sehr kluges Mädchen«, sagte Gilbert und drückte seinem Mädchen einen feuchten Kuß auf die Stirn. »Wir kommen zurück, sobald wir Elenore gefunden haben.«

Ludewig Hightower war schon in seine Windjacke geschlüpft und vorausgegangen. Vom Wirt bekam er zwar nicht die gewünschte Taschenlampe, aber eine Sturmlaterne, die ihren Dienst genauso erfüllen würde. Ludewig Hightower wartete, bis auch der Studienkollege in seine Windjacke geschlüpft war und sie an der Brust und unter dem Kinn fest verschnürt hatte.

Der Sturm blies nicht mehr so stark wie in den früheren Abendstunden. Auch der Regen war erträglicher geworden. Doch es

war finster draußen, wie in einer geschlossenen Truhe. Die wenigen Straßenlampen von Glencoe konnten kaum etwas daran ändern. Sie baumelten an Tauen, die von einer Häuserkette zur anderen gespannt waren, über der Straße und warfen trübe Lichtkegel in den Matsch der unbefestigten Wege.

Das Gasthaus lag etwas außerhalb und überhöht über dem kleinen Fischernest. Hier war die brennende Sturmlaterne das einzige Licht neben der Lampe, die über dem, Gasthausschild pendelte: »White Woman's Inn« – »Zur Weißen Frau«.

Man konnte Morris Bramburry ein gewisses Quantum schwarzen Humors nicht abstreiten, wenn er seiner Gaststätte ausgerechnet diesen Namen gegeben hatte. Aber nicht nur die Engländer, auch die Schotten »lieben« ihre Spukgestalten und Gespenster und halten sie in Ehren.

Gilbert Warner zog den Kopf ein. Schon bereute er es fast, so schnell zugesagt zu haben. Elenore Lughton bedeutete ihm nicht viel. Sie hatte ihn schon des öfteren merken lassen, daß sie von ihm als Mann alles andere als begeistert war. Ständig zog sie ihn wegen seiner etwas aus der Form geratenen Figur auf.

»Und was jetzt?« fragte Warner unschlüssig. Mit gekrauster Stirn schaute er in die unfreundliche Nacht hinaus und auf den Pfad, der noch weiter weg von der Ortschaft in das Tal von Glencoe führte.

»Na, komm schon«, meinte Ludewig Hightower und schlug den Weg in das Innere der Landzunge ein, die sich im Norden der Insel Skye weit in die See hinausschiebt.

Gilbert folgte ihm und versuchte, vorerst noch den Pfützen auszuweichen, die sich auf dem Pfad gebildet hatten. Bald gab er es auf.

Der Weg bestand nach wenigen Metern nur mehr aus Pfützen. Die beiden Männer wurden naß bis hinauf zu den Knien. Gilbert Warner fluchte leise vor sich hin.

Nach einer halben Stunde begannen sie, Elenores Namen zu rufen.

Ludewig Hightower schwenkte dabei die Sturmlaterne.

Doch die Nacht gab keine Antwort.

Dann ging der Regen in ein sachtes Nieseln über. Die Sicht wurde besser. Bleich schob sich der Mond aus einer schwarzen Wolkenbank und ließ die Tropfen auf dem Schilf sanft aufglitzern. Ludewig und Gilbert hatten schon fast das andere Ende der Halbinsel erreicht. Sie konnten den Ozean sehen, dessen Brandung jede Wildheit verloren hatte. Die Winde hatten sich beruhigt.

Wie ein Mahnmal aus vergangenen Tagen hob sich Dunvegan Castle gegen den Himmel ab. Kalt glitzerte der Nordstern. Er stand genau über den Zinnen des höheren Turmes.

Ludewig Hightower starrte auf die See hinunter, die sich träge gegen

die Ufer wälzte. Beide Männer dachten dasselbe. Gilbert sprach es aus.
»Glaubst du, daß sich Elenore während des Sturmes zu nahe ans Wasser gewagt hat?«
Ludewig schüttelte den Kopf.
»Sie ist doch nicht verrückt. Wahrscheinlich ist sie zur Burg hinaufgelaufen, wenn sie überhaupt hierher kam und nicht schon längst im Gasthof zurück ist. Aber wenn wir schon mal hier sind, können wir auch nachfragen.«
»Jetzt, um diese Zeit? Es ist schon Mitternacht vorüber.«
Ludewig Hightower schaute zur Burg hinauf.
»In einem der Fenster brennt noch Licht. Mehr als hinauswerfen können sie uns nicht.«
»Na, gut«, seufzte Gilbert Warner ergeben und sehnte sich nach seinem Bett, in dem ein Mädchen mit herzförmigem Mund auf ihn wartete. »Fragen kostet nichts.«
Sie stiegen den felsigen Pfad hinauf. Plötzlich stoppte Ludewig und bückte sich. Mit einem verschmutzten gelben Etwas kam er wieder hoch.
»Ist das nicht Elenores Schal?«
Gilbert Warner faßte den klatschnassen und verdreckten Stoff an.
»Kaum wiederzuerkennen Aber ich glaube, er ist es.«
»Dann war sie auch hier, Wir werden oben in der Burg mal fragen. Bestimmt hat sie dort wegen des Unwetters Schutz gesucht.«
»Sie hätte wenigstens veranlassen können, daß man uns im Gasthof telefonisch benachrichtigt«, maulte Gilbert und stieg ächzend weiter. Nach wenigen Minuten hatten sie das Portal erreicht. Sie hatten noch nicht einmal nach einem Klingelknopf suchen müssen, als sich auch schon das Tor vor Ihnen auftat.
Ein Mann von etwa fünfzig Jahren trat heraus. Er hatte einen Hausmantel an. Seine Baritonstimme strahlte Verständnis und Ruhe aus.
»Ich sah ihre Lampe«, sagte der Mann. »Ich dachte, daß Sie zu uns wollen. Haben Sie sich verirrt?«
Ludewig Hightower hatte seine Fassung am schnellsten zurückgewonnen.
»Nein, nein«, sagte er. »Wir suchen ein Mädchen. Elenore Lughton heißt es. Sie war nicht zufällig bei Ihnen, als der Sturm losbrach?«
Der freundliche Mann schüttelte bedauernd den Kopf.
»Leider hatte ich nicht das Vergnügen, diese Dame kennenzulernen. Hier war niemand.«
»Aber der Schal. Wir haben Ihren Schal auf dem Weg herauf ins Schloß gefunden.«
Ludewig Hightower streckte dem freundlichen Mann das verschmutzte Etwas entgegen.

»Tut mir aufrichtig leid«, sagte daraufhin der Mann, »Aber es war niemand hier. Kann ich Ihnen sonst noch gendwie behilflich sein? Wollen Sie für diese Nacht meine Gäste sein?«

Ludewig schüttelte schnell den Kopf.

»Nein, nein. Vielen Dank, Sir. Wirklich sehr freundlich von Ihnen. Wahrscheinlich haben wir uns ganz umsonst Sorgen gemacht und Elenore ist schon längst zurück. Entschuldigen Sie bitte nochmals die Störung.«

»Sie wohnen in Glencoe? Soll ich Sie in meinem Wagen zurück bringen? Ich müßte mich nur schnell umziehen.«

»Nein. Wirklich sehr freundlich von Ihnen. Haben Sie vielen Dank. Aber wir gehen. Verzeihen Sie bitte nochmals, wenn wir mitten in der Nacht einfach zu Ihnen hereingeplatzt sind.«

»Keine Ursache«, sagte der freundliche Mann. »Ich hätte Ihnen gerne geholfen.«

***

Nicole Duval legte Professor Zamorra die Post auf den Schreibtisch.

»Nichts besonderes heute«, sagte sie dabei.

Zamorras Sekretärin war an diesem Tage besonders gut aufgelegt.

Draußen schien die Sonne und tauchte Château de Montagne, Zamorras ererbten Besitz im Tal der Loire, in ein besonders freundliches Licht, das auch die Butzenscheiben des Arbeitszimmers nicht fernhalten konnten. Schon seit Tagen herrschte herrliches Herbstwetter.

Der Professor schaute von dem dicken Folianten auf, in dem er gerade gelesen hatte.

»Legen Sie's nur hin«, sagte er zerstreut und schaute auf.

Da wich die Zerstreutheit aus seinem Blick. Wer Nicole an diesem Tage sah, konnte an nichts anderes mehr denken. Er mußte das Mädchen einfach ansehen. Ob er wollte oder nicht.

Ein anerkennendes Lächeln huschte über Zamorras männliches Gesicht, das so gar nicht an einen Professor erinnerte.

Nicole Duval trug ein orangerotes Kostüm, das in seinem Ausschnitt den Ansatz ihrer nicht zu großen Brüste gerade noch ahnen ließ. Es kontrastierte reizend zu ihrem zur Zeit kupferroten Haar, das im Nacken zu einem kunstvollen Knoten geschlungen war. Zum Anfassen verlockend die schmale Taille mit den fast knabenhaft schlanken Hüften darunter.

Nicole war eine Französin durch und durch. Ihr entging das anerkennende Aufblitzen in Zamorras Augen nicht, und sie lächelte schelmisch.

»Zufrieden?« fragte sie doppeldeutig und fügte sofort hinzu: »Ich meine, weil Sie nur Post bekommen haben, die Sie nicht aus diesen

herrlichen Herbsttagen herausreißen wird. Es ist keine einzige Einladung dabei, und in den Zeitungen steht auch kein einziges Wort von irgendwelchen mysteriösen Mordfällen, auf die Sie immer so schnell reagieren. Ich habe schon ein wenig darin herumgeblättert.«

Professor Zamorra riß seinen wohlgefälligen Blick von Nicole los.

Sie war nur seine Sekretärin und trotzdem war mehr zwischen ihnen, als es für ein normales Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Verhältnis schicklich gewesen wäre. Die erotische Spannung, die manchmal zwischen ihnen knisterte, war dann fast körperlich spürbar. So auch an diesem Tage. Doch sowohl Zamorra als auch Nicole Duval waren bisher über verbale Anerkennungen ihrer gegenseitigen Wertschätzung noch nicht hinausgekommen. Sie mochten sich, sie harmonisierten miteinander, und dabei sollte es auch bleiben.

»Reizend sehen Sie aus«, lächelte Zamorra, und sie nickte leicht wegen des herzlich gemeinten Kompliments.

»Sie sind ein Charmeur«, meinte sie und schmunzelte entwaffnend. »Brauchen Sie mich noch, Professor? Sie wissen, ich wollte in die Stadt fahren, um noch ein paar Einkäufe zu machen.«

Professor Zamorra schaute auf den Stapel Post hinunter.

»Wenn Sie schon alles vorsortiert haben und glauben, daß nichts Dringendes dabei ist, dann können Sie natürlich gehen. Sie werden doch am Nachmittag wieder zurück sein?«

»Schon in einer Stunde«, meinte sie. »Sie wissen doch, daß ich Sie nicht gerne alleine lasse. Irgend jemand muß doch auf Sie aufpassen.«

»Sie halten mich für einen großen Jungen«, grinste jetzt auch Professor Zamorra. »Obwohl Sie’s eigentlich inzwischen besser wissen müßten. Aber ich kann Sie beruhigen: eine Stunde ohne Sie werde ich mit knapper Not noch überstehen.«

Nicole machte die Andeutung eines Hofknickses und zog sich zurück. Zamorras Sekretärin war ein quirliges Mädchen, und sie war ein Mädchen, auf das man sich verlassen konnte. Professor Zamorra hätte gar keinen besseren Griff mit ihr machen können. Er war rundherum mit ihr zufrieden. Nicht nur, weil sie von ihrem Beruf immens viel verstand, sondern auch, weil Nicole einfach eine Augenweide war, die allein mit ihrer Erscheinung auch einen trüben Tag verschönen konnte.

Professor Zamorra sah die Briefe durch, blätterte in den Magazinen und Zeitungen. Nicole hatte wie immer recht gehabt. Die Post dieses Tages bot nichts Besonderes.

Der Besitzer vom Château de Montagne wollte sich soeben wieder seiner unterbrochenen Lektüre zuwenden, als das Telefon schellte.

Nicole hatte auch nicht vergessen, den Anschluß von ihrem Vorzimmer aus zu ihm durchzustellen.

»Das darf doch nicht wahr sein«, rief Professor Zamorra erfreut, als er

die Stimme erkannte. »Bill, alter Freund Wo treibst du dich wieder herum. Ich habe ja schon seit Wochen nichts mehr von dir gehört.«

Bill Fleming, Professor Zamorra Freund und der Mann am anderen Ende der Leitung, teilte Zamorras erfreute Erregung nicht. Seine Stimme klang sorgenvoll. Das war trotz der weiten Entfernung zu hören, aus der er angerufen haben mußte. Das statische Prasseln in der Leitung war unüberhörbar.

»Grüß dich, Geisterjäger«, sagte Bill Fleming und gleichzeitig war herauszuhören, daß er diesmal den Freund wegen seines Faibles für Parapsychologie und Okkultismus nicht anpflaumen wollte. Bill mußte echte Sorgen haben. Sorgen, mit denen er alleine nicht mehr fertig wurde.

»Was ist los?« fragte Zamorra. »Hast du dein sonniges Gemüt irgendwo liegen gelassen, oder wie heißt die Laus, die dir über die Leber gelaufen ist?«

»Ich rufe von Schottland aus an«, sagte Bill. »Von Edingburgh aus, genau gesagt. Und die Laus heißt Elenore Lughton.«

»Seit wann hast du Kummer mit hübschen Mädchen? Sie ist doch hübsch?«

»Weiß ich nicht. Ich habe das Mädchen noch nie gesehen. Ich kenne nur den Vater. Er ist ganz aufgelöst. Seine Tochter ist vor vierzehn Tagen verschwunden.«

»Ich nehme an, daß sie nicht nur durchgebrannt ist«, sagte Zamorra. »Weshalb rufst du mich also an?«

»Es sind dte Umstände ihres Verschwindens. Ich dachte mir, das würde dich interessieren. Mariot Lughton ist ein Studienfreund von mir. Er hat ein paar Jahre mit mir in Havard studiert. Physik und Chemie. Aber nachdem er von einem Onkel ein Handelshaus geerbt hatte, ist er umgestiegen. Ich habe ihn hier in Edinburgh zufällig wiedergetroffen. Ich dachte, ich könnte ihm einen Gefallen tun.«

»Erzähle.«

»Es war vor ungefähr zwei Wochen. Seine Tochter ist übers Wochenende zusammen mit drei Freunden auf die Insel Skye gefahren und dort an einem Samstagabend spurlos verschwunden. Die Insel ist nicht so besonders groß. Sie wurde praktisch auf den Kopf gestellt. Mariot Lughton hat Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, damit das Mädchen wieder gefunden wird. Aber nichts. Außer einem Schal und einem abgetretenen Absatz hat man nichts mehr von ihr gefunden.«

»Ist sie vielleicht beim Baden verunglückt?«

»Es ist Oktober. Der Atlantik hat jetzt vielleicht noch elf Grad. Außerdem hat Elenore Lughton einige Titel bei Schwimmeisterschaften gewonnen. Das scheidet aus.«

»Entführung?«

»Kommt auch nicht in Frage. Dann hätten sich die Kidnapper doch

inzwischen gemeldet. Auch Sittlichkeitsdelikt oder ähnliches fällt aus. Die Insel hat nur elftausend Einwohner. Schon seit Jahren ist dort, abgesehen von einigen kleineren Diebstählen, nichts mehr passiert. Es scheidet überhaupt alles aus. Die Polizei hat ihren Offenbarungseid schon geleistet. Selbst der Einfluß von Lughton konnte es nicht verhindern, daß die Suche vor drei Tagen ergebnislos abgebrochen wurde. Aber das ist noch nicht der Grund, warum ich mich in dieser Angelegenheit an dich wende.«

Professor Zamorra ließ den Freund weitersprechen. Er unterbrach ihn mit keinem Wort.

»Der Grund ist, daß Mariot Lughton seit der Nacht ihres Verschwindens von furchtbaren Träumen heimgesucht wird. Er sagte mir, die Träume wären so real und plastisch, als würde er im Kino vor einer riesigen Leinwand in der ersten Reihe sitzen. Und jede Nacht ist es derselbe Traum. Nur eine einzige Kleinigkeit ist jedesmal anders. Er träumt, daß seine Tochter in sumpfigem Gelände steht, die Arme nach ihm ausstreckt und dabei laut um Hilfe ruft. Doch jede Nacht steckt sie tiefer in diesem Sumpf. Jede Nacht ist sie ein Stückchen weiter im Morast versunken. Lughton glaubt, daß seine Tochter noch lebt, und daß sie erst dann tot ist, wenn sie ganz in diesem Sumpf versunken ist.«

»Ein Phänomen, das öfter zu beobachten ist«, sagte Professor Zamorra. »Zwischen Vater und Tochter müssen starke Verbindungen bestehen. Lughton empfängt vermutlich verschlüsselte telepathische Signale.«

Professor Zamorra hörte Bill am anderen Ende der Leitung aufatmen.

»Ich wußte, daß du eine Erklärung parat haben würdest«, sagte er erleichtert.

»Aber das bringt uns keinesfalls dem Ziel näher. Elenore Lughton ist nach wie vor verschwunden.«

»Eben. Könntest du nicht nach Edinburgh kommen und dich mal umsehen? Du hast doch in solch haarigen Fallen schon öfter Erfolg gehabt. Ich habe Mariot von dir erzählt. Er hat noch einmal einen Funken Hoffnung geschöpft. Ich spüre es förmlich: Das ist ein Fall, bei dem man mit Suchaktionen und Polizeigewalt nicht mehr weiterkommt. Kann ich Mariot sagen, daß du dich damit beschäftigen wirst?«

Professor Zamorra brauchte nicht zu überlegen.

»Natürlich kannst du das«, sagte er spontan. »Aber versprich Mariot Lughton nichts. Ich bin kein Hellseher. Aber ich werde alles in meinen Kräften stehende tun. Erwarte mich morgen. Ich werde über London fliegen.«

Professor Zamorra legte auf. Er war nachdenklich geworden.

Schon beim Namen der Insel war eine Saite in seinem

Unterbewußtsein angeklungen.
Skye…
Irgendwann hatte er schon einmal von dieser Insel im Westen Schottlands gehört.
Und es war nichts Gutes gewesen…

***

Die Maschine der British European Airways landete um 6 Uhr 30 auf dem Flugplatz von Edinburgh. Über Mittelengland hatten Unwetter getobt, und Zamorra und Nicole Duval waren ganz schön durchgerüttelt, als sie über die Gangway auf den Betonboden hinunterstiegen. Es war kein angenehmer Flug gewesen.
Ein Tankwagen rollte heran, und Männer in gelben Overalls fuhren den langen Schlauch aus, über den die Tanks der kleinen Vickers Viscount neu gefüllt werden sollten. Die Maschine hatte nur eine halbe Stunde Aufenthalt, bis sie wieder in Richtung London mit einer Zwischenlandung in Birmingham startete. Die nächsten Fluggäste warteten schon hinter dem B-Gate. Trist starrten sie durch die verregneten Scheiben auf das Rollfeld heraus.
»Ob Mister Fleming uns abholt?« meinte Nicole unschlüssig.
Zamorra hatte nicht zugehört. Er dachte an das silberne Amulett, das an einer silbernen Kette an seiner Brust hing. Das Amulett seines Urahns Leonardo de Montagne, das er im Château gefunden hatte und das ihm Kraft über Geister und Dämonen verlieh. Würde das Amulett auch diesmal seine Wirkung entfalten können?
Zamorra zweifelte fast daran. Wie alle hypersensiblen Menschen konnte er seinen Ahnungen vertrauen, und die Ahnungen verhießen diesmal Gefahren aus einem Bereich der Dämonie, mit dem er bisher noch nicht konfrontiert worden war. Es war die Dämonie, die in jedem Menschen wohnt…
»Was?« fragte Professor Zamorra aufgeschreckt. »Was haben Sie gesagt, Nicole?«
Das Mädchen seufzte gottergeben.
»Ich sehe schon. Sie stecken schon wieder mitten drin in einem neuen Fall. Ich hatte nur gefragt, ob Bill uns wohl erwarten wird.«
»Ich denke schon«, meinte Zamorra. »Er müßte mein Telegramm noch bekommen haben. Wir werden es ja ohnehin gleich erleben.«
Inmitten der übrigen Fluggäste waren sie am Eingang der Ankunftshalle angelangt. Zollformalitäten waren nicht mehr nötig. Die hatten sie schon in London erledigt.
Bill Fleming hatte das Telegramm noch rechtzeitig erhalten. Er stand schon an der Gepäckstraße und winkte wild. Doch die Freude, die sonst in seinen Augen bei einem Wiedersehen glänzte, fehlte diesmal. Die Begrüßung fiel demnach auch nicht herzlich aber auch keineswegs

frostig aus. Sie war von Trauer und von Ungewißheit überschattet. Bill, der bei anderen Gelegenheiten Nicole immer mit einem strahlenden Jungenlächeln empfing und sie mit Komplimenten überschüttete, reichte ihr diesmal nur die Hand und drückte die ihre herzlich. Die dunklen Augenränder verrieten, daß er schlecht oder überhaupt nicht geschlafen hatte.

»So schlecht sieht es aus?« fragte Zamorra mitfühlend.

Bill Fleming antwortete eine ganze Weile nicht.

»Nicht gut«, sagte er schließlich. »Ich wurde um vier Uhr geweckt, als dein Telegramm ankam. Ich hatte es kaum gelesen, als das Telefon klingelte. Mariot war am Apparat. Er hatte wieder geträumt. Du weißt, daß ich mir noch nie viel aus so was gemacht habe, aber es entnervt mich einfach, zusehen zu müssen, wie ein Mann, ein Bulle von einem Mann und ein prächtiger Kerl noch dazu, von Tag zu Tag immer mehr ein Schatten seiner selbst wird. Mariot Lughton ist am Ende.«

»Ein neuer Traum?«

»Ich fürchte, es war der letzte«, sagte Bill Fleming tonlos. »Wenn du mit deiner Theorie über telepathische Übermittlung Recht hattest. Aber das wird dir Mariot selbst erzählen. Ich habe ihm gesagt, daß du heute früh ankommst. Er erwartet uns in seinem Haus. Tu mir den Gefallen, bitte. Mache ihm ein wenig Hoffnung, und wenn du das zehnmal nicht verantworten kannst. Aber der Mann geht mir vor die Hunde, wenn er nicht etwas bekommt, woran er sich wieder aufrichten könnte.«

Professor Zamorra nickte nur.

»Gehen wir. Hast du einen Wagen mit?«

»Ich bin mit einer Taxe gekommen. Der Fahrer wartet noch draußen.«

»Wir werden einen Leihwagen brauchen. Ich möchte sobald wie möglich in die Highlands und zur Insel hinüber. Würden Sie das für mich erledigen, Nicole?«

»Wenn es hier im Flughafen Leihwagen gibt, natürlich«, nickte sie.

»Es gibt eine Agentur«, sagte Bill schnell.

»Und wo treffe ich euch wieder?« fragte Nicole Duval.

»Fahre in die Princess Street«, riet Bill. »Das ist die Haupteinkaufsstraße von Edinburgh.«

Nicole winkte ab. Die Einkaufsstraßen der schönsten Städte in der Welt waren ihr ein Begriff, »Und wo?« fragte sie nur.

»Bei Gordon's. Das ist ein Tagescafe, Ecke Stuart Street.«

»Kenne ich«, sagte Nicole. »Und wann?«

»In etwa zwei Stunden.«

»Bon. Ich bin in zwei Stunden dort.«

Die Französin nickte den beiden Freunden nochmals zu und steuerte

dann den Avis-Schalter an.
»Um das Gepäck kümmere ich mich«, sagte sie noch.
»Ein tüchtiges Mädchen«, meinte Bill Fleming, als Zamorras Sekretärin außer Hörweite war. »Und ein verteufelt hübsches dazu.«
Professor Zamorra konnte nicht umhin, leicht zu grinsen.
»Ich sehe, dir geht es schon wieder etwas besser.«
»Das täuscht«, sagte Bill und ging auf den Ausgang zu. Professor Zamorra folgte ihm.
Das Taxi hatte tatsächlich gewartet. Der Fahrer, ein schnauzbärtiger Oldtimer, schlug die druckfrische Morgenzeitung zusammen, mit der er sich die Zeit vertrieben hatte. Das Taxometer tickte.
»Winston Road 11«, sagte Bill und lehnte sich in die Polster im Fond zurück.
Die Fahrt verlief schweigend. Professor Zamorra und Bill Fleming unterhielten sich über Belanglosigkeiten. Dabei erfuhr Zamorra, daß Bill in der Königlichen Bibliothek des Edinburgher Schlosses zu tun gehabt hatte, um dort vielleicht auf Quellenmaterial zu stoßen, das er für sein neues Buch über die Anfänge der Naturwissenschaften in der Zeit vor der englischen Revolution brauchte. In der Königlichen Bibliothek werden noch handschriftliche Aufzeichnungen von Isaac Newton und James Watt aufbewahrt.
Nach knapp zwanzig Minuten waren sie am Ziel. Der schnauzbärtige Fahrer hielt sein kaum weniger altes Gefährt vor einem prachtvollen schmiedeeisernen Gatter an. Bill bezahlte.
Zamorras Freund brauchte nur einmal kurz auf den Klingelknopf zu drücken, als das Tor auch schon, von einem Elektromotor getrieben, zurückschwang. Von der Villa herüber kam ein uniformierter Lakai mit einem riesigen Regenschirm gelaufen, obwohl es gar nicht mehr regnete. Er führte die beiden Freunde ins Haus.
»Mister Lughton erwartet Sie schon«, sagte er.
Mariot Lughton war trotz der frühen Stunde komplett angekleidet.
Der Exportkaufmann empfing sie an der Pforte, deren Vorbau von klassizistischen Säulen getragen war. Auf dem Kapitell war in einem Relief der Raub der Sabinerinnen dargestellt.
Lughton war ein Mann in den 50er Jahren. Wenn Bill ihm das nicht vorher gesagt hätte, hätte Professor Zamorra ihn für siebzig gehalten. Eingefallen und grau waren die einst wohl rosigen Wangen, tief lagen die grauen Augen in ihren Höhlen unter dunklen, buschigen Brauen. Scharf wie ein Geierschnabel stach die Nase aus dem Gesicht. Das Entsetzen, das der letzte Traum ihm bereitet hatte, stand immer noch in den greisenhaften Zügen.
»Das ist Professor Zamorra«, stellte Bill ihn vor. Der Druck der Hand des Mannes war vage und kraftlos. Seine Hand fühlte sich an wie welkes Laub.

»Kommen Sie bitte mit, meine Herren«, sagte Lughton. »Sicher werden Sie noch nicht gefrühstückt haben. Ich habe im Salon anrichten lassen.«

Mariot Lughton ging voraus. Er schlurfte über den Marmorboden.

Sein Gang war ohne Kraft. Er mußte Fürchterliches durchgestanden haben.

Auf dem ovalen Tisch war ein englisches Frühstück aufgebaut.

Dort, wo Mariot Lughton sich setzte, war nichts.

»Ich habe schon gegessen«, sagte er und jeder im Raum wußte, daß er log.

Auch Zamorra ließ die frischen Brötchen, die Käseplatte und die Wurst unberührt. Er ließ sich von dem Diener nur eine Tasse starken Tee einschenken und nippte daran. Das Getränk war höllisch heiß.

Professor Zamorra setzte die Tasse wieder ab.

»Nachdem, was mein Freund mir erzählt hat«, begann er, »ist nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Sie brauchen sich also nicht mehr mit der Vorgeschichte aufzuhalten. Ich kenne sie bereits. Würden Sie mir von Ihrem letzten Traum erzählen?«

Mariot Lughton faltete seine Hände vor dem Bauch und senkte den Blick.

»Es war schrecklich.«

Und nach einer kleinen Pause: »Ich glaube, Sie kommen zu spät, Professor Zamorra.«

»Erzählen Sie«, drängte Zamorra. »Ich kenne den Inhalt Ihrer früheren Träume. Wie war es diesmal?«

»Sie stand auf einer Art Scheibe. Die Scheibe war durchsichtig. Etwa einen Arm dick. Aber man konnte genau erkennen, was darunter lag. In den ersten Tagen stand Elenore nur auf dieser Scheibe. Dann begann sie langsam einzusinken.«

Mariot Lughton schlug die Hände vors Gesicht. Seine weiteren Worte kamen nur undeutlich, doch Zamorra verstand ihn trotzdem.

»Unter der Scheibe. Dort waren gräßliche Gestalten. Wesen wie vor einer Zeit, in der es noch keine Menschen gab. Aber sie hatten menschliche Gliedmaßen. Und Köpfe wie ein Saurier. Oder Drachen. Oder Vögel mit riesigen Schnäbeln.«

Lughton schluchzte hinter seinen Händen trocken auf.

»Elenore sank immer tiefer durch diese Scheibe hindurch. Diese Scheusale griffen nach ihren Beinen, zogen und zerrten daran. Immer tiefer sank sie…«

»Und heute Nacht?«

Lughton nahm die Hände von seinem Gesicht. In seinem Blick glomm der beginnende Wahnsinn auf.

»Heute nacht?«

Lughton starrte in weite Fernen.

»Heute nacht war sie bis zum Kopf in diese Scheibe eingesunken. In ihren Mund drang eine schleimige, quallige Masse, erstickte ihre Hilferufe…«

Lughtons Kopf kippte nach vorne. Die Ellenbogen, auf die er ihn gestützt hatte, rutschten weg. Schwer schlug er mit der Stirn auf den Tisch.

Professor Zamorra sprang auf. Er tastete nach dem Puls des Ohnmächtigen und schaute dabei auf seine Armbanduhr.

»Schnell«, sagte er zu Bill. »Tu etwas! Der Mann muß sofort in ein Krankenhaus. Das Herz macht nicht mehr mit. Er braucht sofort eine Spritze.«

Der Diener war aufgetaucht. Auch er war kreidebleich.

»Haben Sie nicht gehört?« bellte Bill ihn an. »Rufen Sie sofort die Notarztstation an. Mister Lughton muß sofort in ein Krankenhaus.«

Der Lakai setzte sich in Bewegung, hastete zu einem Telefon, das auf einem kleinen Beistelltischchen mit geschwungenen Beinen stand. Bill ließ ihn noch wählen. Dann riß er ihm den Hörer aus der Hand, während Zamorra Mariot Lughton schon von seinem Stuhl gezerrt und den Querbinder vor seinem Hals geöffnet hatte. Er massierte mit beider Händen die Herzgegend. Nur am Rande bekam er mit, daß dem Freund das sofortige Ausrücken eines Rettungswagens bestätigt wurde.

***

Mit nerventötender Regelmäßigkeit tropfte es von der Decke der Grotte auf den felsigen Boden. Patschend zersprangen die Tropfen auf einem kniehohen Stalagmiten, der sich schon auf dem Grunde des Verlieses gebildet hatte.

Elenore Lughton verfolgte das immer wiederkehrende Geschehen mit toten Augen, aus denen jeder Glanz verschwunden war. Sie zählte nicht mehr die Stunden und Tage, seit sie hier in diesem Gefängnis aufgewacht war.

Von fern schimmerte trüber Lichtschein, tauchte ihre karge Zelle in panikschürendes Zwielicht.

Doch die Tage, an denen sie sich mit aller Kraft ihres sportertüchtigten Körpers gegen die Gitterstäbe geworfen, hatte, die Tage, an denen sie sich die Fäuste an den rauhen Wänden der Grotte wundtrommelte, sie waren vorbei. Es schien ihr, als wären Ewigkeiten vergangen, seit sie hier aus ihrer tiefen Ohnmacht erwacht war.

Die einzige Abwechslung, die sich ihr hier bot, waren die Tropfen, die auf dem wachsenden Stein in Tausende kleinerer Tröpfchen zersprühten.

Und das Monster, das ihr regelmäßig dreimal am Tage zu essen brachte und wortlos wieder verschwand. Das Monster, das sie am Portal von Dunvegan Castle empfangen hatte. In jener unheilvollen

Nacht, von der Elenore Lughton schon nicht mehr wußte, wie lange die zurücklag.

Apathisch hockte das Mädchen auf dem nackten Boden. Die Kleider waren zerfetzt. Auf ihren Wunden hatte sich Schorf gebildet. Sie hatte sich nicht mehr waschen können. Am ganzen Körper juckte es.

Doch Elenore Lughton kratzte sich nicht mehr. Dem Wahnsinn nahe saß sie du und schaute den Tropfen zu, wie sie zersprühten und den Tropfstein unendlich langsam wachsen ließen.

War es Nacht, war es Mittag, war es Abend? Es kümmerte das Mädchen nicht mehr. Ihre Sinne waren abgestumpft; wie auch der Körper ruhiger arbeitet, wenn er schläft. Elenore Lughtons Bewußtsein schlief…

»Sie müssen essen, Miß«, wurde sie durch die kehlige Stimme des Riesen aus ihrer Lethargie gerissen.

Elenore Lughton wandte nur müde den Kopf. Sie sah den Fleischkoloß draußen vor den Gittern, doch sie reagierte nicht mehr darauf.

»Sie haben schon wieder nichts gegessen, Miß«, krächzte der Riese. »Dem Lord wird das aber gar nicht gefallen.«

Das Monster zog den Teller von der vorhergehenden Mahlzeit unter den Gitterstäben durch und schob einen anderen dafür herein.

»Essen Sie, Miß. Der Lord sagt, daß Sie stark bleiben müssen.«

Elenore Lughton, oder das, was von diesem einst so lebendigen Mädchen übriggeblieben war, hatte sich schon wieder abgewandt.

Die Worte des Riesen tröpfelten an ihren Ohren vorbei, ohne in ihr Bewußtsein einzudringen.

Das Monster streckte sich aus seiner gebückten Haltung hoch und brachte so etwas wie einen Seufzer zustande. Aus seinem Munde klang er wie das Blubbern kochenden Vulkanschlammes. Der Ausdruck in seinem einen Auge schien von Trauer zu künden, doch das konnte nicht sein. Bonzo war keiner menschlichen Gefühlsregung fähig. Er kannte nur eines: Die Treue zu seinem Herrn und Meister.

Lord Cordow, der Herr von Dunvegan Castle. Der Mann, der im Dorf wegen seiner Güte und Mildtätigkeit beliebt war. Der Mann, der zu Weihnachten die Armen von Glencoe überreichlich beschenkte.

Der Riese schüttelte sein übergroßes Haupt und die breiten Schultern wackelten dabei mit. Er mußte Meldung erstatten. So konnte das mit der Neuen nicht weitergehen. Sonst starb sie seinem Lord noch unter den Fingern weg, bevor er seine Experimente mit ihr gemacht hatte.

Das Monster schlurfte durch den dunklen, feuchten Gang davon.

Elenore Lughton ließ auch diese Mahlzeit unberührt. Sie drehte sich nicht einmal danach um, roch nicht einmal den köstlichen Duft der Lendensteaks und der gebutterten Erbsen.

Es dauerte zehn Minuten, bis wieder Schritte aufklangen. Kein

Schlurfen diesmal, sondern die Schritte eines Mannes, der genau wußte, was er wollte.

Lord Cordow kam persönlich.

Schlüssel klirrten an dem armdicken Stahlring, den er trug. Einer der Schlüssel sperrte. Quietschend schwang das Gitter auf.

»Nun, Miß Lughton?« sagte der Mann im Tonfall eines Arztes, der seine Patienten in der Privatstation besucht.

»Sie wollen nicht essen? Haben Sie keinen Appetit? Das ist aber böse. Sie müssen bei Kräften bleiben. Ich brauche Sie noch.«

Das Mädchen schaute kurz auf, blieb jedoch in seiner kauernden Haltung. Drohend groß stand der Mann mit den graumelierten Schläfen vor ihr. Lord Cordow war eine faszinierende Persönlichkeit, die immense Unruhe in das weibliche Gefolge des Jet-Sets gebracht hatte. Lord Cordow hätte auch unter den Großen dieser Welt eine gute Figur gemacht. Seine Erscheinung paßte zu diesen Kellergewölben wie eine Palme in die Antarktis.

Elenore Lughton hatte nicht geantwortet. Doch die Angst flakkerte neu auf in ihren Augen. Sie hatte erfahren, wie unmenschlich grausam dieser Mann sein konnte, welche dämonische Fratze sich unter seinen ebenmäßigen Gesichtszügen verbarg.

Bisher hatte Cordow eine Hand hinter seinem Rücken verborgen gehabt. Jetzt brachte er sie hervor. Ein versilbertes Instrument blitzte darin auf.

Das Mädchen schrie.

Es erkannte, was der Mann in der Hand hielt.

Aber da war Lord Cordow schon bei ihr, hatte sie am Kinn gepackt und ihr den Kopf in den Nacken gedrückt. Mit einem geübten Griff schob er ihr das Instrument in den Mund.

In der Chirurgie ist es als Mundsperre bekannt. Auch Zahnärzte benutzen es mitunter, wenn sie schwierige Kieferoperationen durchzuführen haben.

Der verchromte Stahlbügel verhinderte, daß Elenore den Mund wieder schließen konnte.

»Nun, mein Mädchen«, sagte der Lord. »Warum denn nicht gleich? Jetzt wirst du schön essen, und wenn ich dir das Zeug mit dem Finger in den Rachen stopfen muß.«

Das Mädchen begann hilflos zu wimmern, versuchte sich mit den Händen zu wehren, doch der Lord hielt sie mit eisernem Griff fest.

Mit der anderen Hand zog er den gefüllten Teller zu sich heran und brachte Bissen für Bissen in den Mund des Mädchens.

Elenore Lughton würgte und schluckte. Einen Teil spuckte sie wieder aus, doch das meiste rutschte die Speiseröhre hinab. Der Lord hielt nicht eher ein, als der Plastikteller leer war.

»Warum denn nicht gleich«, sagte er, nahm die Spange aus dem

Mund und erhob sich. »Sie können sich diese Prozedur ersparen, wenn Sie künftig vernünftig sind. Das nächste Mal wird Bonzo Sie versorgen, und ich verspreche Ihnen, daß er nicht so sachte mit Ihnen umgehen wird, wie ich das eben getan habe.«

Lord Cordow schlug die Gittertür ins Schloß.

»Im übrigen werden Sie nicht mehr lange im Ungewissen gelassen«, sagte er. »Ich werde Sie morgen oder übermorgen operieren.«

Dann ging er.

Elenore hörte ihn um die nächste Gangbiegung nach Bonzo rufen.

Tränen rollten ihre Wangen herab.

***

Bonzo stolperte eine steinerne Treppe herab.

»Ja, Lord?« fragte er kehlig.

»Hast du die anderen schon gefüttert?«

Das Monster schüttelte wild den Kopf. »Nein, Lord.«

»Dann tu es.«

»Womit?«

»Nimm den Hund, der heute morgen verendet ist. Wo die Küchenabfälle sind, weißt du ja.«

Bonzo nickte und rückte devot zur Seite, als Lord Cordow auf die Treppe zuging, die sein monströser Diener eben herabgekommen war.

Der kahle Riese watschelte in einen der dunklen Gänge, die nach allen Seiten abzweigten. Der Fels unter Dunvegan Castle war ausgehöhlt. Zahllose Stollen und Gänge bildeten ein Labyrinth, in dem sich jeder Fremde verirren mußte, in dem es für einen Fremden keine Rettung gab…

Doch Bonzo fand sich mit traumwandlerischer Sicherheit zurecht.

Wie ein auf dieses Labyrinth programmierter Roboter fand er seinen Weg durch das nachtschwarze Dunkel, bis er in jene Kammer gelangte, in die durch eine Klappe in der Decke die Küchenabfälle fielen.

Es stank bestialisch.

Bonzo raffte die Knochen zusammen, packte sie in einen Weidenkorb, legte halbverwestes Fleisch dazu, seine Hände fuhren in Innereien, hoben sie auf und legten sie oben auf das Behältnis.

Den Hund, einen Dogge-Rüden, der an diesem Morgen wegen Altersschwäche eingegangen war, lag auch schon in der Abfallkammer. Bonzo hatte ihn hierhergebracht, als er das Tier tot im Zwinger gefunden hatte. Er legte den Kadaver obenauf in den Korb.

Der Korb war schwer geworden. Die »anderen« erwartete ein wahres Festessen.

Doch Bonzo trug nicht schwer an seiner Last. Seine übermenschlichen Kräfte waren nicht an menschlichen Maßstäben zu

messen.

Er fand den Weg durch das Dunkel zurück, durch das er gekommen war. In dem Raum, in den die Treppe nach oben mündete, bog er links in einen weiteren Gang ab. Er führte nach unten.

Der Grund war glitschig, doch Bonzo machte das nichts aus. Er ging ihn jeden Tag.

Immer dann, wenn er die »anderen« fütterte.

Die Opfer des Herrn von Dunvegan Castle…

Die Opfer, die einer obskuren und mörderischen Wissenschaft geweiht worden waren…

Der Gang wurde immer steiler, erreichte dann seine tiefste Stelle.

Bonzo setzte den Korb mit dem bestialisch stinkenden Inhalt ab.

Seine klobigen Füße stießen gegen das Holz einer Falltür. Seine Hände tasteten nach dem schweren gußeisernen Riegel, der ein Entkommen von Lord Cordows Opfern verhinderte.

Ein normaler Mann hätte den Riegel kaum bewegen können.

Selbst Bonzo mußte sich anstrengen, um ihn zurückzuschieben.

Im selben Moment ertönte von unten ein infernalisches Gekreische. Dissonant und überlaut schrillte es herauf. Bonzo lachte ein dröhnendes Lachen.

Dann stemmte er die schwere Falltür hoch.

Eine fahl schimmernde Hand tauchte aus der Öffnung.

Bonzo versetzte ihr mit seinen klobigen Füßen einen derben Stoß, und die Hand zuckte zurück.

Zufriedenheit malte sich auf dem Gesicht des Monsters. Zuerst packte er den Hund und warf ihn hinab.

Tierisches Grunzen schallte herauf. Danach waren nur noch Freßgeräusche zu hören.

Keine Hand tauchte mehr auf, und Bonzo schnaubte wie erleichtert. Es war nicht einfach, die Kreaturen dort unten zufriedenzustellen. Schon ein paarmal hatten sie versucht, auch ihn zu packen und ihn zu fressen. Bonzo hatte damals ein paar Hände und Köpfe zerschlagen müssen. Der Lord hatte geschimpft. Er hatte gemeint, daß man seinen »Studienobjekten« nichts antun dürfe.

Doch heute waren sie friedlich; schmatzende Laute drangen herauf in den schmalen Gang.

Und Bonzo verteilte seine Gaben. Heute waren sie überreichlich.

Die »anderen« würden glücklich sein.

Dann leerte er den Rest des Korbes in die Grube, stellte den Korb neben sich, schlug die schwere Falltür wieder zu und schob den Riegel in die geschmiedete Halterung.

***

Es war Mittag geworden, ehe Mariot Lughton endgültig über dem

Berg war. Bill war im Krankenhaus geblieben, bis er diese Nachricht hatte, während Professor Zamorra sich bei Gordon's mit Nicole getroffen hatte.

Nicole hatte einen kleinen Austin ausgeliehen. Der Wagen war zwar nicht komfortabel aber sehr wendig. Auf den kurvenreichen Straßen durch die Highlands konnte das von Nutzen sein. Außerdem befand sich auch in Malleig, an der Westküste Schottlands, eine Avis-Station, auf der sie den Leihwagen wieder abgeben konnten.

Auf Skye zu fahren, lohnte nicht. Die bergige Insel hatte nur wenige Straßen. Und Glencoe, das Ziel ihrer Reise war ohnehin nur auf dem Seeweg oder mit einem Hubschrauber zu erreichen. Wenn sie erst einmal in Portree, der größten Ansiedlung der Insel, waren, würden sie sich von einem Kutter nach Glencoe bringen lassen. Auf diesem Wege waren auch die vier jungen Leute dorthin gelangt.

Die Französin steuerte den rostroten Wagen zum Privatsanatorium, in das Mariot Lughton in den späten Vormittagsstunden überführt worden war. Professor Zamorra hatte einen Stadtplan auf seinen Knien ausgebreitet und schleuste Nicole sicher durch das Straßengewirr.

Professor Zamorra hatte im Sanatorium angerufen und Bill auch erreichen können. Der Freund sollte sie schon an der Pforte erwarten, damit sie nicht noch länger aufgehalten wurden. Sie wollten spätestens noch in derselben Nacht in Glencoe ankommen. Auch Bills Gepäck hatten sie schon aus dem Hotel geholt. Bill hatte gepackt, als er Professor Zamorras Telegramm bekam.

Bill stand schon auf dem Bürgersteig und setzte sich in den Fond des Wagens. Nicole sollte das erste Stück fahren.

Die Stadt lag bald hinter ihnen. Eng wand sich die Straße die Berge hinauf, und Edinburg verschwand im Dunst. Bill und Zamorra vertrieben sich die Zeit, indem sie weitere Vermutungen über den Verbleib der Vermißten anstellten. Sie kamen zu dem Ergebnis, daß sie vorerst noch gar nichts unternehmen konnten. Sie mußten an Ort und Stelle recherchieren.

In Margthoug, einem kleinen Bergnest, übernahm Professor Zamorra das Steuer. Der Austin bewährte sich vorzüglich. Am späten Nachmittag hatten sie die 265 Kilometer hinter sich.

Von Malleig aus verkehrten die Kursschiffe alle halbe Stunde. Die drei hatten Glück. Sie hatten den Leihwagen wieder abgeliefert und erreichten das Schiff noch kurz vor der Abfahrt. Die Überfahrt dauerte eine weitere Stunde, dann legten sie in Portree an.

Portree war ein kleines, ziemlich reizloses Städtchen mit rund 6000 Einwohnern. Die Leute hier lebten von der Fischindustrie, und die ganze Ansiedlung roch danach.

Professor Zamorra, Bill Fleming und Nicole gingen erst gar nicht in die Stadt hinein, die zumeist aus farbigen Holzhäusern bestand, die

sich an die Hügel lehnten, die die tiefeingeschnittene, fjordartige Bucht von Portree abschlossen. Sie blieben auf der schmalen Mole stehen.

Um die fünfzig Fischkutter dümpelten im geschützten Hafen. Einige Männer spleißten Taue, andere knüpften an ihren Netzen.

Zamorra wandte sich an einen bärtigen Mann in schwarzer Kleidung. Der Vollbart bewegte sich mit, wenn der Mann an seinem Priem kaute. Er richtete seine wasserblauen Augen auf Zamorra,. als der Parapsychologe ihn ansprach.

»Good evening, Sir«, sagte Zamorra und bemühte sich, seinem Englisch den harten schottischen Akzent zu geben. Er schien einigen Erfolg damit zu haben, denn der Seemann grinste freundlich. Er schob seine Schirmmütze in den Nacken zurück und stand auf.

»Ein hübsches Schiff«, fuhr Professor Zamorra fort und schaute auf den angetäuten Kutter hinter dem Mann. »Gehört es Ihnen?«

Der Fischer spuckte über die Schultern hinter sich.

»Das ist die ›Seabird‹, Sir. Ein bißchen betagt, das alte Mädchen. Aber sie hatte es immer gut bei mir. Ich habe den Kahn gut gepflegt.«

»Das sieht man«, sagte Professor Zamorra. »Das Schiff sieht recht vertrauenerweckend aus. Genau das, was ich brauche. Kann man es für eine Fahrt chartern?«

»Sie wollen die Seabird mieten?«

»So habe ich das nicht gemeint. Ich hätte gerne, daß Sie mich und meine Freunde damit nach Glencoe bringen.«

»Wieso? Zweimal die Woche fährt ein Schiff hinauf.«

»Leider kann ich nicht solange warten. Ich muß heute noch nach Glencoe. Würden Sie uns fahren?«

»Heute noch?« Der Mann kratzte sich am Kinn. »Nach Glencoe? Wieso haben Sie es eilig, wenn Sie nach Glencoe wollen? In diesem Nest ist es doch schon eine Sensation, wenn im Krämerladen mal die Marmelade ausgeht.«

»Dann ist das heute eben die berühmte Ausnahme von der Regel. Ich muß dringend nach Glencoe. Fahren Sie uns?«

Der Seemann schaute gegen den langsam dunkler werdenden Himmel.

»Es ist schon ziemlich spät. Ich werde nicht mehr rechtzeitig zum Fischfang zurück sein.«

»Das lassen Sie meine Sorge sein. Ich würde Sie natürlich für die Fahrt selbst und den dadurch eventuell entstehenden Schaden angemessen entschädigen.«

Der Fischer musterte Bill und Nicole, die neben den Koffern warteten. Die Musterung schien zu seiner Zufriedenheit auszufallen.

»Alright«, sagte er nach kurzer Pause. »Ich mach's. Über den Preis werden wir uns bestimmt einig, Sir.«

»Das denke ich doch auch«, sagte Professor Zamorra und streckte seine Hand aus.

Der Fischer ergriff sie und drückte sie.

»Gilt«, meinte er. »Ich heiße Hugh McGregor.«

Auch Professor Zamorra stellte sich vor und winkte Bill und Nicole heran. Bill nahm die Koffer auf, während Nicole ihre leichte Segeltuchtasche in der Hand schwenkte.

Professor Zamorra machte alle miteinander bekannt, und Hugh McGregor löste die Taue von der Halterung an der Mole. Er war eben im Begriff, auf sein Schiff hinüberzuspringen, als ein junger, rothaariger Mann mit einem Seesack um die Schultern und zwei Aluminiumkoffern in der Hand näherkeuchte. Auch sein Gesicht war stark gerötet.

Er schrie etwas, was niemand verstand, doch seine Rufe schienen den drei Männern und der Frau zu gelten, die bereits auf dem Deck der Seabird standen.

Die Koffer, die er schleppte, mußten ziemlich schwer sein. Der junge Mann lief gekrümmt unter ihrer Last. Dann hatte er die Anlegestelle erreicht und setzte die Aluminiumkoffer ab. Mit dem Handrücken wischte er sich den Schweiß von der Stirn.

»Fahren Sie nach Glencoe?« fragte er, stoßweise atmend. Er war ganz ausgepumpt.

Professor Zamorra erinnerte sich daran, den rothaarigen Mann schon einmal gesehen zu haben. Er hatte zusammen mit ihnen das Schiff in Malleig betreten.

Zamorra nickte.

»Stimmt. Wir fahren nach Glencoe. Aber woher wissen Sie das?«

»Ich wurde auf dem Schiff nach Portree herüber unfreiwillig Zeuge Ihres Gesprächs. Dabei habe ich aufgeschnappt, daß Glencoe Ihr Ziel ist. Ich muß auch dahin. Darf ich mich Ihnen anschließen? Ich hätte sonst auf das nächste Linienschiff gewartet. Meine finanziellen Mittel erlauben es nämlich nicht, mir selbst ein Boot zu chartern. Ich bin Wissenschaftler. Ornithologe. Ich möchte in der Nähe von Glencoe Vögel beobachten und filmen.«

Der Mann machte keinen unsympathischen Eindruck. Professor Zamorra wechselte einen kurzen Blick mit McGregor, und der Fischer zuckte mit den Schultern. Er überließ die Entscheidung dem Mann, der ihn für diese Fahrt bezahlte.

»Na gut«, sagte Professor Zamorra zur Mole hinüber, trat selbst auf den schwankenden Steg und nahm dem jungen Wissenschaftler einen seiner Koffer ab.

»Danke«, keuchte der Nachzügler. »Mein Name ist Hark Merreny. Ich komme vom ornithologischen Institut in Dundee. Haben Sie nochmals herzlichen Dank für Ihre Hilfsbereitschaft. Sie haben mir zwei Tage

Warten erspart.«
»Nicht der Rede wert.«
Hark Merreny, so stellte sich beim folgenden Gespräch heraus, war 28 Jahre alt und hatte sein Studium gerade beendet. Er hatte erfahren, daß es auf Skye noch einige Nistplätze einer seltenen Möwenart geben sollte, und die wollte er mit der Kamera beobachten.
Der Seesack auf seinem Rücken enthielt ein Tarnzelt.
Die »Seabird« tuckerte die zerklüftete Küste entlang. McGregor kümmerte sich kaum um seine Gäste. Er sagte nur einmal, wo sie sich unten in der Kombüse einen Tee brauen könnten. Dann verschwand er wieder in seinem Steuerhaus. Er mußte höllisch aufpassen. Die Meerenge zwischen der Insel und dem Festland war schmal und von verborgenen Klippen geradezu übersät. Schon viele seiner Kameraden hatten hier den Tod gefunden.
Die Fahrt nach Glencoe dauerte nicht ganz drei Stunden, obwohl die Strecke kaum 15 Seemeilen betrug. Doch des gefährlichen Gewässers wegen konnte das Schiff nur wenig Fahrt machen.
Die trüben Lichter von Glencoe spiegelten sich in den Wassern der seichten Bucht. Am Kai war noch eine Kneipe geöffnet. Es gab zwei Wirtshäuser in Glencoe. Aber nur eines bot Fremdenzimmer an.
White Woman's Inn, abgelegen und etwas überhöht über der kleinen Ortschaft stehend.

***

Die vier späten Besucher hatten ohne weiteres Aufnahme in der abgelegenen Schenke gefunden. Hatte sich Nicole wegen des gnomenhaften Aussehens des Wirts am Anfang noch geängstigt, so wich diese Angst doch recht schnell, als sie den buckligen Mann beim Abendessen näher kennenlernte. Morris Bramberry erwies sich als sehr umgänglicher und aufgeschlossener Herr, dem sein körperliches Gebrechen nicht das geringste auszumachen schien. Warum auch? Seine Gäste kannten ihn schon von Kindesbeinen an, und Fremde verirrten sich selten nach Glencoe. Die Fremdenzimmer hatte er nur, weil er keine Frau gefunden hatte und das Haus für ihn alleine zu viele Zimmer gehabt hätte. Er verdiente sich mit der Vermietung der Räume ein seltenes Zubrot.
Das Mahl war einfach, aber vorzüglich zubereitet: Marinierte Heringe in einer Tunke, die entfernt an Remouladensoße erinnerte aber ungleich köstlicher war. Dazu tranken sie schweres Honigbier, das Morris Bramberry selbst braute, und das ihm auf der Insel zu einiger Berühmtheit verholfen hatte.
Professor Zamorra, Nicole und Bill Fleming waren satt und zufrieden und sie wären fast glücklich gewesen, wenn sie nicht das ominöse Verschwinden eines Mädchens hierher gebracht hätte.

Der Ornithologe hatte sich sofort nach dem Essen auf sein Zimmer zurückgezogen. Er entschuldigte sich mit seiner Müdigkeit und der Tatsache, daß er noch nachprüfen müsse, ob seine empfindlichen optischen Geräte den Transport auch gut überstanden hätten.

Auch Nicole ging zeitiger schlafen. Nur Zamorra und Bill blieben noch in der Wirtsstube, bis auch die letzten Gäste aus dem Dorf verschwunden waren. Mit Morris Bramberry hatten sie sich schon vorher ein wenig angefreundet, und nun setzte sich der Bucklige auf die Einladung Zamorras hin mit an ihren Tisch.

»Ich möchte nicht als neugierig erscheinen«, begann der Bucklige das Gespräch. »Aber es wundert mich, um diese Jahreszeit noch Gäste zu haben. Die Herbststürme haben schon eingesetzt. Kamen Sie auf Empfehlung in mein Haus? Wollen Sie ein paar ruhige Tage verleben?«

Professor Zamorra ließ sich Zeit mit der Antwort.

»Wir kommen wegen des verschwundenen Mädchens«, sagte er schließlich.

Bramberrys Miene verschloß sich.

»Eigentlich hätte ich mir das denken können. Aber Sie sehen nicht aus wie Polizisten. Vor allem die junge Dame in Ihrer Begleitung läßt nicht darauf schließen, daß Sie etwas mit staatlichen Organen zu tun haben könnten.«

»Haben wir auch nicht«, sagte Professor Zamorra. »Wir sind auch keine Privatdetektive, wenn Sie das jetzt annehmen sollten. Mein Freund hier«, er deutete auf Bill, »ist sehr gut mit dem Vater des Mädchens bekannt. Wir wollen nur ein paar Nachforschungen anstellen. Das ist alles.«

»Sie werden nichts finden«, antwortete der Wirt, und die Trauer in seiner Stimme war aufrichtig. »Irgendwann vielleicht, ja. Da wird das Meer die Leiche dieses Mädchens wieder freigeben und an irgendeine Küste spülen. Man wird das Mädchen dann kaum mehr erkennen können. Die See frißt an ihren Opfern.«

»Sie glauben, Elenore Lughton ist ins Meer gestürzt?«

»Was sonst sollte mit diesem bedauernswerten Geschöpf passiert sein? Es war Sturm in jener Nacht, als sie verschwand. Ganze Hundertschaften von Polizei haben fast unter jeden Grashalm geschaut. Sogar unsere Häuser hat man durchsucht. Aber es wurde nichts gefunden. Absolut nichts. Glauben Sie mir, das Mädchen ist ins Meer gestürzt und ertrunken.«

»Sie war eine ausgezeichnete Schwimmerin.«

Morris Bramberry winkte ab.

»Das hat man mir schon erzählt. Aber der See ist das egal, Sir. Wenn die See wild ist, dann wirft sie ganze Schiffe gegen die Klippen und läßt sie dort zerbersten. Da hat auch ein ausgezeichneter Schwimmer

nicht den Hauch von einer Chance. Es ist schon so, wie ich es gesagt habe: das arme Mädchen ist ertrunken.«

»Ist so etwas in dieser Gegend schon öfter vorgekommen?«

Morris Bramberry schaute überrascht auf.

»Warum fragen Sie?«

»Weil mich das interessiert. Wenn Sie nicht darüber sprechen wollen, kann ich mich natürlich auch bei der nächsten Polizeistation danach erkundigen.«

Professor Zamorra schien an einen Punkt gerührt zu haben, über den zu sprechen dem Wirt peinlich war. Er rückte nicht sofort mit einer Antwort heraus.

»Waren die anderen Vermißten auch Gäste von Ihnen?« bohrte Zamorra noch weiter.

»Nein, nein«, haspelte der Wirt heraus. »Nur ein paar haben bei mir logiert.«

Zamorras Augenbrauen ruckten hoch.

»Ein paar gleich? Das ist ja sehr interessant. Wieviel Vermißte hat es denn überhaupt in der letzten Zeit gegeben? Das sieht ja aus, als hätte ich in ein Wespennest gestochen.«

»Nun ja«, druckste der Wirt herum. »Wir in Glencoe sprechen natürlich nicht gerne davon. Die Insel und besonders unser Ort wurden erst vor zwei oder drei Jahren für den Fremdenverkehr entdeckt. Da ist es natürlich keine Reklame, wenn man sagen muß, daß doch schon öfters Leute verschwunden sind. Die Natur hier ist rauh, wissen Sie? Sie ist für einen Unkundigen nicht ganz ungefährlich.«

»Soll ich daraus schließen, daß ausschließlich Fremde verschwunden sind?«

Morris Bramberry starrte trübsinnig auf die blank gescheuerte Tischfläche hinunter und seufzte vernehmlich.

»Ausschließlich Fremde, ja. Die Einheimischen wissen um die Gefahren und meiden die Klippen, wenn es stürmt. Sie meiden auch die Sümpfe im Tal. Wir warnen die Leute auch, wenn sie ins Landesinnere gehen wollen oder gar auf die andere Seite der Landzunge hinüber. Man verirrt sich leicht in dieser Gegend. Besonders, wenn es dunkel ist.«

Professor Zamorra faßte den Buckligen scharf ins Auge. Der Mann wurde unter seinem Blick zusehends kleiner.

»Sie haben mir immer noch nicht gesagt, wieviele es waren, die nicht mehr aufgetaucht sind. Wollen Sie ein Geheimnis daraus machen?«

»Ich spreche eben nicht gerne darüber. Aber Ihnen sage ich es. Ich möchte nicht, daß auch Ihnen etwas zustößt. Sie müssen sehr vorsichtig sein, wenn Sie sich über Land wagen. Der Sumpf ist tückisch. Ein Schritt neben den Weg, und es gibt Sie nicht mehr. Und

wenn Sie es unbedingt wissen wollen: Es waren genau zwölf Personen innerhalb der letzten drei Jahre. Genausogut könnten es aber auch mehr sein. Vor einem Jahr wurde ein Fischkutter angespült. Das war auch auf der anderen Seite der Halbinsel. Die Leute, die damit gefahren sind, wurden nie gefunden. Sie stammten aus Liverpool, wenn ich mich recht entsinne.«

»Dann leben wir hier ja auf einem ziemlich gefährlichen Fleckchen Erde«, sagte Professor Zamorra trocken. »Und in den anderen Gegenden der Insel ist es wohl genauso?«

Der Wirt schwieg und starrte noch intensiver die Tischfläche an.

Er zögerte seine Antwort noch hinaus.

»Natürlich gibt es Unfälle auf See«, meinte er schließlich.

»Ich dachte speziell an Unfälle, die Fremden widerfahren. Nicht an Schiffshavarien. Die passieren leider überall.«

»Na ja. Mit Unfällen mit Fremden ist eigentlich nur unsere Gegend betroffen.«

»Elenore Lughton war das zwölfte Opfer?«

Der Wirt nickte nur.

»Ist die andere Seite der Halbinsel auch bewohnt?« mischte sich erstmals Bill in das Gespräch. Morris Bramberry wandte sich ihm zu.

»Eigentlich nicht«, sagte er. »Was verstehen Sie unter eigentlich?«

»Die andere Seite ist bewohnt und wieder auch nicht. Ein altes Schloß steht dort. Dunvegan Castle.«

Bei Zamorra schrillte die innere Alarmglocke auf. Urplötzlich wurde ihm klar, in welchem Zusammenhang er schon einmal von der Insel Skye gehört hatte. Dunvegan Castle war das Schlüsselwort gewesen, das seine Erinnerungen plötzlich wieder freilegte.

»Lord Cordow wohnt dort, nicht?« fragte er.

In Morris Bramberrys Gesicht malte sich Erstaunen.

»Sie kennen Lord Cordow?«

»Nur das, was ich in den Zeitungen über ihn gelesen habe. Er hat damals Schlagzeilen gemacht. Schließlich kommt es nicht alle Tage vor, daß der Sproß aus einer alten schottischen Adelsfamilie ein berühmter Chirurg wird. Ein Gehirnchirurg, wenn ich mich recht entsinne. Und dann hatte er doch diesen Unfall. Können Sie mir nichts Näheres darüber erzählen? Ich fürchte, mein Gedächtnis läßt mich jetzt wieder im Stich.«

Entweder Morris Bramberry war froh, daß das Thema gewechselt worden war, oder er freute sich tatsächlich darüber, von Lord Cordow sprechen zu können. Er lebte förmlich auf. Seine Augen leuchteten begeistert.

»Lord Cordow. Ja. Das ist ein Mann. Ein edler Herr. Er war der beste Chirurg aller Zeiten, und er ist es noch. Aber als er damals seinen Autounfall hatte, hat er das Krankenhaus verlassen und auch die

Professur an der Universität aufgegeben.«

»Warum eigentlich? Er war doch nach dem Unfall wieder vollkommen geheilt.«

»Lord Cordow ist eben ein sehr verantwortungsbewußter Mensch. Er hatte sich bei seinem Autounfall, bei dem er nicht einmal schuld war, eine schwere Schädelverletzung zugezogen. Er sagte, er könne es nicht verantworten, weiterhin zu operieren. Manchmal werde ihm noch schwindelig und es drehe sich alles vor seinen Augen. Wenn ihm das während einer schwierigen Operation passieren würde…« Morris Bramberry ließ den Rest des Satzes offen. »Lord Cordow ist eben ein sehr verantwortungsbewußter Mensch. Die Leute von Glencoe verehren ihn fast wie einen Heiligen. Mir hat er auch schon geholfen.«

Jetzt war es an Professor Zamorra, überrascht zu sein.

»Er hat Ihnen geholfen? Wie das?«

»Ich hatte vor zwei Jahren einen Unfall. Es war kurz nachdem Lord Cordow auf den Sitz seiner Väter zurückgekehrt ist. Ich hatte wohl ein wenig zu viel getrunken damals. Jedenfalls stürzte ich die Kellertreppe hinunter. Ich war sofort bewußtlos, und die Freunde, die mich gefunden hatten, erzählten mir, daß ich blutüberströmt war. Ich – hatte damals einen Schädelbasisbruch abgekriegt. Die Gäste haben mich nach Dunvegan Castle hinausgefahren, und Lord Cordow hat mich wieder zusammengeflickt. Später sagte er mir einmal, daß er vier Stunden an mir herumoperieren mußte, damit er mich wieder auf den Damm brachte.«

Professor Zamorra drängte sich eine Frage auf die Lippen, doch er hielt sie noch zurück, weil er den Redefluß des Wirtes nicht hemmen wollte. Und Morris Bramberry erzählte auch schon weiter.

»Ich bin wieder vollkommen in Ordnung jetzt. Mein Schädelknochen war zersplittert, und der Lord hat mir eine Silberplatte eingesetzt. Sehen Sie mal.«

Der Wirt beugte sich ganz tief auf den Tisch hinunter, seine Hände fuhren ins Haar und teilten es. Professor Zamorra und Bill Fleming sahen eine violettrote Hautstelle, an der kein Haar mehr wuchs.

»Ist das ein Arzt oder nicht?« brach Morris Bramberry triumphierend sein Laudation auf den Herrn von Dunvegan Castle ab und schaute beifallsheischend in die Runde.

»Eine außerordentliche Leistung«, mußte Professor Zamorra zugeben, und jetzt konnte er auch die Frage stellen, die er zurückgehalten hatte.

»Aber ich frage mich, wie Lord Cordow diese Operation geschafft hat. Ihm müßte ja ein Operationssaal, zahlreiches Hilfspersonal sowie eine Unmenge medizinischen Gerätes zur Verfügung gestanden haben. Ich dachte, Lord Cordow praktiziert nicht mehr?«

Der Wirt schaute Zamorra fast mitleidig an.

»Lord Cordow ist eben ein Genie«, sagte er schlicht und in einem

Tonfall, als würde er eben erklären, daß ein Apfel rund ist. »Außerdem arbeitet er schon noch. Er ist eben ein Wissenschaftler durch und durch. Soviel ich weiß, hat er sich auf Tierexperimente verlegt. Da ist es nicht so schlimm, wenn er während seiner Operationen mal einen Schwindelanfall erleidet. Jedenfalls hatte er alles, um mich wieder gesund zu machen. Später haben mich auch noch andere Ärzte untersucht. Sie sagten alle, Lord Cordow hatte ein Meisterwerk an mir vollbracht; Und wissen Sie, was er für seine Hilfe verlangt hat?«

Morris Bramberry legte eine Kunstpause ein.

»Keinen einzigen Penny!« stieß er dann hervor, und sein runzliges Gesicht strahlte. »Was sagen Sie jetzt, meine Herren?«

»Ich bin sprachlos«, spielte Professor Zamorra den Überraschten.

»Dieser Lord Cordow muß ein wunderbarer Mensch sein. Sie kennen ihn doch gut. Könnten Sie es nicht arrangieren, daß ich einmal mit ihm sprechen kann?«

Der freudige Ausdruck verschwand aus Bramberrys Gesicht und wich einer Grimasse, die wohl Bedauern ausdrücken sollte.

»Das würde dem Lord nicht gefallen. Er lebt seit seinem Unfall sehr zurückgezogen und haßt jede Störung.«

»Kommt er denn nicht ins Dorf?«

»Selten. Ab und zu besucht er mich schon. Er kommt dann sogar in meine Kneipe und besteht sogar darauf, seine Zeche selbst zu bezahlen, obwohl ich mich für ihn ruinieren würde, wenn ich nur etwas von dem wieder gut machen könnte, was er an mir getan hat.«

»Ich finde Lord Cordow immer interessanter«, meinte Professor Zamorra. »Ich denke, ich werde ihm morgen meine Aufwartung machen.«

»Ich weiß nicht, ob das ein guter Gedanke ist, Sir«, sagte der Wirt.

»Ich sagte das schon. Der Lord mag keine Fremden. Und wenn er hierher kommt, dann ist das sehr selten. Genau genommen, war er schon ein ganzes Jahr lang nicht mehr hier. Genies haben eben ihre eigene Lebensart.«

»Aber er muß doch auch ins Dorf kommen. Er muß einkaufen. Seine Dienerschaft…«

Morries Bramberry winkte lässig ab. »Sie dürfen den Lord nicht mit normalen Maßstäben messen. Er hat keine Dienerschaft. Er lebt alleine in seinem Schloß. Zusammen mit einem Diener. Lord Cordow kauft auch nicht in Glencoe ein. Einmal in der Woche kommt ein Versorgungsschiff zu seinem Schloß. Dunvegan Castle hat einen eigenen Landungssteg.«

»Und Sie meinen, ich sollte Lord Cordow nicht besuchen?«

»Auf keinen Fall. Ich fürchte, sein Diener würde Sie hinauswerfen.«

***

Professor Zamorra and Nicole mußten einen ziemlich ausgedehnten Spaziergang machen, um nach Dunvegan Castle zu gelangen. Es gab kein einziges Auto in Glencoe.

Bill war in White Woman's Inn zurückgeblieben. Zamorra hielt es für besser, wenn sie den ohnehin schon menschenscheuen Lord nicht gleich zu dritt überfielen. Andererseits war Nicole alleine von ihrem Aussehen her bestens geeignet, erregte Gemüter zu besänftigen. Falls Lord Cordow tatsächlich nicht mit Zamorras Besuch einverstanden sein sollte, dann würde er sich als Gentleman alter Schule vor der bildhübschen Französin nicht gehen lassan.

Trotzdem kam alles ganz anders.

Professor Zamorra und Nicole benutzten den Privatweg, der sich von Glencoe in halber Höhe des Talhanges zum Schloß zog. Kutschenräder hatten tiefe Fahrrinnen in den Weg getrieben. Ausweichmöglichkeiten hätten kaum bestanden.

Von den knorrigen Eichen am Wegrand fiel das herbstlich gefärbte Laub und webte einen Teppich aus gelben, goldenen und roten Blättern, der in den schrägen Strahlen der Sonne aufleuchtete. Das Wetter hatte sich, gebessert. Zwischen den Wolkenbergen am Himmel tauchten gezackte Flecken auf, durch die das zarte Blau des nördlichen Eishimmels schimmerte.

Nicole hatte sich unbefangen bei Professor Zamorra eingehängt.

Man sah den Grund unter dem Laubteppich nicht, und leicht war es möglich, sich an einer unsichtbaren Unebenheit den Fuß zu vertreten.

Zamorra genoß die Wärme des aufregenden Frauenkörpers und war versucht, auch seinen Arm um ihre Taille zu legen. Und vielleicht hätte er diesem Wunsch auch nachgegeben, den der Reiz des romantischen Höhenweges gezeugt hatte, wenn nicht in diesem Augenblick Dunvegan Castle aufgetaucht wäre.

Die Baumkronen auf beiden Seiten des Weges hatten sich wie zu einem Tor mit Rundbogen geschlossen. Und in diesem Rundbogen stand majestätisch das Schloß aus rohbehauenen Granitblöcken. Ihr Grau war blau überhaucht vom Dunst, der vom Meer aufstieg, und die durchsichtige Bläue verschwand, je mehr sie sich dem Bollwerk näherten, das Herzöge in vergangenen Jahrhunderten errichtet hatten. Wehrhaft und abweisend stachen die Zinnen in den heller werdenden Himmel.

Der Platz vom Waldrand bis zum Portal der Burg war frei und überschaubar. Professor Zamorra trug wieder sein geheimnisvolles Amulett um den Hals, das er auf abenteuerliche Weise von seinen Vorfahren ererbt hatte. Das Amulett, das ihm Kraft über die unbekannten Kräfte der Tiefe und der Dämonen verlieh. Er fühlte das Silber mit den einziselierten Zeichen an seiner Brust um so wärmer werden, je mehr sie sich dem Schloß näherten. Vor dem Portal

brannte es wie von einem inneren Feuer erhitzt. Für Zamorra war das ein sicheres Zeichen, daß auf der Burg nicht alles mit rechten Dingen zuging. Auf die Fähigkeiten des Amuletts konnte er sich blind verlassen.

Er sah Nicole Duval an, deren Züge einen geistesabwesenden Ausdruck angenommen hatten. Dann spürte auch er das vorsichtige, zaghafte Tasten in seinem Gehirn.

Zamorra konzentrierte sich auf das Stück Silber an seiner Brust, und sofort wich das Tasten aus seinen Gedanken. Er konnte sich gegen die telepathischen Ströme abschirmen, die in ihn einzudringen versuchten.

Kurz vor dem Portal schwang der eine Flügel von selbst auf.

Ein riesenhafter Mann mit spiegelnder Glatze starrte ihnen entgegen. Sein Blick sprach Bände. Am liebsten wäre er über die beiden hergefallen, wie ein reißendes Tier.

Doch er beherrschte sich.

Oder er wurde beherrscht…

Nicole Duvals Gesicht war von geisterhafter Blässe überzogen.

Wie in Trance schritt sie neben dem Professor her, den Blick starr nach vorne auf das Tor zu gerichtet. Sie hatte Zamorras Arm losgelassen und schritt wie im Traum.

Mit einemmal fiel die Starre von ihr ab. Sie atmete auf und war von einer Sekunde auf die andere wieder das natürliche Mädchen, das Professor Zamorra kannte und schätzte.

Nicole blies sich eine Locke aus der Stirn.

»Seltsam«, sagte sie unaufgefordert. »Ich war plötzlich mit den Gedanken ganz woanders. Ich glaube ich habe geschlafen, Professor.«

Jetzt erst sah sie das Monster in der Pforte, das am Tage nicht weniger erschreckend wirkte als in der Nacht.

»Um Himmels willen. Aus welchem Käfig ist denn der entwichen?«

Zamorra drückte ihr beruhigend die Hand.

»Nur keine Aufregung. Schön ist er gewiß nicht, aber er wird uns zu Lord Cordow bringen. Ich nehme an, er ist sein Diener. Heute beim Frühstück habe ich erfahren, daß sich Lord Cordow einen sonderbaren Diener hält. Bonzo soll er heißen. Angeblich ist er ein Kretin, aber er ist dem Herrn von Dunvegan Castle vollkommen ergeben. Manchmal holt er frischen Fisch im Dorf.«

Dann standen sie nur mehr wenige Meter vor dem gotischen Tor.

Bonzo schaute unfreundlich.

»Was wollen Sie hier?« fragte er kehlig und mit einer krächzenden Flüsterstimme, die kaum zu verstehen war.

»Mein Name ist Professor Zamorra«, stellte sich der Parapsychologe vor. »Ich hätte gerne Lord Cordow gesprochen. Ich glaube, er weiß von meiner Anwesenheit.«

Zamorras Eindruck von den tastenden Fingern in seinem Gehirn war noch frisch.

»Lord Cordow läßt bitten«, sagte das Monster und machte die Andeutung einer Verbeugung, trat einen halben Schritt zurück.

Zamorra passierte als erster die Pforte. Er hatte nie damit gerechnet, daß das kahlköpfige Monster ihn angreifen würde.

Bonzo machte urplötzlich wieder einen Schritt vorwärts, während Professor Zamorra an ihm vorbeiging. Seine rechte Pranke war zu einem mörderischen Schlag erhoben.

Zamorra erkannte die Gefahr im allerletzten Augenblick. Er konnte sich noch vor dem gewaltigen Hieb abducken, der ihm den Schädel von den Schultern gerissen hätte. Pfeifend schwirrte der Rundschlag knapp über seinen Kopf.

Instinktiv setzte Zamorra zu einem Karateschlag an. Seine Finger krümmten sich. Hart stachen die Knöchel, bildeten eine tödliche Waffe. Zamorras Hand zuckte vor, traf den Riesen an der Halsschlagader.

Normalerweise hätte das Monster jetzt wie ein gefällter Baum zusammenbrechen müssen, doch Bonzo schüttelte nur irritiert seinen runden Schädel. Sein eines Auge fixierte haßerfüllt den Mann, der sich so unerwartet gewehrt hatte. Nicole war mit einem erstickten Aufschrei gegen eine Mauer aus Granitblöcken zurückgewichen, versuchte an der Wand Halt zu finden. Irgend etwas, woran sie sich festhalten konnte. Der Angriff des Riesen war zu überraschend gekommen.

Zamorra verhielt sich abwartend. Im Angriff hatte er gegen diesen Riesen keine Chance. Das war ihm klar. Er hatte nur dann eine Chance, wenn er die Gelegenheit zu geschickten Kontern nutzte und seine Schnelligkeit ausspielte.

Das tote Auge Bonzos leuchtete weiß. Seine Wut hatte rote Äderchen in das Weiß getrieben, die wie dünne Blutgerinnsel wirkten, den schrecklichen Ausdruck in diesem schrecklichen, zerstörten Gesicht noch steigerten.

Die Fäuste des Monsters fuhren hoch, bildeten massive Ballen wie Kanonenkugeln, und ähnlich mochten sie in ihrer Wirkung sein.

Unwillkürlich duckte Zamorra sich ab. Er war auf einen rasenden Angriff gefaßt.

Doch in diesem Augenblick ertönte ein scharfes Pfeifen vom Schloßhof her.

Der Riese, der schon zum vernichtenden Schlag angesetzt hatte, hielt mitten in seiner Bewegung inne, als wäre er plötzlich festgefroren. Dann wandte er langsam seinen Kopf, und sein eines Auge, das auf Professor Zamorra gerichtet war, glitt an dem Parapsychologen vorbei, in die Richtung, aus der das schrille Pfeifen gekommen war.

Auch Zamorra wandte sich um.

Er erkannte den Mann wieder, obwohl Jahre vergangen waren, seit er dieses Gesicht zum letzten Mal in Illustrierten gesehen hatte.

Das Gesicht war etwas fülliger geworden. Der asketische Zug um seine Lippen war verschwunden. Doch es bestand kein Zweifel: Der Mann, der sich jetzt langsam näherte, war Lord Cordow. Sein Schritt war ruhig und fest. Es war der selbstbewußte Schritt eines Mannes, der sich um die Wirkung seines Erscheinungsbildes keine Illusionen zu machen braucht.

Doch eines hatte sich in diesem von der Natur so sehr begünstigten Gesicht nicht geändert: Das fanatische Leuchten in seinen Augen war geblieben. Es waren die Augen eines Wissenschaftlers, den nichts auf dieser Welt davon abhalten kann, einmal gefaßte Forschungsziele weiterzuverfolgen.

Professor Zamorra entspannte sich, und auch seine Sekretärin löste sich von der Wand. Langsam wich das Entsetzen aus ihrem Blick.

Lord Cordow lächelte entschuldigend.

»Verzeihen Sie. Mein Diener ist den Umgang mit fremden Menschen nicht gewöhnt. Wir leben sehr zurückgezogen hier. Außerdem ist Bonzo nicht ganz richtig im Kopf. Sie werden das schon festgestellt, haben. – Verschwinde Bonzo!«

Das klang wie ein Befehl, den man einem Hund gibt, und wie ein geprügelter Hund zog auch der Riese sein wuchtiges Kinn an die Brust und ging mit hängenden Armen in den Schloßhof zurück, wo er um eine Mauerecke verschwand.

Lord Cordow bot seinen ganzen Charm auf.

»Entschuldigen Sie bitte nochmals diesen unschönen Zwischenfall. Aber ich hatte Bonzo Weisung erteilt, daß er dafür sorgen solle, daß ich nicht gestört werde. Normalerweise müßte dieser Mann ja in eine psychiatrische Anstalt, aber ich behalte ihn hier bei mir. Hier auf Dunvegan Castle kann er keinen Schaden anrichten. Er ist eben nur sehr treu und anhänglich. Und manchmal übertreibt er seinen Hang, mich zu beschützen. Ihnen ist doch hoffentlich nichts zugestoßen?«

Professor Zamorra schaute an sich herunter und dann glitt sein Blick kurz über Nicole. In das Gesicht des Mädchens war wieder etwas Farbe zurückgekehrt.

»Nein«, sagte er. »Sie haben Ihren getreuen Diener gerade noch früh genug zurückgepfiffen. Er schien es darauf abgesehen zu haben, mir den Kopf vom Rumpf zu reißen. Sind sie wirklich sicher, daß er nicht gemeingefährlich ist?«

Lord Cordow lächelte amüsiert. »Nicht innerhalb dieser Mauern«, erklärte er doppelsinnig, und wieder war dieses suchende Tasten in Zamorras Gehirn. Stärker diesmal, als draußen vor dem Tor. Doch als er an sein Amulett dachte, ließ der Druck in seinem Gehirn sofort

wieder nach. Das Amulett bewirkte eine Verstärkung seiner Abwehrkräfte. Aber eines war inzwischen klar. Lord Cordow mußte ein ungeheuer begabter Telepath sein. Und jetzt wußte Cordow auch, daß er einem Mann gegenüberstand, der sich seinen Fähigkeiten zu widersetzen vermochte.

Cordows Lächeln wirkte künstlich. Er ging nicht auf die Frage Professor Zamorras ein.

»Ich nehme an, Sie sind nicht zufällig ins Schloß gekommen. Sie wollten mich sprechen?«

»Eigentlich nicht«, log Zamorra, und wußte, daß Cordow seine Lüge durchschaut hatte, denn in Nicoles Gedanken hatte er bestimmt lesen können. »Wir sind mehr zufällig hier. Meine Begleiterin und ich wollten nur einen kleinen Spaziergang durch die wunderbare Herbstlandschaft machen.«

Erst jetzt betrachtete Cordow das Mädchen näher, und Zamorra konnte deutlich verfolgen, daß eine Veränderung im Mienenspiel des Schloßherrn vorging. Zwar hatte er sich sofort wieder in der Gewalt, doch Zamorra war das erstaunte Zucken um seine Mundwinkel nicht entgangen. Lord Cordow reagierte nicht anders als andere Männer auch, wenn sie Nicole das erste Mal bewußt ansehen. Nicole Duval konnte bei jeder beliebigen Mißwahl mitmachen. Der erste Preis wäre ihr bei allen derartigen Veranstaltungen sicher gewesen.

Nur gesellten sich zu ihrer unübersehbaren aparten Schönheit auch noch Tatkraft und Intelligenz.

»Reizend«, entfuhr es dem Lord. Er faßte nach Nicoles Hand und verbeugte sich zu einem galanten Handkuß. »Lord Cordow ist mein Name. Ich finde, es war ein wunderbarer Zufall, der Sie nach Dunvegan Castle führte. Darf ich Ihnen meine Gastfreundschaft anbieten?«

Professor Zamorra stellte zuerst seine Mitarbeiterin und dann sich selbst vor.

Lord Cordow blickte überrascht auf, als er Zamorras Namen hörte.

»Aber doch nicht der berühmte Professor Zamorra aus Frankreich? Sie sind der Besitzer des Château de Montagne?«

Zamorra nickte nur.

»Dann sind Sie also der Papst der Parapsychologen, wenn ich mich so ausdrücken darf. Ich habe alle Ihre Werke mit Begeisterung gelesen. Sie müssen wissen, daß auch ich mich hie und da mit ockulten Phänomenen beschäftige.«

»Ich weiß es bereits«, lächelte Zamorra schmal. »Ich nehme an, Ihr Hauptgebiet ist dabei die Telepathie…«

Cordows Lippen zuckten nervös, doch dann lächelte er schon wieder.

»Sie haben es erraten«, meinte er mit einem lauernden Ausdruck in den Augen. »Jedenfalls bin ich sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft

gemacht zu haben.«

»Daß Sie sich für Telepathie interessieren, wußte ich bis vor wenigen Minuten noch nicht«, sagte Zamorra und versuchte seiner Stimme einen beiläufigen Klang zu geben. »Bisher dachte ich immer, Ihr Hauptgebiet wäre die Gehirnchirurgie. Wie bedauerlich, daß durch Ihren Autounfall der Wissenschaft eine Koryphäe wie Sie verloren gegangen ist.«

»Sie übertreiben, Professor Zamorra. Verzeihen Sie, wenn ich mich trotzdem geschmeichelt fühle. Ein Wort der Bewunderung aus Ihrem Munde muß einen Mann stolz machen.«

Lord Cordow beherrschte die Kunst der peniblen Konversation, und Zamorra hörte den leisen Spott aus diesen Worten wohl heraus.

Die Situation war jener nicht unähnlich, in der sich zwei fremde Hunde beschnüffelten. Keiner sagte wirklich etwas. Beide schlichen sie um den Kernpunkt Ihres Gespräches herum. Und der Kernpunkt bestand darin, daß sich beide Männer von Herzen mißtrauten. Was sie hier veranstalteten, war ein verbaler Stellungskrieg, bei dem es um jeden Zentimeter Boden ging. Cordow hatte versucht, in die Gedanken Zamorras einzudringen, und es war ihm klar, daß auch Zamorra das wußte, denn er hatte seine Gedanken abblocken können.

Cordow wußte nur nicht, wie der Mann aus Frankreich das gemacht hatte. Er hoffte, das noch herauszufinden, denn bisher hatte ihm noch keiner widerstehen können.

»Was stehen wir hier noch herum?« fragte Lord Cordow und machte eine einladende Geste in Richtung Schloßhof. Unsichtbar stand eine Scheibe aus Glas zwischen den beiden Männern, die sie daran hinderte, wie Kampffische in einem Aquarium aufeinander loszugehen.

So lange, bis einer der beiden Fische mit durchbissenen Kiemen und mit dem Bauch nach oben im Wasser schwamm.

Doch dieser Kampf war unausweichlich, und jeder von ihnen wußte das. Nur war der Zeitpunkt noch nicht gekommen, an dem das Schicksal die trennende Glaswand aus dem Aquarium hob…

***

Lord Cordow führte seine Gäste in das weiträumige Schloß. Dabei stellte sich heraus, daß er angeblich nur den niedrigeren Turm bewohnte. Außer Bonzo beschäftigte er kein weiteres Personal. Die Küche sei vollautomatisiert, sagte er, und er beziehe seine Mahlzeiten tiefgefroren und eßfertig vorbereitet. Er brauchte sie nur in einem Mikrowellenherd aufzuwärmen. Er bewies diese Behauptung, indem er Professor Zamorra und Nicole zum Essen einlud. Das Angebot war zu verlockend. Zamorra sagte zu. Sie konnten zwischen Hummer á la Marseille, Tournedos Rossini, Châteaubriand, Cordon Bleu und

weiteren erlesenen Spezialitäten wählen. Lord Cordow hatte alles auf Vorrat. Dazu reichte er einen 43er Chabrol Neuf, einen schwerflüssigen Rotwein, der die Kriegswirren in Frankreich heil überstanden hatte.

Als Zamorra sich den Mund abtupfte, mußte er zugeben, selten besser gespeist zu haben. Lord Cordow konnte erklären, warum.

Die Mahlzeiten wurden in einem der besten Häuser Londons extra für ihn zubereitet und dann eingefroren.

Nicole war der schwere Wein ins Blut gegangen. Ihre gesprenkelten Augen glänzten.

»Wäre das nichts für uns?« meinte sie an den Professor gewandt.

»Ich finde, Lord Cordows Ernährungssystem ist unübertrefflich.«

Cordow nickte ihr huldvoll zu.

»Seien Sie mein Gast, wann immer Sie wollen.«

Das Gespräch war während des ganzen Mahls immer an der Oberfläche geblieben. Die beiden Männer waren über höfliche Floskeln und Gemeinplätze nicht hinausgekommen. Noch tasteten sie sich ab. Es war ein Nervenkrieg, von dem Nicole nichts bemerkte.

Erst nach dem Essen kamen sie auf die Forschungen zu sprechen.

Auf die entsprechende Frage Zamorras hin wartete der Lord mit derselben Erklärung auf, die am letzten Abend auch schon Morris Bramberry, der Wirt, aufgetischt hatte. Lord Cordow hatte sich aus der Krankenhaus-Chirurgie zurückgezogen, weil er es nach seinem Unfall nicht mehr verantworten könne, an Menschen zu experimentieren. Professor Zamorra sprach ihn auch auf seine Tierversuche an.

»Ach«, meinte der Lord. »Das ist nichts Berühmtes. Mehr ein Hobby, um meine Fingerfertigkeit nicht zu verlieren.«

Ob er sich auch schon mit Organverpflanzungen beschäftigt habe?

»Nein, nein. Ich bin Gehirnchirurg, und in diesem Punkt halte ich es mit dem Sprichwort ›Schuster bleib bei deinen Leisten‹.«

Nach dem Mahl führte Lord Cordow sie von seinem Salon in die Bibliothek. Er hatte tatsächlich alle Bücher, die Zamorra je geschrieben hatte. Lückenlos. Sogar die Dissertation aus seiner New Yorker Zeit war dabei.

»Sie sehen, ich bin ein glühender Verehrer von Ihnen«, lächelte Lord Cordow mit unterdrücktem Spott. »Und doch weichen unsere Theorien voneinander ab. Sie glauben, daß man sich paranormale Fähigkeiten auch antrainieren könne, während ich der festen Überzeugung bin, es müßten erst physische Voraussetzungen geschaffen werden, bevor ein Mensch zur Hervorrufung parapsychologischer Phänomene befähigt ist.«

»Sie denken an Eingriffe im menschlichen Gehirn?«

Lord Cordow schaute Zamorra entrüstet an.

»Wo denken Sie hin? Alleine das in Erwägung zu ziehen, wäre

verbrecherisch. Man kann nicht mit Menschen experimentieren. Das wissen Sie doch genau. Ich muß schon sagen, daß ich mich sehr über Sie wundere, Professor Zamorra.«

Lord Cordow war entrüstet. Doch seine Entrüstung war nur gespielt.

»Es war nur so eine Idee von mir. Entschuldigen Sie. Sie scheinen mich mißverstanden zu haben. Ich wollte Sie mit meiner Bemerkung nicht zu verbotenen und mit keiner Ethik zu vereinbarenden Handlung auffordern. Vielleicht habe ich mich etwas unklar ausgedrückt.«

Obwohl Zamorra sich entschuldigt hatte, blieb Lord Cordow konsterniert. Er konnte seinen Mißmut über die Entwicklung dieses Gespräches kaum verbergen. Die Frostigkeit blieb auch während der nächsten Viertelstunde erhalten, die sich Zamorra und Nicole noch auf Dunvegan Castle aufhielten. Auch der Abschied fiel alles andere als herzlich aus. Lord Cordow sprach keine neuerliche Einladung aus. Er ahnte auch so, daß sich die beiden Männer noch einmal treffen würden. Nur Nicole gegenüber war er von einer kaum zu überbietenden Zuvorkommenheit. Zamorra spürte, daß Cordow mehr für seine Sekretärin fühlte, daß Cordows Interesse an seiner Sekretärin weit über das Übliche hinausging. Er schaute sie manchmal an, als wolle er sie mit seinen Blicken verschlingen. Lord Cordow hatte Feuer gefangen, und das konnte für Nicole gefährlich werden. Sehr gefährlich…

Als Professor Zamorra und Nicole gegangen waren, starrte ihnen Lord Cordow vom Fenster der Bibliothek aus nach.

Er hatte die Arme auf dem Rücken. Seine Hände spielten mit einem dünnen Stock.

Dann zerbrach er diesen Stock.

Das knackende Geräusch zerschnitt die Stille im Raum wie ein Schwert den Lebensfaden eines Menschen. Als Lord Cordow sich wieder umwandte, brannte ein düsteres Feuer in seinen dunklen, melancholischen Augen. Sein freundliches Gesicht hatte sich zu einer Fratze aus Gier und Mordlust verzerrt…

***

Bills Gummistiefel waren dreckverschmiert, als Zamorra und Nicole zu ihrer Herberge zurückkamen.

»Gibt es hier einen Ort, wo man eine Schlammkur machen kann?« fragte Professor Zamorra belustigt, als er den Freund vor der Gastwirtschaft traf. Sie waren fast gemeinsam wieder zurückgekommen.

»Die ganze Halbinsel ist ein Schlammloch«, antwortete Bill. »Und dort, wo kein Dreck ist, reißt man sich die Sohlen an den scharfkantigen Felsen in Stücke. Ich verstehe wirklich nicht, wieso ein

vernünftig denkendes Wesen auf die Idee verfallen könnte, rund um dieses Nest Urlaub zu machen oder auch nur ein freies Wochenende hier zu verbringen. Wie war's bei euch?«

Professor Zamorra erzählte knapp and präzise, was vorgefallen war. »Und stell dir vor«, beendete er seinen Bericht, »Lord Cordow hat sich in unsere Nicole verliebt.«

Nicole spürte, wie ihr die Röte ins Gesicht schoß und ärgerte sich deshalb. »Glauben Sie kein Wort Bill. Dei Professor sieht schon wieder einmal Gespenster.«

»So abwegig ist das doch gar nicht«, grinste Bill Fleming jungenhaft. »Ich kenne auch jemanden, der Ihnen mit Haut und Haar verfallen ist…«

»Sie Schmeichler«, versuchte Nicole dem Gespräch eine Wende zum Flachs zu geben. Es war ihr nicht unbekannt geblieben, daß auch Bill sie manchmal mit seltsamen Augen ansah.

»Turtelt später weiter«, sagte Professor Zamorra. »Der Tag ist noch lang genug. Jetzt möchte ich wissen, was du getrieben hast, Bill. Schlammtreten doch wohl nicht.«

Die drei gingen in die Gaststätte und setzten sich.

»Vorher darf ich mir wohl noch etwas zu essen bestellen. Ich bin ausgehungert wie ein Wolf. Ich hatte nicht das Glück, so generös eingeladen zu werden. Obwohl ich gar nicht so weit von Dunvegan Castle weg war.«

Eine ältere Magd erschien am Tisch und nahm die Bestellung Bills entgegen. Dann brachte sie drei Gläser Dünnbier.

»Ich habe dem Vogelmenschen geholfen«, begann Bill. »Er hat mir leid getan, wie er sich so abschleppen mußte. Ihr wißt ja, daß er Raubmöwen filmen will. Wir haben ganz in der Nähe der Anlegestelle des Schlosses eine Niststelle gefunden. Dort hat Hark auch sein Tarnzelt aufgestellt. Ich bin ihm ein wenig zur Hand gegangen. War ganz interessant für mich, mich mal mit einem Ornithologen zu unterhalten. Der Mann versteht etwas von seinem Fach. Das Zelt ist so gut versteckt, daß ich es nur mit Mühe wiederfinden würde.«

»Wenigstens hast du deine Stunden in frischer Luft und nicht in alten Gemäuern verbracht«, hänselte Professor Zamorra den Freund. »Wie ich dich beneide.«

»Wenn es einmal einen Nobelpreis für Spötter gibt, werde ich dich vorschlagen«, meinte Bill. »Das war alles andere als angenehm. Du hast keine Vorstellung davon, wie schwer ein Koffer mit Kamera und Objektiven ist. Ich bin mir vorgekommen wie ein Rikschakuli. Doch dafür weiß ich jetzt alles über Raubmöwen. Hark Merreny hat pausenlos geredet.«

»Um welche Raubmöwe ging es denn?« grinste Professor Zamorra. »Um die Stercorarius skua, um die Stercorarius pomarinus, um die

Schmarotzer-Raubmöwe oder um die Stercorarius longicaudus?«

Bill Fleming hätte sich beinahe an seinem Bier verschluckt. Er brachte den Schluck gerade noch hinunter, bevor er loshüstelte.

»Das darf doch wohl nicht wahr sein. Du kennst die Dinger auch?«

Professor Zamorra grinste.

»Nun bleib mal schön auf dem Teppich, lieber Freund. Ich habe mein Wissen aus derselben Quelle wie du. Als du gestern auf dem Boot so hemmungslos mit Nicole geflirtet hast, habe ich mich mit Hark Merreny unterhalten. Er hat mich auch nicht mit einer einzigen Kleinigkeit verschont. Nur den lateinischen Namen für die Schmarotzermöwe habe ich wieder vergessen.«

»Gott sei Dank«, atmete Bill auf. »Und ich habe dich schon für ein Wundertier gehalten, für das man ebenfalls schnellstens einen lateinischen Namen erfinden müßte.«

Alle drei lachten.

Die schmucklose Magd brachte Bills Essen.

»Kann man von dem Tarnzelt aus auch unbemerkt die Burg beobachten?« fragte Zamorra.

»Aber ja.« Bill kaute an seinem gebratenen Schinken. »Hast du das vor? Hark hat ein Teleobjektiv, da kannst du dem Schloßherrn glatt in den Teller gucken und die Spaghetti zählen.«

»Das ist ja prächtig. Vielleicht werde ich ihn sogar darum bitten, mich einmal durch seine Kamera sehen zu lassen. Mit dem Schloß ist eine ganze Menge nicht in Ordnung. Vielleicht finden wir hier einen Ansatzpunkt, der uns hilft, Elenore Lughton wiederzufinden. Ich habe das untrügliche Gefühl, als ob Cordow am Verschwinden des Mädchens nicht ganz unschuldig gewesen wäre.«

Professor Zamorra ging näher auf die seltsame Beobachtung ein, die er gemacht hatte, Er erzählte von dem Tasten in seinem Gehirn und fragte auch Nicole, ob sie etwas Ähnliches wahrgenommen habe, aber seine Sekretärin verneinte verwundert. Ihr sei nichts Entsprechendes aufgefallen.

»Wann wird Hark Merreny mit seinen Filmaufnahmen beginnen?« kam Professor Zamorra zum ursprünglichen Thema zurück.

»Er hat schon begonnen«, antwortete Bill. »Deshalb bin ich ja auch wieder gegangen. Ich wollte ihn nicht stören.«

»Dann störe ich ihn auch noch nicht«, entschied Zamorra. »Aber ich werde ihm heute abend einen Besuch abstatten.«

»Das würde ich nicht tun«, meinte Bill. »Er sagte mir, während der Dämmerung müßte er seine wichtigsten Aufnahmen machen.«

»Dann gehen wir eben etwas später.«

***

Hark Merreny schätzte sich glücklich. Er hatte auf Anhieb einen Platz

gefunden, an dem sich Raubmöwen aufhielten. Normalerweise sind sie nur auf hoher See anzutreffen, wo sie den Schiffen folgen und von deren Abfällen leben.

Nicht so die Schmarotzerraubmöwe. Sie ist als einzige der vier Raubmöwenarten auf die Gegenwart anderer Vögel angewiesen. Der braune, bis zu dreißig Zentimeter lang werdende Vogel jagt seine gefiederten Kollegen anderer Arten solange und hackt dann auf sie ein, bis sie ihre Nahrung oder ihren Fang schon halb verdaut wieder herauswürgen. Davon lebt dann die Schmarotzerraubmöwe.

Hark Merreny hatte schon einige phantastische Aufnahmen im Kasten, als die Dämmerung hereinbrach. Sein Gesicht leuchtete vor Freude fast so rot wie sein Haarschopf. Sein Rücken tat weh. Den halben Tag hatte er mit gekrümmten Rücken hinter dem Stativ gestanden und sein Auge ans Okular der Kamera gepreßt. Doch das hatte er alles gerne auf sich genommen.

Die Nacht senkte sich nur allmählich herab auf die Küste. In den nordischen Breiten läßt sich der Tag nicht so schnell vertreiben. Das Licht hätte immer noch zum Filmen ausgereicht, doch die Schmarotzermöwe, die Hark Merreny den ganzen Tag über mit seinen Blicken und der Teleoptik verfolgt hatte, war mit den Fangergebnissen des heutigen Tages offensichtlich bereits zufrieden. Der Vogel zog sich in eine geschützte Felsnische zurück, um dort seinen Kopf mit dem schwarzen Schnabel in sein braunes Gefieder zu stecken und so die Nacht zu verbringen. Die Möwe blieb unsichtbar.

Hark Merreny streckte sich in seinem engen Zelt und stieß dabei mit dem Kopf gegen die Zeltwand. Dann machte er sich daran, die Kamera abzubauen. Er wollte das wertvolle optische Gerät nicht über Nacht hier stehen lassen, obwohl er nicht annahm, daß jemand es stehlen würde. Er hatte den ganzen Tag über keine einzige Menschenseele mehr gesehen, nachdem Bill Fleming verschwunden war.

Ab und zu hatte er hinaufgeschaut zum Dunvegan Castle, doch auch dort hatte sich niemand blicken lassen. Wahrscheinlich hatte dort oben nicht einmal jemand bemerkt, daß er hier Stellung bezogen hatte.

Doch in diesem Punkt war Hark Merreny ein Irrtum unterlaufen.

Ein tödlicher Irrtum.

Hark Merreny war so vertieft in seine Arbeit gewesen, daß er den Feldstecher nicht bemerkte, der mehrmals am Nachmittag auf sein Tarnzelt hinuntergerichtet wurde.

Der junge Wissenschaftler machte sich daran, das lange Teleobjektiv vom Kameragehäuse zu schrauben.

Da hörte er das Tuckern eines Dieselmotors.

Neugierig streckte er seinen Kopf aus dem schmalen Schlitz des Tarnzeltes. Ein: Kutter bewegte sich mit langsamer Fahrt auf die

Anlegestelle des Schlosses zu.

Das Wasser brodelte auf, als die Schiffsschraube sich entgegengesetzt drehte, um das Boot zu stoppen. Mit einem dumpfen Schlag legte es gegen die ausgedienten Autoreifen an, die als Dämpfer an den massiven Steg gehängt worden waren.

Es war nur ein kleines Schiff, doch es hatte einen Kran an Bord.

Hark Merreny sah zwei oder drei Gestalten über das Deck laufen.

Auf dem Vorderdeck stand eine große Kiste mit einer Aufschrift darauf. Hark konnte die Schrift selbst nicht entziffern, doch er erkannte das aufgemalte Firmenemblem.

Muritter & Sons. Eine Spezialfabrik für medizinische Geräte in London. Soviel Hark wußte, stellte sie in der Hauptsache Operationstische her.

Hark sah auch einen riesenhaften Mann mit seltsam schwankendem Gang den Weg von Dunvegan Castle herunterkommen, während die Männer auf dem Boot die Kiste am Haken des Krans anseilten und sie hochhievten.

Inzwischen hatte auch der Riese mit dem tapsigen Gang den Steg erreicht. Hark kam es so vor, als hätte das Monster kurz einen Blick in seine Richtung geworfen, doch er konnte sich auch getäuscht haben. Es wurde zunehmend dunkler.

Doch dann leistete der Mann vom Schloß einen unglaublichen Kraftakt. Er ließ sich die zwei mal zwei Meter große Kiste auf die Schultern laden, packte sie fest an ihren Kanten und stapfte damit den Schloßpfad hinauf. Zwei Männer mit kleineren Behältnissen folgten ihm.

Hark Merreny rieb sich die Augen.

Doch das Bild blieb.

Der riesenhafte Mann schleppte die ganze Kiste wirklich allein, und sie mußte einiges wiegen, wenn sie vom Schiff mit einem Kran heruntergelassen wurde.

Ein schlanker Mann mit grauen Schläfen kam den Weg herunter, wich den drei Männern aus, die ihm auf halber Höhe mit ihren Lasten begegneten. Unten traf er sich mit einem weißbärtigen Sailor.

Hark Merreny nahm an, daß es der Kapitän des Schiffes war. Der Mann vom Schloß überreichte ihm ein Kuvert und klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter.

Als die zwei Mann von der Besatzung von Dunvegan Castle wieder herunterkamen, tuckerte auch der Dieselmotor wieder. Sie sprangen an Bord und lösten die Halteleinen. Der Mann, der das Kuvert übergeben hatte, war wieder verschwunden. Bald lag der Landungssteg wieder einsam und verlassen wie zuvor.

Der junge Wissenschaftler schüttelte den Kopf. Geräte aus einer Fabrik für chirurgischen Bedarf für ein Schloß auf einer einsamen

Insel. Dazu ein Mann mit unglaublichen Kräften… Seine neuen Freunde würden sich wundern, wenn er ihnen davon beim Abendbrot berichtete.

Hark Merreny knipste die flache Taschenlampe an, die er oben im Gestänge seines Zeltes aufgehängt hatte. In ihrem kargen Schein packte er weiter zusammen, legte die Optiken in einen der Aluminiumkoffer zurück.

Er überlegte gerade, ob er auch das schwere Stativ wieder mit zurück zur Herberge schleppen sollte, als er durch ein Geräusch aufgestört wurde, das nicht in diese Küstenlandschaft paßte. Das leise Rauschen der Brandung wurde kurz übertönt von einem gehetzten Keuchen.

Das war draußen vor dem Zelt gewesen.

Hark Merreny war gewiß nicht ängstlich. Er selbst wunderte sich am meisten darüber, warum ihn plötzlich das Grauen beschlich.

Doch er konnte sich nicht lange darüber wundern. Die Geschehnisse überschlugen sich.

Im abklingenden Zwielicht stand ein Mann vor dem Tarnzelt.

Und Hark Merreny erkannte ihn. Doch wie sah er aus!

Der bucklige Wirt von White Woman’s Inn hatte die keuchenden Laute ausgestoßen. Sein Buckel hob sich in den Schimmer des aufsteigenden Mondes, der sich soeben über die drohenden Zinnen von Dunvegan Castle geschoben hatte und das zerklüftete Land an der Küste mit seinem fahlen Licht übergoß.

Hark Merreny sah auch die kurze Stange in der Rechten des Wirtes, eine Stange, die wie ein Gummiknüppel aussah.

»Mister Bramberry?« fragte der junge Wissenschaftler, und seine Stimme versagte fast.

Der Wirt gab keine Antwort. Sein sonst so freundliches Gesicht war zu einer Maske erstarrt.

Ein Schauder jagte den Rücken des stämmigen Rothaarigen hinunter.

Ein Gesicht wie eine Totenmaske…

Grau wie Stein stand die Maske vor ihm.

»Mister Bramberry? Was ist mit Ihnen?«

Der Wirt mit den starren Zügen antwortete nicht. Aus toten Augen starrte er den jungen Wissenschaftler an.

Dann hob sich die Hand mit dem Knüppel.

Hark Merreny verstand nichts mehr. Er wußte nur, daß etwas Unheimliches vorgegangen war, und daß er sich in Gefahr befand. In Lebensgefahr.

Trotzdem brachte er es nicht über sich, den kleineren Wirt zuerst anzugreifen. Er war ein Krüppel, ein Buckliger. Und Hark war ein sportgestählter, junger Mann.

Er fing den ersten Schlag mit der Hiebwaffe noch ab, streckte der herabsausenden Hand seinen Unterarm als Hindernis entgegen. Das

heißt, er wollte den Schlag abfangen.

Doch der Wirt mußte Knochen aus Stahl haben. Ein rasender Schmerz zuckte durch Harks Arm hoch bis zu den Schultern. Kraftlos fiel sein Unterarm herab. Er war gebrochen.

Aber der Hieb mit dem Schlaginstrument war zumindest abgelenkt worden, Er traf den Kopf des Wissenschafters nicht, zischte an ihm vorbei.

Hark Merreny hatte seine Scheu überwunden, den Kleineren anzugreifen. Trotz seiner Verletzung schlug er los. Seine geballte Faust knallte genau in das Gesicht des Buckligen.

Im selben Augenblick schrie der junge Mann auf. Er fühlte die Knöchel zersplittern. Es war, als wurde seine Faust explodieren. Es war ein Schlag wie gegen eine Betonmauer gewesen, und Hark Merreny hatte seine ganze bullige Kraft dahintergesetzt.

In seinen Händen und Armen tobte es. Er konnte sie nicht mehr gebrauchen.

Wenn es überhaupt noch eine Möglichkeit zum Entrinnen gab, dann lag sie in der Flucht.

Aber wohin fliehen?

Das Tarnzelt stand inmitten eines Gebüsches. Und der einzige Weg zum freien Gelände bestand aus dem Pfad, den er sich am Morgen selbst getrampelt hatte. Und diesen Pfad versperrte der Bucklige.

Mit einem wilden Aufschrei stürzte sich Hark seitwärts in die Büsche.

Dornen zerharkten sein Gesicht, rissen Furchen in sein Fleisch. Ein mörderischer Schlag krachte auf seine Schultern.

Der Bucklige hatte nachgesetzt und erneut zugeschlagen.

Hark stürzte nieder. Der Hieb hatte seinen ganzen Rücken paralysiert. Doch er war noch bei Bewußtsein. Er fühlte, wie sein rechtes Bein ergriffen wurde. Wie Stahlklammern schlossen sich die Finger des buckligen Wirtes um sein Fußgelenk, zerrten den bulligen Körper des Ornithologen aus dem Gebüsch auf den Pfad zurück.

Merreny lag auf dem Rücken. Aus weitaufgerissenen, entsetzten Augen sah er das Schlaginstrument, auf sich niedersausen, sah, wie der Prügel immer größer wurde.

Der Bucklige streckte sich. Langsam wandte er sich ab, ließ die Stahlstange fallen.

Sein steiniges Gesicht wandte sich Dunvegan Castle zu. Wie von einem Magneten angezogen.

***

Professor Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming saßen im Kaminzimmer, wie zwei Wochen vorher die jungen Leute aus Edinburgh.

Das Zimmer war Übernachtungsgästen der Herberge oder mitunter

auch kleineren Gesellschaften vorbehalten.

Sie hatten schon gespeist. Doch nicht der Wirt hatte sie bedient, sondern die einsilbige Magd mit dem nichtssagenden, flachen Gesicht.

Bill sah auf die Armbanduhr.

»Unser junger Freund läßt sich ziemlich Zeit. Es ist schon neun Uhr vorüber. Er wird sich doch nicht in eine Schmarotzerraubmöwe verliebt haben?«

Bill hatte einen Spaß machen wollen, doch er konnte damit die Sorge, die sie sich alle um den jungen Wissenschaftler machten, nicht überdecken. Das Gespräch drohte wieder einzuschlafen.

Professor Zamorra schlug die Beine übereinander.

»Hast du den Wirt gesehen, Bill?«

»Den ganzen Abend noch nicht. Brauchst du etwas von ihm?«

»Nein. Aber die Gaststätte drüben ist fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Magd kommt kaum noch beim Bedienen mit.«

»Er wird etwas Dringendes zu erledigen haben.«

»In Glencoe gibt es nichts, was dringend erledigt werden müßte. Ich kann mir das nicht vorstellen.«

»Willst du etwas von ihm?«

»Das nicht. Ich wundere mich nur. Er war bisher sehr aufmerksam uns gegenüber. Außerdem beunruhigt es mich, daß Hark Merreny noch nicht zurück ist. Jetzt kann er doch keine Aufnahmen mehr machen. Es ist stockfinster draußen. Und meine ornithologischen Kenntnisse reichen immerhin aus, um zu wissen, daß sich auch Schmarotzerraubmöwen schlafen legen. Oder schlafen setzen. Was weiß ich, wie man dazu sagen soll.«

»Vielleicht will er schon mit dem ersten Morgenlicht wieder mit seiner Arbeit beginnen«, gab Bill zu bedenken. »Ich habe einen Schlafsack bei seinem Gepäck gesehen.«

»Könnte natürlich sein. Mir ist trotzdem nicht wohl bei dem Gedanken, daß er die Nacht ganz allein dort draußen verbringt, wenn er das wirklich vorhat.«

»Er sieht aus, als ob er sich wehren könnte«, meinte Bill. »Das ist ein Mann wie ein Kleiderschrank. Ein kleines Wunder, daß ein Bulle wie er sich mit so zarten Geschöpfen wie Vögeln abgibt.«

»Du weißt sehr gut, daß körperliche Kraft manchmal recht nutzlos sein kann.«

»Fängst du schon wieder damit an? Deine Wissenschaft in Ehren, aber jetzt glaube ich doch, daß du ein wenig zu viel in den Fall hineingeheimnist.«

»Wohl ist dir doch auch nicht dabei. Schließlich hast du mich nicht umsonst angerufen.«

»Nun ja«, räumte Bill ein. »Aber deswegen brauchen wir uns doch nicht gegenseitig hysterisch zu machen. Hark Merreny ist ein

Eigenbrötler. Er wird schon wieder auftauchen.«
»Das sagst du. Als Mann der Naturwissenschaften dürftest du eigentlich gar keine unbesehenen Vermutungen auftischen. Du müßtest eher nach experimentellen Beweisen deiner Annahmen suchen.«
»Mit anderen Worten, ich soll dich hinaus durch das Sumpfloch begleiten, das sie hier das Tal von Glencoe bezeichnen.«
»Deine Auffassungsgabe ist wenigstens noch intakt.«
»Ein gemütlicher Spaziergang wird es nicht.«
Professor Zamorra stellte seine Beine wieder nebeneinander und rutschte aus seiner bequemen Stellung hoch.
»Wir brauchen nicht durch das Tal zu gehen. Wir können auch Lord Cordows Privatweg benutzen. Das dauert vielleicht ein wenig länger, aber dafür ist der Weg trocken.«
Nicole gähnte ungeniert.
»Aber die Herren erwarten doch hoffentlich nicht, daß ich sie auf diesem Weg begleite. Ich fühle mich hundemüde. Das ist ganz plötzlich gekommen.«
»Wir hätten Ihnen nie zugemutet, uns zu begleiten«, antwortete Professor Zamorra. »Legen Sie sich schlafen. Aber sperren Sie gut ab. Lassen Sie unter keinen Umständen jemanden zu sich ins Zimmer.«
»Ich bin doch kein Freudenmädchen«, schmunzelte Nicole und riskierte einen Augenaufschlag. »Ich werde bestimmt gut auf mich aufpassen, Chef.«
Sie gähnte nochmals, hielt diesmal jedoch die Hand vor und erhob sich grazil aus ihrem Sessel.
»Dann gute Nacht, die Herren. Wenn Sie der Weißen Frau begegnen oder dem buckligen Moor-Mörder, dann bestellen Sie ihm herzliche Grüße von mir.«
Nicole nickte beiden Männern nochmals zu und verließ den Raum. Bill schaute ihr nach.
»Und du bist wirklich sicher, daß du sie auch weiterhin als Sekretärin brauchst?« fragte Bill Fleming, als er schon die knarzende Holzstiege hörte.
»Ich meinte, dieses Thema wäre inzwischen beerdigt«, grinste Professor Zamorra. »Nicole ist ein wahrer Schatz, und ich habe ihn gefunden. Ich werde ihn auch nicht mehr aus der Hand geben.«
»Du bist eben ein Glückspilz«, seufzte Bill gespielt ergeben. »Und ich bin ein Pechvogel. Wenn Nicole wenigstens eine Schwester hätte…«
»Hat sie aber nicht, du Lüstling. Komm, steh' auf. Wir gehen jetzt. Ich finde keine Ruhe, solange ich nicht genau weiß, daß mit Hark Merreny alles in Ordnung ist.«
»Dann auf zu einem gepflegten Nachtmarsch«, meinte Bill und stand auf. »Dabei wäre es hier am Kamin so herrlich gemütlich gewesen.«
Auch Professor Zamorra war aufgestanden. Er angelte seine

Lederjacke vom Haken. Sie war gut durchgewärmt. In der Außentasche steckte auch eine kleine, aber starke Stablampe. Mit ihr konnte man im Bedarfsfalle gut 300 Meter weit leuchten. Er hatte den Akku frisch aufgeladen.

»Sie wollen noch mal weg heute?«

Bill fuhr herum. Professor Zamorra war nicht so sehr erschrokken.

Unbemerkt war der Wirt eingetreten.

»Hey, Mister Bramberry«, sagte Professor Zamorra. »Sie haben sich rar gemacht heute abend.«

»Ich hatte zu tun«, kam es leise und geistesabwesend. Geistesabwesend war auch sein Blick. Der Wirt von White Woman's Inn schaute aus, als wäre er erst vor wenigen Minuten aus einem tiefen Schlaf erwacht und hätte die Müdigkeit noch nicht aus seinen Gliedern getrieben. Seine Bewegungen wirkten schwerfällig.

»Ich habe mich nicht ganz wohl gefühlt«, sagte der Wirt. »Ich ging in mein Zimmer, und da muß ich wohl eingenickt sein.«

»Ihr Lokal ist fast bis auf den letzten Platz gefüllt.«

»Das ist jeden Freitag so«, nickte der Wirt. »Ich weiß wirklich nicht, was mit mir los ist. Ich fühle mich jetzt noch wie zerrschlagen.«

Professor Zamorra betrachtete den Wirt genauer. Die Hosenbeine waren bis zu den Knien hinauf feucht vom Tau; und auch die roten Flecken an der Hose entgingen ihm nicht.

»Haben Sie sich verletzt?« fragte Zamorra und schaute betont die Beine des wackligen Wirtes an.

Morris Bramberry schaute an sich hinunter.

»Oh!« entfuhr es ihm. »Ich hätte eine andere Hose anziehen müssen. Verletzt bin ich nicht. Aber ich habe erst vor kurzem vier Hühner geschlachtet. Für morgen Mittag. Scheinbar habe ich mich dabei bekleckert. Entschuldigen Sie bitte, meine Herren.«

»Aber uns macht das doch nichts aus«, sagte Zamorra und war mit der scheinbaren Erklärung nicht zufrieden. Das Blut an der Hose war frisch und noch hellrot. Es war noch nicht einmal eingetrocknet.

»Haben Sie die Hühner jetzt erst geschlachtet?«

»Ja, ja«, antwortete der Wirt zerstreut. »Wenn Sie heute noch weg wollen, muß ich Ihnen noch die Hausschlüssel geben. Ich werde die Leute draußen heute bald verabschieden. Ich muß ins Bett. Wahrscheinlich habe ich mich erkältet.«

»Wir wollten tatsächlich noch ein wenig hinaus«, sagte Professor Zamorra. Und einer plötzlichen Eingebung folgend fügte er hinzu:

»Wir wollen noch hinüber auf die andere Seite der Halbinsel. Mister Merreny ist noch nicht zurück.«

Wenn Zamorra erwartet hatte, daß der Wirt irgendwie auf diese Bemerkung reagieren würde, so wurde er enttäuscht. Der Blick des Wirtes blieb stumpf und abwesend.

»Er ist noch nicht zurück?« fragte er nur, doch ohne innere Anteilnahme, ohne jedes Interesse. »Vielleicht sollten Sie tatsächlich nach ihm sehen. Das Moor ist nicht ungefährlich. Wecken Sie mich, wenn Sie zurückkommen? Vielleicht möchte Mister Merreny noch einen kleinen Imbiß, bevor er zu Bett geht.«

»Nein«, wehrte Professor Zamorra ab. »Das wird wohl nicht notwendig sein.« Wieder streifte sein Blick die frischen Blutspritzer.

»Legen Sie sich hin und seien Sie morgen wieder gesund. Sie gefallen mir gar nicht.«

»Ich weiß auch nicht, was mit mir los ist«, erwiderte Morris Bramberry. »Ich bin fix und fertig. So, als hätte ich den ganzen Tag Holz gehackt. Vielleicht eine kleine Grippe.«

»Dann schonen Sie sich«, riet Professor Zamorra. »Ich denke, daß es Ihre Angestellte auch alleine schafft.«

»Edith…« Ein kurzes Lächeln huschte über die Züge des Wirtes.

»Sie ist ein fleißiges Mädchen. Ein bißchen dumm, aber sehr brauchbar. Aber entschuldigen Sie jetzt, meine Herren. Ich muß mich wieder hinlegen. Sonst kippe ich auf der Stelle um.«

»Tun Sie das. Aber geben Sie uns vorher noch die Schlüssel. Die Hausschlüssel.«

»Natürlich. Kommen Sie bitte mit.«

Die beiden Männer folgten ihm. Morris Brambery holte einen großen Schlüssel von einem Haken hinter dem Tresen.

»Aber vergessen Sie nicht abzusperren, wenn Sie zurückkommen und auch Edith schon schlafen sollte.«

»Sie können ganz beruhigt sein«, meldete sich Bill und steckte den Schlüssel in seine Jackentasche. Auch er hatte sich inzwischen angezogen.

»Dann bis morgen«, sagte der Wirt. »Ich hoffe, ich kann mich dann wieder etwas mehr um sie kümmern.«

Auch Zamorra winkte dem Buckligen nochmal zu, bevor er Bill vor das Haus folgte. Gedämpft klang der Lärm der Zechenden heraus.

»Ist dir etwas aufgefallen?« fragte Zamorra.

»Der Wirt war etwas seltsam, nicht?«

»Nicht nur das. Hast du das Blut an seinen Hosen gesehen?«

»Das war wirklich Blut?«

»Ich müßte mich sehr täuschen.«

»Aber er hat doch gesagt, er hätte Hühner geschlachtet.«

»Das möchte ich eben nachprüfen. Kommst du mit?«

»In den Hof?«

»Wohin sonst?«

Die beiden Männer schlichen sich um das Haus herum. Dahinter dehnte sich ein kleiner, von zwei Schuppen begrenzter Hof aus. Der eine Schuppen war gemauert. Er war an das Haus angebaut. Der First

lag im bleichen Mondlicht. Ein helles Rechteck sprang aus der Dunkelheit des Mauerwerks der Herberge. Nicoles Zimmer.

Das Licht verlöschte.

Nicole hatte sich schlafen gelegt.

Ein Gatter führte in den Hof. Zamorra drückte es auf. Die verrosteten Angeln kreischten wie ein hungriger Vogel.

Zamorra hatte sich schon am Tage hier umgesehen und kannte sich jetzt leidlich aus.

Die Hühner waren in dem anderen, dem Bretterschuppen untergebracht.

Der Hof lag ruhig.

Zamorra knipste seine Taschenlampe an. Mit der Hand engte er den Lichtkreis ein, so daß nur ein schmaler Balken in die Dunkelheit schnitt.

»Wenn Bramberry geschlachtet hat, dann hat er das hier im Waschhaus getan«, raunte Zamorra. »Ich habe hier heute nachmittag einen blutigen Holzblock gesehen, auf dem den Tieren vermutlich der Kopf abgehackt wird.«

Die Tür war nicht verschlossen. Sie gab dem Druck Zamorras willig nach.

Es roch wie im Schlachthaus einer Metzgerei. Zamorra glaubte den Geruch von Brühspeck auszumachen.

Als sie beide eingetreten waren, nahm er auch die Hand von der Taschenlampe. Der Raum war in gleißendes Licht getaucht.

Ein Wäschestrick spannte sich von einer Seite zur anderen zwischen zwei in die Mauer eingelassene Haken. Vier geköpfte und gerupfte Hühner hingen daran.

»Er hat also doch geschlachtet«, sagte Bill.

»Aber keinesfalls heute abend«, meinte Zamorra. »Die Tiere hängen mindestens schon… drei oder vier Stunden lang.« Er faßte eines an. »Sie sind schon kalt und ausgeweidet. Bis man vier Hühner tötet, abbrüht, rupft und ausnimmt, vergeht mindestens eine Stunde. Aber die Blutspuren an Bramberrys Hose waren frischer. Keine Stunde alt.«

»Dann sollten wir den alten Knaben schleunigst wieder aufwecken«, schlug Bill vor.

»Ich fürchte, das würde wenig Zweck haben. Ich bin überzeugt, daß Bramberry selbst nicht wußte, woher er das Blut hatte. Das mit dem Schlachten war nur eine Ausrede, um uns zu beruhigen.«

»Was soll das Ganze dann?«

»Ich weiß es auch noch nicht. In dem Mosaik, an dem ich bastle, seit wir hier sind, fehlen noch eine ganze Menge an Steinchen. Die müssen wir noch beschaffen.«

»Und du weißt, wo wir sie finden?«

»So halb und halb. Doch zuerst möchte ich nach dem jungen

Wissenschaftler sehen. Hoffentlich kommen wir nicht zu spät.«

»Wie meinst du das?«

»Genau so, wie ich es gesagt habe.«

Zamorra schaltete seine Lampe aus. Sie mußten auf halbem Weg ins Dorf zurück, wenn sie zu der Abzweigung kommen wollten, die nach Dunvegan Castle führte.

***

Bonzo stapfte durch das gefallene Laub. Er hatte einen Auftrag seines Herrn zu erfüllen, und nichts würde ihn davon abbringen. Sein Auftrag war klar.

Das Monster sah den Lichtschimmer vor sich. Den Lichtschimmer, den eine Taschenlampe verbreitete. Er hörte auch das Rascheln von Schritten. Zwei Männer mußten es sein.

Der Lord hatte ihm eingeschärft, vorsichtig zu sein, und sich nicht sehen zu lassen.

Deshalb schlug er sich nach seiner Wahrnehmung auch sofort ins Unterholz, wo er sich abwartend niederduckte und eins wurde mit der ihn umgebenden Dunkelheit.

Von seinem Versteck aus sah er trotz seines einen Auges ganz deutlich, wie zwei Männer auf dem Weg nach Dunvegan Castle vorüberhasteten. Sie sprachen nicht miteinander. Sie schienen es sehr eilig zu haben und rannten fast.

Bonzo wartete, bis ihre Schritte verklungen waren.

***

Nicole Duval drehte sich unruhig von einer Seite zur anderen. Sie schlief und schlief wiederum auch nicht. Sie war in einem ständigen Zustand des Hinüberschwebens vom Wachen zum Traum. Bilder plagten sie. Bilder, wie sie so intensiv ihre Augen nicht wahrnehmen konnten. So voller verwirrender Farbigkeit. Sie hatte einmal einen Experimentalfilm gesehen Irgendwelche junge Künstler aus Paris hatten LSD-Träume auf Zellouloid bannen wollen. Die Farben dessen, was sie sah, stimmten nicht. Sie waren verzerrt wie die Perspektive in den Bildern, die sie schaute.

Da war eine Burg mit zinnenbewehrten Mauern. Sie erkannte Dunvegan Castle wieder, obwohl die Konturen ständig im Fluß blieben, sich ständig veränderten, ohne ihre Grundcharakteristik zu verlieren.

Nicole sah in ihrem Wachtraum Dunvegan Castle und sie sah, wie ein riesenhaftes nebulöses Gebilde, wie ein farbiger Rauchpilz über die Mauern stieg, sich verdichtete und schließlich die Konturen eines Kopfes annahm.

Eines Männerkopfes.

Die Züge von Lord Cordow zeichneten sich ab. Sein freundliches

Lächeln, seine graumelierten Haare. Und die Augen! Diese Augen voller tiefer Melancholie, die immer größer wurden, schließlich das ganze Gesicht beherrschten und noch weiter wuchsen, bis das übrige Gesicht sich auflöste, wie ein Nebel im Wind zerstob.

Und die Augen blieben, wurden größer und größer, schwebten über den Zinnen von Dunvegan Castle.

Die Augen konnten sprechen.

Nicole Duval vernahm jedes Wort, das diese Augen ihr diktierten, und es war selbstverständlich, daß sie ihre Bettdecke zurückschlug, schweißgebadet aufstand und sich wie eine Schlafwandlerin auf das einzige Fenster ihres Zimmers zubewegte.

Die Augen hatten befohlen.

Und Nicole Duval gehorchte. Sie konnte nicht anders. Sie mußte gehorchen. Ob sie wollte oder nicht.

Nicole öffnete das Fenster. Der Nachtwind fuhr in das Zimmer, bauschte die dünnen Vorhänge auf, ließ sie in das Zimmer schweben.

Zamorras Sekretärin nahm von alldem nichts wahr. Sie sah nur diese zwingenden Augen. Diese lockenden Augen, die über Dunvegan Castle standen wie eine fluoreszierende Wolke.

Sie mußte hin. Sie mußte hin zu diesen Augen.

Der kalte Nachtwind trocknete Nicoles schweißgebadeten Körper schnell, doch sie fror nicht dabei.

Nicole schwang einen Fuß über die Fensterbrüstung. Unter ihrem Zimmer ragte der Dachfirst des gemauerten Schuppens. Sie konnte ihn mit den Zehenspitzen gerade noch erreichen.

Dann stand sie auf dem First wie eine Seiltänzerin auf dem Hochseil. Nicole verlor das Gleichgewicht nicht. Sie schritt über die Ziegel. Mit traumwandlerischer Sicherheit.

Der First war nicht lang. Vier Meter vielleicht. Nicole schritt unbeirrt auf das Ende zu.

Dann setzte sie ihren Fuß ins Leere. Sie stürzte.

Doch sie schlug nicht auf. Mächtige Arme hatten sich ausgebreitet.

Bonzos Arme. Sie fingen das Mädchen weich auf.

Bonzo behielt die süße Last in seinen Armen. So ungesehen, wie er gekommen war, verschwand er wieder. Mit seiner süßen Beute.

Das Monster hielt sich nicht an den Weg. Die Gefahr, den beiden Männern, vor denen er sich schon einmal verstecken mußte, wiederzubegegnen, erschien ihm zu groß. Seine Instinkte trieben ihn in den unwegsamen Wald. Obwohl das Licht des Mondes nicht durch die vom Herbst gelichteten Laubkronen brechen konnte und es am Boden nachtdunkel war, fand Bonzo unbeirrbar seinen Weg. Einen Weg, der ihn und sein Opfer Dunvegan Castle ungesehen immer näher brachte.

Die Frau in seinen Armen hatte die Augen geschlossen. Sie schlief.

Ihr Atem ging langsam und regelmäßig.
Bonzo kam überraschend schnell vorwärts. Er brauchte nicht die halbe Zeit, die Zamorra und Bill Fleming für die selbe Strecke benötigt hatten.
Doch er holte die beiden Männer nicht mehr ein. Nur kurz vor dem Portal, als er sein eines Auge zu den Klippen hinunter richtete, glaubte er kurz das Aufblitzen einer Taschenlampe zu sehen.
Bonzo kümmerte es nicht. Er schritt auf das Portal zu. Es wurde vor ihm aufgetan.
Lord Cordow erwartete ihn.
»Brav, Bonzo«, sagte er und streichelte dem Riesen wie einem Hund über den kahlen Schädel.
Das Monster grunzte zufrieden und beugte den Kopf noch tiefer.
Lord Cordow ging voraus. Wie an einem unsichtbaren Faden gezogen folgte ihm der Riese. Der Lord schlug den Weg zu seinem Turm ein.
»Leg sie hierher«, befahl er, als er den Salon erreicht hatte. Er wies dabei auf eine mit Goldbrokat überzogene Liege.
Behutsam legte Bonzo sein Opfer ab.
»Du kannst jetzt gehen«, sagte Lord Cordow. »Aber halte dich zur Verfügung.«
»Ja, Lord«, buckelte das Monster und zog sich rückwärtsgehend zurück. Bonzo war glücklich. Er hatte einen Auftrag seines Chefs zu dessen Zufriedenheit erfüllt. »Soll ich füttern?« fragte er kehlig an der Tür.
»Nein. Warte bis morgen früh. Gib ihnen dann erst die Leiche.«
Bonzo nickte, verbeugte sich nochmals und schloß dann die Tür zum Salon hinter sich.
Cordow wartete, bis die schlurfenden Schritte des Monsters verklungen waren. Dann sah er hinab auf die Französin, deren dünnes Nachthemd bis zu den Schenkeln hochgeschoben war. Er atmete den Duft ihres Parfüms. Ein verzückter Ausdruck war in seine Züge getreten.
»Wie ein Bild von Modigliani«, murmelte er. »Nein«, sprach er zu sich selbst weiter. »Kein Künstler dieser Welt ist imstande, so ein Bild zu schaffen.«
Sein Blick floß hinab auf die Frau auf seiner Liege, übergoß sich wie eine Flut auf den warmen, atmenden Körper. Es bereitete Lord Cordow ästhetischen Genuß, diesen vollkommenen Frauenkörper zu betrachten. Für ihn war er der Inbegriff des Vollkommenen.
Deshalb mußte er ihn haben.
Cordow dachte dabei nicht an so oberflächliche Dinge wie zum Beispiel Sex. Nein, das war es nicht, was ihn an Zamorras Sekretärin vom ersten Augenblick an fasziniert hatte. Er sah in ihr nicht so sehr die Frau. Er sah das Kunstwerk, das die Natur an ihr vollbracht hatte,

ein Kunstwerk, das Lord Cordow unbedingt besitzen mußte.
Und jetzt hatte er es.
Es lag vor ihm auf einer Couch auf Goldbrokat. Sogar der sehr wertvolle Stoff erschien ihm nicht als der rechte Rahmen für dieses fleischgewordene Gemälde, diese Statue, wie sie seiner Meinung nach kein Künstler vollkommener in erlesenen Marmor schlagen konnte.
Cordow schaute hinab auf Nicole, die schlafend nicht ahnen konnte, wieviel Anteilnahme ihr in diesen Augenblicken gezollt wurde.
Die Anteilnahme eines Wahnsinnigen?
Die Anteilnahme eines Genies?
Lord Cordow ließ seine telepathischen Kräfte wirken, auf die er sich auch auf weitere Entfernungen verlassen konnte. Er hatte mit Gedankenkraft Nicole Duval in jenen Zustand versetzt, der sie so willfährig für seine Zwecke machte. Doch jetzt wollte er, daß Nicole wieder erwachte.
Er konzentrierte sich auf diesen Wunsch.
Wenige Sekunden später schlug Nicole die Augen auf.
Die Lider flatterten noch. Nicole nahm die fremde Umgebung wahr, den Stuck an der Decke, den Freskenzyklus darin, der eine biblische Szene in fünf Bildern darstellte. Dann glitt ihr Blick auf Lord Cordow, der wohlwollend zu ihr herunterschaute.
Nicole schrie spitz auf.
Lord Cordow lächelte.
»Keine Aufregung«, sagte er beschwichtigend. »Sie brauchen keine Angst zu haben. Sie sind in Sicherheit.«
Nicole Duval setzte sich auf. Gleichzeitig wurde sie sich ihrer dürftigen Bekleidung gewahr. Der nächste spitze Schrei war fällig. Diesmal klang er entrüstet.
»Lord Cordow!«
Der Lord lächelte. »Es freut mich, daß Sie mich sofort erkannt haben. Miß Duval, ich stehe voll zu Ihren Diensten.«
Ungläubig starrte Nicole den Mann an.
»Was reden Sie für Unsinn? Erklären Sie mir sofort, wie ich hierher komme!«
Lord Cordow lächelte dünn.
»Ich habe Sie entführen lassen«, sagte Cordow schlicht und nahm im selben Augenblick abwehrend die Handflächen hoch. »Aber ich will Ihnen nichts«, fügte er sofort an. »Sie werden es gut bei mir haben. Ihre einzige Aufgabe wird darin bestehen, sich in meiner Nähe aufzuhalten. Ich habe in Paris die Venus von Milo gesehen. Sie brauchen keinen Vergleich zu scheuen. Ihr Körper ist unendlich schöner.«
Nicole Duval war ein sehr praktisch veranlagtes Mädchen. Sie konnte mit diesen Worten nichts anfangen. Nicht das geringste. Nur eines

hatte sie herausgehört.
»Sie haben mich entführt?« kam es zornbebend. »Sind Sie sich auch über die Konsequenzen im klaren? Wissen Sie, was Ihnen blüht, wenn mein Chef davon erfährt?«
»Professor Zamorra?« Lord Cordow lachte.
»Er wird nichts dagegen haben, weil er nichts davon erfahren wird. Sie werden eines dieser unseligen Opfer, die während der letzten Jahre in dieser Gegend auf Nimmerwiedersehen verschwunden sind.«
Er lachte noch mal.
»Haben Sie tatsächlich noch nichts von der Weißen Frau und dem buckligen Moormörder gehört? Ihr bisheriger Arbeitgeber ist doch Parapsychologe. Da wird er sich schon eine Erklärung für Ihr Verschwinden zurecht erfinden. Okkultisten sollen wahre Meister auf diesem Gebiet sein.«
»Er wird mich finden«, sagte Nicole überzeugt. Alle Müdigkeit war wie weggeblasen. Sie war wieder im Vollbesitz all ihrer Kräfte.
Cordow lachte wieder. Noch breiter und noch herzlicher diesmal.
Und auch überheblicher.
»Sie verlangen etwas Unmögliches von Ihrem ehemaligen Chef. Er wird Sie nicht wiederfinden. Ich traue ihm zwar einiges auf dem Gebiet des Spiritismus zu. Aber das, was ich hier betreibe, hat mit Spiritismus überhaupt nichts zu tun. Ich bin Wissenschaftler. Ich bin Forscher. Ich bin ein Suchender. Wenngleich ich zugeben muß, daß auch ich meine kleinen Schwächen habe. Als ich Sie zum Beispiel heute Mittag das erste Mal sah, da wußte ich, daß ich Sie besitzen muß. Und jetzt habe ich Sie. Ihr Professor wird nichts daran ändern können. Er ist machtlos gegen mich. Er kann mir nicht einmal mit körperlicher Gewalt drohen. Bonzo ist imstande, allein eine ganze Armee aufzuhalten. Ich habe ihn so programmiert, daß nicht einmal eine Maschinengewehrsalve ihn davon abhalten könnte, das zu tun, was zu tun ich ihm einmal aufgetragen habe.«
»Programmiert?«
Cordow lächelte überheblich.
»Das menschliche Gehirn ist ein organischer Computer. Viel wirkungsvoller, als mechanische Elektronengehirne das jemals sein werden. Ich bin dem Geheimnis auf der Spur, wie man diese organischen Kapazitäten nutzt. Ich gebe zu, daß der letzte und große Erfolg mir noch nicht zuteil geworden ist. Aber ich werde es schaffen. Nur mehr wenige Experimente, und das menschliche Gehirn hat keine Geheimnisse mehr für mich.«
Nicole starrte verständnislos den Mann an, der freundlich wie ein wohlgesonnener Priester auf sie einredete.
»Ich erwarte auch nicht von Ihnen, daß Sie aus freien Stücken das Leben mit mir teilen wollen«, sprach Lord Cordow weiter. »Deshalb

werde ich noch in dieser Nacht einen kleinen Eingriff an Ihnen vornehmen. Sie brauchen keine Angst zu haben. Sie werden keine Schmerzen fühlen. Und wenn die Haare wieder nachgewachsen sind, werden Sie vollkommener als je zuvor sein.«

»Sie sind wahnsinnig!«

Nicole war aufgefahren und biß sich ihre Knöchel wund. »Das können Sie nicht tun!«

Lord Cordow lächelte überheblich.

»Wer sollte mich daran hindern?«

Nicole sah sich gehetzt um.

Tadelnd schüttelte Lord Cordow den Kopf.

»Sie sollten nicht an Flucht denken. Es gibt kein Entrinnen. Ich habe mich entschlossen, ein lebendes Kunstwerk aus Ihnen zu machen. Sie müssen nur ein wenig Vertrauen zu mir haben.«

Die Angst verschloß Nicole den Mund. Sie war nicht mehr imstande, auch nur einen einzigen Ton hervorzubringen. Cordow schien ihr plötzliches Schweigen als Aufforderung zu betrachten, weiterzusprechen. Er tat es auch.

»Sehen Sie«, verfiel er in einen dozierenden Ton, »ich war noch bis vor drei Jahren ein ziemlich berühmter Chirurg. Aber gleichzeitig war ich eben auch nur ein normaler Mensch mit normalen Fähigkeiten.«

Er schmunzelte selbstgefällig.

»Wenngleich manche Fähigkeiten bei mir natürlich stärker ausgeprägt waren, als bei anderen. Ich war der Wissenschaftler unter Wissenschaftlern.«

Er legte eine Kunstpause ein.

»Und dann hatte ich zum Glück diesen Unfall. Sie staunen? Ich halte meine damalige Schädelverletzung wirklich für einen besonderen Glückszufall, wie er nur besonders begnadeten Menschen zuteil wird. Buddha war so ein Mensch. Christus auch und dann noch vielleicht Mohammed. Die Grenzen sind weit gesteckt. Auch Alexander den Großen könnte man noch dazuzählen.«

»Auch Napoleon«, fiel ihm Nicole ins Wort. Ihre forsche Art hatte wieder Oberhand gewonnen. Lord Cordow mochte durchaus ein Genie sein, doch gleichzeitig war er auch größenwahnsinnig. Und wenn das seine einzige menschliche Seite sein sollte, dann war er doch nichts anderes als ein Mensch. Und gegen einen Menschen konnte man sich wehren.

Fand Nicole.

»Warum nicht auch Napoleon«, sagte er. »Ich sehe, daß Sie mich langsam begreifen.«

»Aber Napoleon hatte sein Waterloo«, schoß Nicole ihre Giftpfeile ab, »Christus sein Golgatha und Cäsar seinen Brutus. Auch Sie werden Ihren Meister finden, Lord Cordow.«

Cordows Züge hatten sich bei Nicoles Worten verzerrt. Hart schnitten sich Falten in die Mundwinkel, und die junge Frau hörte die Zähne hinter der angespannten Wangenmuskulatur knirschen.

Nicole glaubte sich schon wieder im Vorteil.

Der Schlag mitten in ihr Gesicht kam deshalb vollkommen unerwartet für sie. Der Kopf flog zurück, prallte gegen die hölzerne Lehne der Liege. Nicole biß sich die Lippen wund. Ein dünner Blutfaden rann aus ihrem Mundwinkel.

Lord Cordows Zornesadern waren angeschwollen, sein Mund verkniffen und die Augenbrauen zu einem Strich zusammengezogen.

»Sie wagen es, mich zu lästern?« keuchte er bebend. Er konnte sich kaum mehr beherrschen. Seine Überheblichkeit war wie verflogen, wie weggewischt von einer Welle aus Wut und dem Wunsch, einem anderen körperliche Gewalt zuzufügen, dem Wunsch, zu zerstören.

Doch Lord Cordow war nicht der Mann, der seinen Wünschen und Gefühlen nachgab. Langsam entspannten sich seine Züge wieder. Sehr langsam, doch dann überwand er sich immer besser, bekam sich immer mehr in den Griff. Dann konnte er sogar wieder lächeln.

»Sie bind ein ausgekochtes Luder, Miß Duval«, sagte er schließlich mit normal gewordener Stimme. Nur seinem schnelleren Atmen war zu entnehmen, daß er kurz vorher noch sehr erregt gewesen sein mußte. »Ich weiß noch nicht, ob ich meinen chirurgischen Eingriff nicht doch etwas modifiziere. Und zwar in der Art, daß solche Gedanken in Ihrem hübschen Kopf gar nicht mehr erst auftauchen können. Ein kleiner Elektroschock in einer bestimmten Sektion Ihres Gehirns, und Sie werden nie mehr irgendwelche Sorgen haben. Nur Ihre Lebensfunktionen blieben erhalten. Wie gesagt, das werde ich mir noch überlegen.«

»Sie werden nicht mehr viel Zeit dafür haben«, sagte Nicole kalt und voller Verachtung. »Professor Zamorra wird Ihr Verbrechen zu verhindern wissen.«

Cordow grinste geringschätzig. Er hatte die Maske des edlen Ritters und des Gentleman abgelegt.

»Auch Ihr Professor Zamorra wird noch auf meinem Operationstisch landen«, sagte er ungerührt. »Die Falle für ihn ist schon gestellt.«

***

Die Batterie der kleinen Zeltlampe war schwach und schwächer geworden. Mit ihrem letzten Licht wies sie den Männern noch den Weg in das Gebüsch, in dem Hark Merreny Stellung bezogen hatte.

Zamorras Stablampe schnitt einen hellen Kreis in das Geäst und in den getrampelten Pfad. Die Blutspritzer überall waren unübersehbar. Die beiden Männer wußten, daß sie nicht mehr nach Hark Merreny zu suchen brauchten. Lebend würden sie ihn nicht mehr finden.

Bill wollte sich nach der rotübergossenen Stahlstange bücken, deren Griff aus einem Dickicht ragte.

»Laß sie liegen«, sagte Zamorra gepreßt. »Das muß die Tatwaffe sein. Vielleicht sind Fingerabdrücke darauf, mit denen die Polizei etwas anfangen kann. Aber stecke sie ein wenig tiefer ins Gebüsch. Ich möchte nicht, daß sie verschwunden ist, wenn wir zurückkommen. Sei vorsichtig.«

Bill zog sein Taschentuch heraus und schlang es um den Griff, hob die Stahlstange auf.

»Ganz schönes Gewicht«, keuchte er dabei und drängte sich etwas seitwärts in die Büsche, ohne darauf zu achten, daß Dornen ihm die Kleidung zerfetzten. Dort lehnte er die Stange an einen dünnen Stamm. In einer Gabelung fand sie notdürftig Halt. Zumindest würde man sie jetzt nicht mehr auf Anhieb wiederfinden. Bill merkte sich die Stelle.

»Was jetzt?« fragte er und dachte mit Schaudern daran, was Hark Merreny zugestoßen sein mußte. »Glaubst du, es hängt mit den Blutspritzern an der Hose des Wirtes zusammen?«

»Kann sein«, antwortete Zamorra vage, »Ich weiß es noch nicht.«

Er leuchtete den Boden ab, »Sieht ganz so aus, als wäre seine Leiche von hier weggeschleppt worden,«

Zamorra deutete mit der Schuhspitze auf die Schleifspuren.

»Der Täter hat sich offensichtlich nicht viel Mühe gegeben, sein Opfer spurlos verschwinden zu lassen«, bestätigte auch Bill. »Folgen wir der Spur?«

»Sieh erstmal im Zelt nach, ob vom Eigentum Merrenys nichts verschwunden ist. Ich möchte ganz sicher sein, daß es sich hier nicht um einen Raubmord handelt.«

Zamorra stieg über die Blutpfütze und leuchtete in das Innere des Zeltes, wo in diesem Augenblick die kleine Deckenlampe flackernd verging.

Bill schüttelte den Kopf.

»Scheint noch alles hier zu sein, Es sieht nicht danach aus, als ob man ihm an die Kamera und an die Optiken wollte.«

»Das hätte mich auch gewundert.«

Zamorra atmete tief ein. Hark Merreny tat ihm leid. Er war ein sehr feiner Kerl gewesen.

»Sieh mal, ob der Film noch in der Kasette ist«, sagte Zamorra.

»Vielleicht hat er irgend etwas aufgenommen, was seinem Mörder oder dessen Auftraggeber nicht gepaßt hat.«

Bill machte sich umständlich am Gehäusedeckel der Kamera zu schaffen. Endlich hatte er den komplizierten Verschluß offen.

»Es ist ein Film eingelegt.«

»Dann habe ich auch keine Ahnung, warum man das getan hat.«

Zamorra ließ die Schultern fallen. »Aber irgend jemandem muß Merreny ein Dorn im Auge gewesen sein! Man bringt doch nicht grundlos einen Menschen um!«
»Vielleicht ist er noch gar nicht tot«, sagte Bill unsicher und schaute zu Boden. Er wußte so gut wie Zamorra, daß hier jede Hoffnung vergebens war.
»Wir werden ihn suchen«, meinte Zamorra. »Solange die Spur noch so frisch ist, werden wir wohl keine Schwierigkeiten haben.«
Zamorra wandte sich um. Als er den Trampelpfad hinter sich gelassen hatte, gab es einen neuen Anlaß zu staunen. Er hatte fest angenommen gehabt, daß der Mörder sein Opfer hinunter ans Meer oder auf die Klippen gezerrt hätte, um es dort den Wellen zu überantworten. Die Ebbe hatte noch nicht lange eingesetzt, und die Leiche Merrenys wäre ins offene Meer hinausgetragen worden ohne jemals wieder aufzutauchen.
Überrascht nahm Zamorra wahr, daß der junge Wissenschaftler in das Tal von Glencoe geschleift worden sein mußte.
Hatte man die Leiche dort in die Sümpfe geworfen?
Zamorra hielt das für sehr unwahrscheinlich. Wenn man es darauf angelegt hatte, Merreny für immer verschwinden zu lassen, dann wäre das zwar ein gangbarer Weg, aber eben ein unwahrscheinlicher gewesen. Das Meer war genau so sicher wie der Sumpf, nur viel leichter und bequemer zu erreichen.
Es sah ganz danach aus, als hätte der Mörder gar nicht die Absicht gehabt, die Tat zu verbergen.
Bill mußte in ähnliche Richtungen gedacht haben. Denn er sagte:
»Verstehst du das? Warum hat man ihn ins Landesinnere geschleift?«
»Weil wir in finden sollen«, antwortete Zamorra. »Das Ganze riecht verteufelt nach einer Falle.«
»In die wir natürlich nicht treten werden.«
»Natürlich nicht«, sagte Zamorra. »Eine erkannte Falle Ist keine mehr.«
Trotzdem blieb das mulmige Gefühl zurück, das ihn schon am Abend vor dem Kaminfeuer befallen hatte Zwar hatte er jetzt eine Menge Steinchen für sein Mosaik mehr, aber sie wollten noch nicht zusammenpassen. Sie ergaben einen unübersichtlichen Haufen ohne Sinn und Zweck. Jetzt kam es darauf an, das System zu finden, nachdem die Mosaiksteinchen noch zu ordnen waren. Dann war auch die Lösung dieses Rätsels in greifbare Nähen gerückt.
Die beiden Männer gingen weiterhin landeinwärts. Nach fünf Minuten, noch bevor das sumpfige Gelände begann, zog sich die Schleifspur aus der Talsohle heraus und führte auf der Schloßseite den Hang hinauf und hinein in den Mischwald vor Dunvegan Castle.
Die abgefallenen Blätter raschelten unter den Tritten der beiden

Männer. Es roch nach Moder, und der Geruch wurde stärker, je tiefer sie in den Wald kamen. Hier hatte schon seit Jahren nicht mehr die ordnende Hand eines Gärtners eingegriffen, obwohl der Wald früher von seiner ganzen Anlage her sicher einmal als eine Art Parkanlage gedient hatte.

Davon war heute nicht mehr viel zu merken. Verdorrte Äste streckten sich aus den welken, von der klammen Nässe aufgeweichten Blättern. Farne und Gestrüpp wucherten wild. Dort, wo die Bäume einst beschnitten worden waren, hatten sich neue verkrüppelte Äste entwickelt, die sich wie ein wirres Netz über die Stauden und Sträucher streckten.

Zamorra und Bill mußten die Köpfe einziehen, um nicht anzustoßen. Gebückt liefen sie weiter, den blutbefleckten gezackten Farnblättern nach, die sich allmählig wieder erhoben.

Eine kleine Lichtung tat sich vor ihnen auf. Die Bäume standen hier in einem größeren Abstand voneinander, und beide sahen sie den kalkig weißen Fleck, der fahl aus der Dunkelheit leuchtete.

Eine Mauer, ein kleines Türmchen darauf, ein Wimmern wie von einem Kind.

Zamorra und Bill waren gleichzeitig stehengeblieben.

»Wo sind wir hier?« fragte Bill. Unwillkürlich hatte er leise gesprochen.

»Still«, flüsterte Zamorra und legte seinem Freund die Hand auf den Arm. Er hatte die Stablampe ausgeschaltet. »Hörst du das nicht?«

Jetzt lauschte auch Bill.

»Klingt wie ein Wispern. Nur melodischer.«

»Ja. Das meinte ich. Das klingt wie Stimmen, die aus der Erde dringen.«

»Weißt du, daß es mir kalt den Rücken hinunterläuft?«

»Das vergeht wieder. Wir stehen vermutlich vor der alten Schloßkapelle. Man findet sie in vielen schottischen Parks, die zu Adelssitzen gehören. Die damaligen Herren wollten nach außen hin demonstrieren, wie christlich sie doch sind, während sie in ihren Burgen den lieben Gott einen guten Mann sein ließen. Meist bestatteten sie in diesen Kapellen auch ihre Toten. Man hatte sie nicht so gerne innerhalb der Schloßmauern, weil die Gräber sie allzusehr an die Vergänglichkeit ihres eigenen Lebens gemahnten.«

»Und du glaubst, daß auch Hark Merreny hier…«

Bill vollendete den Satz nicht, denn ein durchdringendes Quietschen ließ noch den Boden unter ihren Füßen erzittern. Ein Geräusch, das entsteht, wenn Stein auf Stein reibt. Bill wollte auf die Kapelle zulaufen, doch Zamorra hielt ihn zurück.

»Tu’s nicht!« zischte er. »Darauf warten sie nur. Das ist die Falle, die sie uns aufgestellt haben.«

Und plötzlich begann dünn die kleine Glocke im Turm anzuschlagen. Die Totenglocke…

***

Zamorra rannte nicht sofort los, um die Tür zur kleinen Kapelle aufzustoßen. Mühsam suchte er seine fiebernden Nerven zu beruhigen, als er die Veränderung bemerkte, die mit Bill vorging.

Er schaltete die Taschenlampe ein, ließ sie voll ins Gesicht des Freundes scheinen.

Bill hatte die Augen geschlossen. Zitternd preßten sich die Lider zusammen. Die Augäpfel schimmerten im starken Licht der Lampe durch die Haut.

Dann sah Zamorra, wie der Freund die Hände zu Fäusten ballte.

Jetzt konnte er nicht mehr länger warten. Noch hatte Cordow Bill noch nicht voll unter seiner Gewalt.

Mit fliegenden Fingern nestelte Zamorra an der Kette um seinen Hals. Das Amulett brannte heiß auf seiner Brust, als würde es die geheimnisvolle Kraft Lord Cordows in sich aufsaugen und vernichten.

Dann hatte er die Kette endlich herunter. Bill erhob die Fäuste gegen ihn.

Zamorra drückte dem Freund das heiße Metall gegen die Stirn. Er fühlte das Metall vibrieren, und gleichzeitig las er Cordows suggestives Denken wie aus einem Buch.

»Töte Zamorra!« dröhnte es hallend und überlaut in Zamorras Gehirn.

Zamorra machte seine Abwehrkräfte mobil, und das silberne Amulett aus den Fernen vergangener Jahrhunderte verstärkte diese Kräfte, kämpfte gegen Cordows Gedanken an.

Intensiv stellte sich Zamorra eine undurchdringliche Mauer vor, eine gedachte Sperre, die mit keinem Material dieser Welt zu bauen war.

Und die Lautstärke der Suggestionen ließ nach. Langsam zuerst und dann immer schneller. Wie ein Eimer Wasser, der auf nasse Erde geschüttet wird. Lord Cordows Gedanken versickerten im Psychoblock, den Zamorra mit Hilfe des Amuletts errichtet hatte.

Bills Fäuste entkrampften sich. Zamorra sah es mit Genugtuung.

Er hatte diesen Kampf gewonnen. Aber es würde nicht der letzte Kampf bleiben.

Bill schlug flatternd die Lider auf.

»He, was blendest du mich?« kam es gereizt. »Kannst du nicht woanders hinleuchten? Ich kann ja nichts mehr sehen.«

Die Erde hat ihn wieder, dachte Zamorra erleichtert und richtete den Strahl der Lampe auf den Boden.

»Entschuldige«, sagte er laut. »Das wollte ich nicht. Mir war so, als seiest du einen Moment abgetreten. Ich habe dich angesprochen und

du hast mir nicht geantwortet.«

Bill schüttelte den Kopf, wie sich ein Hund abschüttelt, wenn er aus dem Wasser steigt.

»Tatsächlich«, meinte er. »Muß wohl so sein. Aber das passiert ja öfters, daß man plötzlich einfach ins Leere starrt und zu denken aufhört. Das muß es wohl gewesen sein. Die ganze Umgebung hier kann einen schon verrückt machen.« Und mit »Gehen wir jetzt hinein in den alten Bunker oder nicht?« ging Bill wieder zur Tagesordnung über.

Zamorra dachte einen Augenblick nach.

Er glaubte nicht, daß Lord Cordow einen neuerlichen Versuch wagen würde, den Freund unter seine Kontrolle zu bringen. Jetzt, wo er ganz genau wußte, daß es ein Gegenmittel gegen seine hypnotischen Kräfte gab, wie immer es auch geartet sein mochte. Deshalb entschied Zamorra: »Nein. Heute gehen wir nicht mehr hinein. Ich denke, das ist Sache der Polizei. Er kann keine ganze Armee aufhalten, und wenn die Polizei erst einmal damit begonnen hat, den Grund unter dieser Kapelle aufzugraben, dann denke ich, kommt einiges zum Vorschein, was dem Lord überhaupt nicht gefallen wird.«

»Wie du meinst, großer Herr und Meister«, sagte Bill.

»Wir gehen jetzt zurück, und werden erst einmal den Wirt aus den Federn holen. Irgendwo in diesem Kaff muß es doch einen Fischkutter mit einem Funkgerät an Bord geben. Damit rufen wir die Küstenpolizei in Portree an. Mariot Lughton wird auch wieder so weit sein, daß er seinen Einfluß geltend machen kann, und morgen wird die Polizei Dunvegan Castle auf den Kopf stellen. Und wenn kein Stein auf dem anderen bleibt. Ich bin überzeugt, daß bei der letzten Suche das Schloß verschont geblieben ist. Nicole nehmen wir auch mit. Sie muß notfalls den Mann vom Küstenfunk becircen, damit auch wirklich etwas unternommen wird. Noch diese Nacht. Nicole hat noch in ihrer Stimme so viel Charme, daß sie damit den härtesten schottischen Polizistenschädel weichkocht.«

***

Cordow war wütend wie schon lange nicht mehr. Er konnte sich ausrechnen, was passieren würde, wenn die Polizei vor Dunvegan Castle aufkreuzte, mit einem Haussuchungsbefehl in der Tasche.

Abei noch hatte er zwei Trümpfe in der Hand, Der eine hieß Nicole Duval und lag immer noch auf der brokatbezogenen Liege. Diesmal allerdings bewußtlos, weil er sie nach diesem unerfreulichen Gespräch mit einer Injektion und nach heftiger Gegenwehr eingeschläfert hatte.

Und der letzte Trumpf in seinem Ärmel bestand aus einer Sprenganlage, die er vorsorglich hatte installieren lassen, noch bevor sein erstes Experiment am menschlichen Gehirn mißglückt war. Mit

einem einzigen Handgriff konnte er das Höhlenlabyrinth zwischen dem Schloß und der Kapelle in Schutt und Asche versinken lassen.

Keine Maus würde man mehr darin entdecken und wenn man zehn Jahre lang jeden Kubikmeter des Erdreichs durch das Sieb schicken würde.

Cordow war zwar wütend, doch noch sah er keinen Grund zur Panik. Natürlich wäre es erfreulicher gewesen, die beiden Männer wären in die Falle getappt, die er ihnen gestellt hatte, und sie hätten die Kapelle betreten, wo schon Bonzo auf sie wartete, um sie für immer unschädlich zu machen.

Aber noch war nicht aller Tage Abend. Jetzt kam es nur darauf an, wie der Professor und sein Freund auf die Tatsache reagierten, daß Nicole nicht mehr in ihrem Zimmer war. In den Gedanken der Französin hatte er gelesen, daß sie sehr an ihrem Arbeitgeber hing. Hing er ebensosehr an ihr?

Dann konnte es sein, daß die Falle hinter ihnen trotzdem noch zuschnappte.

»Bonzo!« schrie Cordow durch die Stille seines Salons.

Nicole zuckte nicht einmal zusammen. Sie lag in tiefem Schlaf.

Cordow schaute hinüber, ein böses Glitzern in seinen Augen.

Ihr verdankte er es, daß er jetzt in diese Situation gekommen war.

Noch nie vorher hatte er sich von plötzlichen Entschlüssen leiten lassen. Immer hatte er sorgfältig überlegt und abgewägt, bevor er etwas unternahm. Er konnte dieser Frau nicht verzeihen, daß sie ihm die Sinne verwirrt hatte. Er würde keine Rücksicht mehr auf sie nehmen. In seinen Augen trug allein sie die Schuld daran, daß er jetzt in diese unerfreuliche Situation gekommen war.

Doch er mußte forschen, weiterforschen. Bis er hinter das Geheimnis kam. Sein eigenes Geheimnis. Vor seinem Unfall, bei dem er sich diese schwere Schädelverletzung zugezogen hatte, hatte er nie etwas von jenen geheimnisvollen Kräften verspürt, die er jetzt zu beherrschen gelernt hatte. Nie vorher wäre es ihm überhaupt in den Sinn gekommen, daß man die Gedanken eines anderen lesen könnte.

Doch er hatte bald bemerkt, wie schwer die Veränderung war, die durch den Autounfall in ihm hervorgerufen worden war. Noch im Krankenhaus hatte er fremde Stimmen gehört und erst langsam erkannt, woher sie stammten.

Von da ab bis zu dem Entschluß, dem neuen sechsten Sinn als Wissenschaftler und Chirurg auf den Grund zu gehen, war es nur ein kleiner Schritt gewesen.

Er nahm fest an, daß durch den Unfall eine körperliche Veränderung in seinem Gehirn stattgefunden hatte. Und um die Art dieser Veränderung zu finden, hatte er seine Experimente begonnen. Und es waren nicht nur zwölf Opfer, die auf seinem Operationstisch gelegen

hatten. Es waren viel viel mehr gewesen. Menschen konnte man nicht züchten wie Rhesusaffen, mit deren ärmlichen Gehirnen sich andere Wissenschaftler beschäftigten. Und er hatte viele Menschen gebraucht.

Dank seiner hypnotischen Kräfte hatte er manchen Steuermann veranlaßt, sein Schiff gegen die tückischen Klippen zu setzen, wo Bonzo die Leute nur mehr einzusammeln brauchte.

Und er hatte ihnen die Schädel aufgemeißelt, hatte nachgesehen und das Skalpell virtuos gehandhabt, hatte einzelne Gehirnpartien ganz lahmgelegt und neue Nervenverbindungen künstlich geschaffen.

Lord Cordow hatte Monster erschaffen. Geschöpfe, die in den untersten Gewölben vegetierten und von den Abfällen lebten.

Manchmal waren Operationen auch erfolgreich verlaufen. So wie bei Morris Bramberry beispielsweise, dem buckligen Wirt von White Woman's Inn, dem er nur die Kopfplatzwunde wieder zuzunähen hätte brauchen, doch dem er den Schädel geöffnet hatte, um im Willenszentrum eine Platinsonde einzupflanzen, mit deren Hilfe er den Wirt jederzeit zu einer willenlosen Mordmaschine machen konnte.

Oder auch bei Bonzo, der noch vor drei Jahren ein Schiffsjunge war, bevor er durch das Einspritzen des Hypophysensekrets eines anderen Opfers zu einem willfährigen Monster geworden war, das Lord Cordow auch die Hand abgeleckt hätte.

»Du hast gerufen, Lord.«

Lord Cordow ruckte aus seinen Gedanken hoch, die ihn für kurze Zeit in die Vergangenheit entrückt hatten. Bonzo war unbemerkt eingetreten.

»Bringe diese Frau hinunter in den Operationssaal und schnalle sie schon mal fest.«

»Da liegt schon eine«, krächzte Bonzo.

»Wirf sie weg«, befahl Cordow. »Ich hätte mit diesem Mädchen nicht so lange warten sollen. Es ist schon zu geschwächt. Es würde eine Operation nicht mehr überleben.«

»Ja, Lord«, nickte das Monster.

Bonzo nahm die Französin behutsam auf seine starken Arme und trug sie aus dem Zimmer.

»Wenn du fertig bist«, rief Cordow nach, »dann beziehst du wieder Posten unter dem Sarkophag. Wenn Professor Zamorra kommt, dann zerbrich ihm meinetwegen sämtliche Knochen, aber zerstöre nicht seinen Kopf.«

»Ja, Lord.« Bonzo blieb im Türrahmen stehen. Er hatte noch etwas, was sein dumpfes Gehirn belastete, aber er wagte es nicht, seinen Herrn zu fragen.

»Was gibt es noch, Bonzo?« fragte Cordow.

»Bonzo hat zwei Männer gesehen. Was soll ich tun, wenn auch der andere kommt?«

»Den kannst du meinetwegen gegen die Wand werfen.«

Jetzt war der Riese zufrieden. Mit tappsenden Schritten verließ er den Raum, die schlafende Nicole auf seinen überstarken Armen.

Bonzo hatte Fäuste, die mit einem einzigen Schlag einen Granitblock zu Staub zermalmen konnten.

»Nicole!«

Professor Zamorra hämmerte vergeblich mit seinan Fäusten gegen die Tür.

»So weckt man Tote auf«, versuchte Bill einen mageren Scherz. Sie hatten sich entschlossen, zuerst an Nicoles Tür zu klopfen, weil sie nun einmal eine Frau war, und Frauen erfahrungsgemäß ein wenig länger brauchen, bevor sie bereit sind, auszugehen. Und wenn es mitten in der Nacht ist. Der Wirt würde schneller aus dem Bett kommen.

Er war noch schneller, als sie erwartet hatten.

Morrys Bramberry bewohnte ein Zimmer im selben Flur. Er hatte ein langes Nachthemd an und war barfuß.

»Was ist passiert?« fragte er verschlafen.

»Hat Miß Duval Sie noch einmal geweckt?« fragte Professor Zamorra. »Hat sie irgendein Lebenszeichen von sich gegeben? Ich meine, haben Sie sie heute abend noch einmal gesehen?«

Der Wirt glotzte die beiden Männer verständnislos an.

»Ob ich Miß Duval heute noch einmal gesehen habe?«

»Ach was«, sagte Bill, drängte Zamorra beiseite und rannte gegen die Tür zu Nicoles Zimmer an. Seine Schultern brachen durch das dünne Holz. Bill fiel samt der Füllung über die Schwelle. Zamorra stürmte nach und ließ den verdatterten Wirt stehen.

Zamorra brauchte nicht erst Licht zu machen. Er sah das zerwühlte und verlassene Bett im Mondschein liegen. Das Laken leuchtete gespenstisch weiß, und die Vorhängt bauschten sich im Zugwind.

Nirgends eine Nicole.

Bill rappelte sich mühsam hoch, sah noch, wie Zamorra ans Fenster stürzte und hinaussah.

»Sie ist weg«, rief Zamorra, und seiner Stimme war brüchig geworden. Er sah den Dachfirst im Mondlicht liegen und konnte einen Augenblick lang keinen klaren Gedanken fassen. Bill war es, der ihm die Hände auf die Schultern legte.

»Wir werden sie finden«, sagte Bill, und seine Worte klangen wie ein Schwur.

»Das werden wir«, sagte auch Zamorra. »Und wir wissen, wo wir zu suchen haben.«

Der Wirt hatte Licht gemacht. Jetzt wirkte er noch lächerlicher, aber weder Zamorra noch Bill war nach Lachen zumute.

»Wo kann ich hier einen Wagen bekommen?«

Zamorras Frage klang hart wie das Prasseln einer Klapperschlange.
».Einen Wagen!« schrie Zamorra jetzt unbeherrscht, als Bramberry nicht sofort antwortete, »Sehen Sie denn nicht? Miß Duval wurde entführt! Der Schlüssel steckt innen im Schloß!«
Endlich kam Bewegung in Morris Bramberry.
»Mein Nachbar hat einen Wagen. Er hat auch ein Pferd.«
»Dann rennen Sie los, so schnell Sie die Füße tragen. Sagen Sie dem Mann, ein neuer Mord wäre geschehen. Auch Hark Merreny ist verschwunden. Er ist nicht ins Meer gefallen. Wir haben die Blutspuren gesehen.«
»Mein Gott!« entfuhr es dem Wirt. »Das ist ja gräßlich!«
»Nun stehen Sie doch nicht noch länger herum, Mann! Besorgen Sie den Wagen. Ich erwarte Sie in fünf Minuten zurück. Anschlie- ßend werfen Sie einen Fischer aus dem Bett, von dessen Boot aus man funken kann. Alarmieren Sie die Küstenwache, oder die Polizeistation in Portree; Machen Sie irgend etwas, aber stehen Sie endlich nicht mehr herum!«
Morris Bramberry fragte nicht mehr lange. Er sah die Erregung in den Gesichtern der beiden Männer und fackelte nicht mehr. Er nahm sich nicht einmal mehr die Zeit, in seine Hosen zu schlüpfen.
So wie er war, stolperte er die Treppe hirab und verließ fluchtartig sein Haus.
»Sieh du hinter dem Haus nach«, sagte Bill. »Ich komme gleich nach. Vielleicht findest du irgend etwas, was uns weiterhilft.«
Zamorra hatte gar nicht mehr hingehört. Er folgte dem Wirt hinunter, um genau das zu tun, was Bill vorgeschlagen hatte.
Bill Fleming ging währenddessen in sein Zimmer. Er nahm seinen Koffer vom wackeligen Schrank, legte ihn auf den einzigen Tisch und öffnete ihn.
Zwischen seinen Hemden fühlte er etwas Kaltes.
Stahl.
Eine Waffe.
Er wußte auch nicht, warum er sie mit sich herumschleppte, doch jetzt war er froh darum, sie zu haben. Die 7,65er Walther war zwar alles andere als eine wirkungsvolle Kanone, aber sie war besser als nichts.
Bill schob die Waffe ein und rannte dann auch die Treppe hinunter, hinters Haus, wo er den Lichtschein von Zamorras Stablampe geistern sah.
»Hast du was gefunden?« fragte er atemlos vom schnellen Lauf und der Hetze.
»Sieh dir das an«, antwortete Zamorra und wies auf den Boden.
»Hast du schon jemals derart riesige Fußabdrücke gesehen?«
Bill schüttelte den Kopf. Zamorra hatte auch keine Antwort erwartet.

»Aber ich kenne den, der sie gemacht haben muß«, sagte Zamorra wie zu sich selbst. »Es gibt nur einen einzigen auf dieser Insel. Der Diener Cordows. Wir müssen sofort hin. Wir müssen zum Schloß. Ist Bramberry schon zurück?«

»Nun mach dich doch nicht verrückt.« Bill sprach beschwichtigend auf den Freund ein. »Er ist doch eben erst weg. Bramberry kann noch gar nicht zurück sein.«

»Wir gehen ihm entgegen. Sein Nachbar hat Pferd und Wagen, hat er gesagt? Dann können wir ihn ja nicht verfehlen. Es gibt nur einen Weg ins Dorf, und nach dieser verdammten Kneipe hier kommen keine Häuser mehr.«

Bill willigte ein.

»Wenn es dich beruhigt.«

Sie gingen den Weg hinunter und hatten das erste Haus schon fast erreicht, als Hufgetrappel aus dem Hof klang.

»Gott sei Dank«, sagte Zamorra und stellte sich winkend mitten in den Weg.

Morris Bramberry saß wie ein Gespenst auf dem Kutschbock. Sein Nachthemd flatterte im Wind. Er zerrte an den Zügeln, bis das Pferd stand. Zamorra drängte ihn förmlich vom Sitz des zweirädrigen leichten Wagens, dessen kleine Ladefläche dazu diente, damit Heu oder Schilfrohr einzufahren.

»Und vergessen Sie nicht, was ich Ihnen gesagt habe«, schrie Zamorra zum Wirt hinunter. »Alarmieren Sie alles, was hier Hand und Fuß hat. Kommt nach zu Dunvegan Castle. Bewaffnet euch meinetwegen mit Mistgabeln, aber kommt. Es kann um jede Sekunde gehen.«

Dann schnalzte Zamorra mit der Zunge und ruckte mit den Zügeln klatschend auf den Rücken des Pferdes. Und ab ging die wilde Fahrt.

Bill Fleming hatte den Freund noch nie so erlebt. Zamorra wirkte wie eine bis an die Grenze ihrer Belastbarkeit gespannte Bogensehne. Zamorras Energie floß über auf Bill, der sich an der Lehne des Kutschbocks festhielt, um nicht vom Gefährt zu fallen.

Zamorra hatte ihm die Taschenlampe in die Hände gedrückt, und Bill leuchtete, so gut es ging, den Weg ab. Der Lichtstrahl zuckte durch den Hohlweg, der zum Schloß führte. Schaum flog von den Nüstern des Pferdes in die Dunkelheit davon. Schweiß dampfte. Zamorra schonte das Tier nicht.

Der Wagen sprang über die Unebenheiten, Laub stob hinter ihnen auf wie eine Staubfahne. Die Räder rutschten, doch Zamorra brachte es immer wieder fertig, Pferd und Wagen in der Spur zu halten.

Es war eine höllische Jagd durch den Wald, eine Jagd, die allen alles abverlangte.

Zamorra riß am Zügel, das Pferd stieg auf die Hinterhand, doch Zamorra brachte es auch jetzt noch zuwege, daß der Gaul nicht

durchbrach. Nur sein Wiehern drang schrill durch die Nacht.
»Wir sind noch nicht am Schloß«, meinte Bill.
»Dort würde man uns auch nicht öffnen«, preßte Zamorra hervor.
»Und ich kann mich nicht daran erinnern, daß wir Handgranaten dabei hätten. Aber wir sind in der Nähe der Kapelle. Sie muß ein paar Meter weiter im Wald liegen. Mit dem Wagen kommen wir dort nicht hin.«
Auch Bill sprang Vom Kutschbock.
Zamorra rannte schon voraus. Bill hörte ihn, wie er wie ein Berserker durch das Unterholz brach. Er konnte ihm kaum mehr folgen.
Dann standen die beiden Männer wieder vor der Kapelle mit dem Turm, von dem ihnen schon die Totenglocke geläutet hatte.
Nichts hatte sich verändert.
Oder doch?
Warmes Licht drang flackernd durch die vom vielen Staub trüb gewordenen Scheiben der Kapelle. Im Inneren brannten Kerzen. Las ihnen der Teufel schon die Totenmesse?
Die Tür aus verwittertem grauen Holz schwang knarrend in den Angeln.
Zamorra hatte seine Schritte automatisch verlangsamt. Bill holte auf. Schließlich standen die beiden Männer nebeneinander vor dem alten Gemäuer. Nur mehr zögernd traten sie näher.
Denn hinter diesem Portal konnte schon der Tod auf sie lauern.
Dann waren sie heran.
Zamorra hielt die Tür fest. Der Kerzenschein flackerte heraus und schien die Gestalt einer Ratte anzunehmen, die in den Fängen eines Fuchses ihr Leben verzappelt.
Noch zwei ausgetretene Stufen hinauf bis zum Eingang, bis zur Schwelle der Ungewißheit.
Zamorras Muskulatur verkrampfte sich. Er setzte zum Sprung an, der ihn sicher über diese Schwelle bringen sollte.
Jetzt sprang er ab, warf sich sofort zur Seite, landete mit allen vieren auf zersprungenen Fliesen, rutschte aus.
Sonst geschah nichts.
Den Mann, den Zamorra im Inneren der Kapelle an die Mauer gelehnt erwartet hatte, diesen Mann gab es nicht.
Es gab einen anderen.
Er lag mit zerschmettertem Schädel auf den Steinfliesen. Zamorra war in seinem Blut ausgerutscht.
In Hark Merrenys Blut.
Und noch etwas sah Zamorra.
Früher mochte das Gebäude einmal eine Kapelle gewesen sein.
Doch der Altar war verfallen wie das Gestühl.
Das einzige, was noch gut erhalten war, war der steinerne Sarg in der

Mitte der Kapelle.
Der Sarkophag zur Hölle.
Der schwere Deckel war zur Seite gewälzt. Wie Pesthauch drang es aus der schwarz gähnenden Öffnung.
Dann beugte sich Zamorra über den Zugang zur Gruft der Verlorenen…

***

Cordow bereitete alles für die Operation vor. Nicole Duval lag angeschnallt auf dem Operationstisch, über dem blau strahlende Quarzlampen brannten. Der Chirurg schaute hinauf in die steril weiße Kuppel und sah, daß auch die eingebaute Kamera richtig justiert war. Er pflegte jede seiner Operationen abzufilmen, um sich so jede frühere Operationsphase zu jedem von ihm gewünschten Zeitpunkt vergegenwärtigen zu können.
Der verbrecherische Lord sah auf die Französin hinab, auf ihr kupferrotes Haar, das jetzt der Rasierklinge zum Opfer fallen mußte.
Sein Blick fiel auf ein zerfetztes Bündel in einer Ecke. Doch das Mädchen aus Edinburgh regte sich noch. Bonzo hatte den Befehl seines Herrn wörtlich genommen. Er hatte Elenore Lughton einfach »weggeworfen«. Für Bonzo war sie Abfall, den er morgen zusammen mit der Leiche Merrenys durch die Falltür in die Gruft der Verlorenen hinuntersenken würde, wo gierige Kiefer auf ihr Fressen warteten.
Wörtlich nehmen würde er auch den anderen Auftrag seines Lords: Er sollte den Mann, der mit Zamorra kam, an die Wand klatschen.
Während der Chirurg des Satans sich auf die Operation vorbereitete, lauerte Bonzo an der tiefsten Stelle im Gang. Sein Auge brauchte kein Licht. Er kannte sich aus in diesem Labyrinth aus Stollen und Gewölben.
Bonzo kauerte auf der Falltür. Unter sich hörte er das Wimmern von Lord Cordows Opfern. Wehklagende Schreie, kindliches Seufzen, markerschütterndes Gekreische. Nägel, die an den Wänden des steinernen Schachtes kratzten, dessen schwere Tür darüber sie von der Freiheit trennte. Einer Freiheit, unter der die Verlorenen von Dunvegan Castle die ungehemmte Erfüllung ihrer Freßgier verstanden. Sie wollten leben, nichts als leben.
Und Fleisch war für sie gleichbedeutend mit Leben.
Ein dumpfes Röhren klang herauf, ein Poltern und Schaben. Das Klappern dürrer Knochen…
Bonzo grunzte, und in der Dunkelheit sah niemand sein dümmliches Lächeln, das seine wulstigen Lippen so widerwärtig in die Breite zog.
Und Bonzo wartete. Er würde bis zum Tag des Jüngsten Gerichts hier warten und sitzen, bis zwei Männer kamen, von denen der eine Zamorra und der andere Bill Fleming hieß.

Das Monster ließ einmal sanft seine Faust auf die Falltür fallen und erfreute sich an dem freudigen Gejohle, das ihm von unten antwortete. Die da unten dachten, sie würden jetzt gefüttert. Bonzo grinste noch breiter. Das war der einzige Spaß, den er hatte. Er hatte die da unten wieder einmal getäuscht.

***

»Hast du das gehört?« Zamorra hatte seinen Kopf über die Öffnung des Sarkophags geschoben und horchte in diese bestialisch stinkende Dunkelheit hinab.

»Hm«, antwortete Bill. »Wie ein ferner Paukenschlag.« Seine Hand tastete nach der Waffe, die wohltuend kühl in seinen verschwitzten Händen lag, den Blicken des Freundes durch die Tasche verborgen, in die er seine Hand gesteckt hatte.

Zamorra stand wieder auf. Bevor er sich an einen Abstieg wagte, wollte er seine jetzige Umgebung noch einmal in Augenschein nehmen.

Die armdicken Kerzen standen in schmiedeeisernen Kandelabern links und rechts des steinernen Sarges, warfen die Schatten der Männer gegen die vergrauten Wände, wo sie einen skurillen Tanz vollführten, dem Rhythmus des Flackerns der Kerzen folgend.

An einigen Stellen waren die Bodenplatten soweit zerstört, daß der gewachsene Fels darunter hervorragte. Sonst war der Raum leer.

Brüchig hoben sich hereingezogene Stützmauern an den Wänden hoch, die das Gewölbe trugen. An den Staubrändern an einer der Wände sah man noch, daß dort einmal ein Kruzifix gehangen haben mußte. Es war entfernt worden.

Dem armen Hark Merreny war nicht mehr zu helfen. Tot starrten seine Augen gegen die Decke, die so aussah, als würde sie jeden Moment einstürzen und alles unter sich begraben. Das Entsetzen in diesen Augen hatte der plötzliche Tod eingefroren. So lange, bis der Körper anfangen würde, zu zerfallen und zu Staub und Asche zu werden.

Die beiden Männer verständigten sich nur mit Blicken. Sie wußten: Sie mußten es tun. Sie mußten hinab in diesen Höllenschlund, den der offene Sarkophag so bereitwillig darbot.

»Ich gehe als erster«, meldete sich Bill und machte Anstalten, über die Brüstung des Sarkophags zu steigen.

»Das wirst du schön bleiben lassen«, sägte Zamorra mit ungewohnter Schärfe »Ich hätte es nie zulassen dürfen, daß Nicole unbeaufsichtigt bleibt. Schon heute mittag habe ich wissen können, daß Cordow etwas mit ihr im Schilde führt. Ich hätte gewarnt sein müssen.«

Zamorra schob Bill weg von der steinernen Brüstung.

»Du kannst mir leuchten. Es sind Haltegriffe in die Wände

eingelassen.«

Aber der rechteckige Schacht war nicht tief. Zamorra hatte das noch im Schein der Kerzen erkennen können, vermutlich würde er nach der letzten eingemauerten Sprosse auf die eigentliche Gruft stoßen, in der die Herren von Dunvegan Castle ihre Verblichenen in Mauernischen beigesetzt hatten.

So war es auch.

Zamorra hielt sich nicht mit dem Entziffern der Inschriften auf den Tafeln auf, hinter denen die Gebeine die Zeiten zu überdauern suchten. Er wollte weiter.

Als Bill ebenfalls unten angelangt war und er die Taschenlampe wieder an Zamorra übergeben hatte, sah der Mann vom Château de Montagne auch den niederen Gang, der in der hintersten Ecke der Familiengruft ins Unbekannte führte. An einen Ort, an dem die tödliche Spinne schon ihre klebrigen Netze gespannt hatte.

Zamorra übernahm wieder die Führung. Er mußte sich tief bücken, um nicht anzustoßen.

Etwa zwanzig Schritte lang mußten sie in dieser gebückten Haltung weitergehen. Die Geräusche aus der Tiefe wurden immer stärker und lauter. Diese Töne des grenzenlosen Schmerzes, der Ohnmacht des Getretenen und Geknechteten, sie schwollen an, von den hallenden Gewölben zu einem brausenden Orkan verstärkt. Zu einer akkustischen Orgie des Wahnsinnes und namenlosen Entsetzens.

Und dann nochmals dieser dröhnende Paukenschlag, nur sehr viel näher diesmal. Das anschließende Gekreische änderte sich im Klang, verlor jedoch nichts von seiner Schrecklichkeit.

Zamorra schaltete die Stablampe aus.

Nichts als Dunkelheit und dieser Lärm, der von überallher zu kommen schien.

Zamorra knipste das Licht wieder an. Der Lichtstrahl hatte etwas von seiner Kraft verloren. Oder lag es nur daran, daß er überall nur auf dunkles Gestein traf?

Der Gang, durch den sie gekommen waren, verbreiterte sich und wurde auch höher. Bald konnten die beiden Männer wieder aufrecht und nebeneinander gehen.

Sie gelangten in ein mittelgroßes Gewölbe. Nicht viel kleiner, als das Innere der Totenkapelle.

Zwei Gänge zweigten davon ab. Zamorra ging zuerst in den rechten, stieß jedoch schon nach wenigen Metern gegen eine Wand aus gewachsenem Fels.

»Der Palast hier ist wohl noch nicht ganz fertig«, brummte Zamorra und machte wieder kehrt. »Fehlanzeige. Das war eine Sackgasse.«

»Zum Glück ist die Auswahl nicht besonders groß«, murmelte auch Bill, nur um irgend etwas zu sagen, um nicht gänzlich dieser Kulisse

irrsinniger Geräusche ausgeliefert zu sein. Er fühlte sich elend und schämte sich deswegen nicht. Beiden Männern war vorher klargewesen, daß dieser Marsch, den sie jetzt angetreten hatten, ein Marsch in den Tod sein konnte.

Jetzt nahmen sie den zweiten Gang. Er fiel steil ab, mündete in nasse, glitschige Treppen, schraubte sich wie eine Wendeltreppe in die Tiefe.

Dann waren sie unten angelangt. Unten, an der tiefsten Stelle des Labyrinths. Nur mehr wenige Meter über dem Meer.

Und hier waren sie auch erwartet worden.

Zamorra und Bill sahen gleichzeitig, wie das Monster aus seiner hockenden Stellung aufsprang und ein tiefes Knurren von sich gab.

Die beiden Freunde hatten nicht zum erstenmal gleichzeitig gegen einen gemeinsamen Gegner zu kämpfen. Man konnte nicht behaupten, daß sie ein eingespieltes Team abgegeben hätten, doch sie reagierten beide schnell und richtig.

Deshalb trennten sie sich sofort, als der Hüne wie abgeschossen losstürmte. Obwohl Zamorra die Taschenlampe hatte und das bessere Ziel abgeben mußte, stürzte Bonzo auf Bill Fleming zu.

Der brachte gerade noch seine Pistole aus der Tasche, doch zu einem Schuß kam er nicht mehr.

Zamorra mußte entsetzt verfolgen, daß der Riese sich nicht mit langem Geplänkel aufhielt. Er ging von Anfang an aufs Ganze.

Wenn er Bill erreichte, würde er ihn mit seinem Gewicht an der Felswand zerquetschen wie einen faulen Apfel.

Bills Freund hechtete los, warf sich durch die Luft, bekam auch wie beabsichtigt die Knöchel des Riesen zu fassen. Doch seine Hände, die normalerweise die Kraft von Schraubstöcken hatten, versagten hier.

Immerhin hatte Zamorra erreicht, daß das Monster sich für eine Sekunde von seinem ersten Opfer abwandte.

Diese Sekunde reichte Bill. Die Mündung seiner Pistole zuckte hoch. Schon löste sich der Schuß, klatschte ein Loch in die breite Brust des Monsters.

Ein wütendes Keuchen war die einzige Reaktion des titanischen Hünen.

Bill duckte sich weg, tauchte unter den ausgebreiteten Armen des Ungetüms weg, kam frei.

Auch Zamorra sprang wieder auf die Beine.

»Ich habe nicht gewußt, daß du eine Kanone mit hast«, rief er in die Richtung, in der er den Freund vermutete.

»Ein Kanönchen«, war Bills Antwort. »Ich fürchte, mit diesen Kügelchen kann man diesen Koloß nicht umwerfen.«

»Versuche wenigstens, ihn aufzuhalten«, sagte Zamorra. »Ich muß Nicole suchen.«

»Ich komme schon zurecht«, kam von Bill die Antwort. »Notfalls kann ich immer noch besser laufen.«

Die Stablampe war Zamorra entfallen. Der Boden der Grotte, in der sie gelandet waren, war abschüssig. An ihrem tiefsten Punkt lag die Lampe. Sie beleuchtete auch eine grobe Falltüre mit schwarzen, eisernen Beschlägen und einem Riegel, der für die Fäuste einer unbesiegbaren Sagengestalt geschaffen schien. Und Zamorra erkannte auch noch den einzigen zweiten Aufgang aus dieser Grotte. Er hatte ihn schon vorher gesehen, als der Strahl seiner Lampe breitgefächert auch auf den hockenden Bonzo gefallen war.

Zamorra hörte Bill fluchen. Dann noch einen Schuß. Ein tierisches Brüllen, das nur von dem Monster stammen konnte. Bill hatte offensichtlich diesmal wirkungsvoller getroffen. Der Hüne wankte. Zamorra sah noch Blut aus seiner Hüfte pulsen.

Bill würde sich schon seiner Haut zu wehren wissen.

Zamorra hastete los. Die Hände hielt er ausgestreckt vor sich hin, tastete, wenn ein Hindernis kam und lief dann schnell weiter, so schnell die Umstände es erlaubten. Wenn er unsicher war, holte er sein Feuerzeug aus der Tasche, um sich neu zu orientieren. Doch die Gänge und Schächte sahen alle gleich aus; Zamorra stieg weiter bergan. Da erst kam ihm der rettende Einfall. Wenn das Amulett ihm schon dabei helfen konnte, Cordows Kräfte abzuwehren, warum sollte es ihn dann nicht auch zu ihm führen können?

Zamorra hielt Zwiesprache mit sich selbst, konzentrierte sich auf das Stückchen Silber an seiner Brust.

Doch nichts geschah.

Erst als Zamorra voll seine Gedanken öffnete, die selbsterrichtete Sperre ein kleines Stückchen niederriß, da spürte er die Gedanken Cordows, und er wußte, daß er nicht mehr weit ab von seinem Ziel war.

Eine Treppe noch. Gekachelte Fliesen. Der Duft nach Karbol und anderen Desinfektionsmitteln. Der Geruch nach Krankenhaus und Salben. Dann kam auch kaltes Neonlicht, fiel die Treppe herunter.

Erst als Zamorra schon im Operationssaal war, fiel ihm ein, daß er dem verbrecherischen Lord außer körperlicher Gewalt nichts entgegenzusetzen hatte.

Und Cordow hatte Nicole.

Zamorra brach der Schweiß aus allen Poren.

***

Bill wußte nicht, wo er den übermächtigen Gegner getroffen hatte.

Aber Bonzos Bewegungen waren langsamer geworden. Er ging nicht mehr so stürmisch vor. Zumindest hatte sich gezeigt, daß auch das Monster verletzbar war, und Bill fiel ein dicker Stein vom Herzen.

Wenn er zu Zamorra vorher aus purem Galgenhumor gesagt hatte, er würde mit diesem Koloß schon zurecht kommen, so schöpfte er jetzt neue Hoffnung. Auch in seine Aktionen kam wieder mehr Zielstrebigkeit.

Bill schob sich an der Felswand entlang.

Doch das Monster mußte auch im Dunkeln sehen können. Es wandte sich ihm auch noch nach, als Bill den Lichtkreis der Lampe schon längst verlassen hatte. Und zwar so präzise, als würde Bill einen Peilton ausstrahlen, den das Monster empfangen konnte.

Aber Bonzo war eben kein Mensch mehr. Er war zu einer Kreatur geworden, die Instinkten gehorchte. Doch das, was einerseits einen Teil seiner Stärke ausmachte, war andererseits seine größte Schwäche. Sein Verstand war ebenso verkrüppelt wie der Körper. Wenn sein großer Lord ihn nicht führte, ihn als gelenktes Instrument seines Willens mißbrauchte, dann war Bonzo nur mehr körperlich stark.

Das hatte Bill erkannt.

Er hatte den Fleischberg damit irritiert, daß er ständig im Kreis gelaufen war. Und Bonzo sollte doch töten.

Töten!

Also marschierte er auf den Eindringling zu, der ihm Schmerzen zugefügt hatte. Erstaunt schaute Bonzo auf seine vom Blut verschmierten Hände hinunter.

Bill hatte inzwischen wieder jenes Terrain erreicht, das von der Stablampe angeleuchtet war. Der näherkommende Riese gab eine prächtige Zielscheibe ab.

Und jetzt zögerte Bill nicht länger. Er wartete nur mehr eiskalt ab, bis er sicher sein konnte, daß auch das verhältnismäßig kleine Projektil aus seiner Walther bei diesem Fleischberg bleibenden Schaden anrichten konnte. Wenngleich Bill nicht annahm, daß er den Hünen damit tödlich verletzen würde. Da hätte er ihn ins Auge treffen müssen, und die Chancen dafür waren einfach zu gering.

Aber diesen Kopf. Dieses Gesicht. Ja, das würde er treffen.

Bill legte über den Handrücken an. Der Finger am Abzug zitterte nicht. Dann drückte Bill ab. Das Monster brüllte auf. Die Pranken flogen hoch zum Gesicht. Die Gestalt kam ins Wanken, fiel zuerst auf die Knie und kippte dann hintenüber, auf die Falltür zu.

Noch wußte Bill nicht, welche Bewandtnis es damit hatte, doch er sollte es sofort erfahren.

Die schweren Holzbohlen krachten in ihren Verstrebungen, als das Gewicht des Riesen sich auf sie senkte, wie sein Fuß auf den Riegel stampfte, ihn aus seiner Befestigung riß.

Die Taschenlampe war zur Seite gerollt. Bill hatte keine Angst mehr vor dem Riesen. Auch lag die Lampe mindestens fünf Meter von ihm entfernt. Und das Monster brüllte immer noch. Zwischen seinen vor

das Gesicht geschlagenen, wulstigen Fingern quoll dunkelrotes Blut.

Bill hob die Taschenlampe auf. Er wollte den Kampf schon für sich als entschieden betrachten und Zamorra folgen, als er noch Zeuge eines grausigen Schauspiels werden muße.

Die Falltür unter dem blutenden Riesen wurde mit Gewalt hochgedrückt. Bonzos Bein kam neben den Schacht zu liegen.

Bill sah die grünen Zähne, die nach Bonzo schnappten. Und immer mehr Zähne, Hände mit überlangen Nägeln daran, Gesichter, die nichts Menschliches mehr an sich hatten. Stück für Stück verschwand Bonzo in der Grube unter der aufgeklappten Falltür.

Haarlose Schädel tauchten aus der Öffnung. Verzerrte Rachen, aus denen grüner Speichel tropfte. Alle marschierten sie an, alle, die Lord Cordow auf seinem Gewissen hatte, um fressend jedes lebende Wesen zu zerstören.

Der blendende Lichtstrahl hielt die Horrorgestalten aus der Gruft der Verlorenen nicht lange zurück. Sie witterten die Beute, die hinter diesem Licht stand und brachen wieder in ihr tierisches Gekreische aus, für das die menschliche Sprache keine Beschreibung mehr findet. Wie Spukgestalten aus versunkenen Schiffen, halb verwest und von sich selbst und von den anderen aus der Gruft angefressen, drängten sie ins Freie.

Endlich hatte Bill sich gefaßt. Er hielt seine Waffe hinein in dieses Greuel und drückte zwei-, dreimal blind ab.

Er traf auch.

Sofort stürzten sich die anderen auf die leichter faßbaren Opfer, verschlangen auch sie.

Bill hatte wertvolle Sekunden gewonnen.

Blind vor Angst und Panik hetzte er in den nächsten Gang hinein.

Die ersten aus der Gruft der Verlorenen nahmen schon die Verfolgung auf.

Zamorra stand so plötzlich im Operationssaal, daß sowohl Cordow als auch er selbst überrascht waren. Mit einem Male standen sich die beiden Männer gegenüber. Sie starrten sich wortlos an.

Dann trat ein belustigtes Funkeln in die Augen des Chirurgen. Er sah auf sein Skalpell in der Rechten und dann auf das Mädchen unter sich.

Auf Nicole Duval.

Sie atmete schon durch eine Äthermaske.

»Ich hatte Sie, ehrlich gesagt, nicht mehr hier erwartet«, begann Cordow. »Nicht mehr lebend, meinte ich. Es wird sehr interessant werden, in Ihrem Gehirn nachzusehen, welche Abnormität Ihnen die Kraft verleiht, meinen Suggestionen zu widerstehen. Und wenn ich Jahre dazu brauchen werde. Ich werde Ihr Gehirn in Tausende von Mikroschnitten zerteilen. Sie werden mich einen großen Sprung nach vorn bringen, Professor Zamorra. Die Wissenschaft wird Ihnen einmal

viel zu verdanken haben. Betrachten Sie sich als ihr Opfer.«

Zamorra hätte kein Psychologe zu sein brauchen, um zu sehen, daß der Lord am Rande des Wahnsinns stand, daß es nur mehr eines kleinen Schrittes bedurfte, um ihn hinabzustürzen von den Höhen der Genialität in die Abgründe des Irrsinns.

»Legen Sie sofort das Skalpell aus der Hand«, forderte Zamorra scharf.

Doch Cordow lachte nur auf. Er senkte das Skalpell auf die linke Brust des Mädchens hinab.

»Wissen Sie, wie man den Schnitt ansetzt?« fragte er zynisch.

»Schade, daß Herzoperationen nicht mein Fachgebiet sind. Ich bin Gehirnspezialist. Und an Gehirnoperationen sterben wesentlich weniger Menschen, als an Eingriffen am Herzen. Ich werde noch mein Übriges tun. Kleine Geister mögen mich für einen Verbrecher halten, aber ich sage Ihnen, Professor, ich bin keiner. Ich bin nichts, als ein bescheidener Diener der Wissenschaft. Und ich bin auch derjenige, der Ihre wabbeligen Theorien von der Erlernbarkeit der Telepathie und anderen paranormalen Phänomenen ad absurdum führen wird. Erst meine Nachwelt wird es mir zu danken wissen, wenn ich die Menschheit mit dem Wissen beglücke, wie ein Wurm sich aus der kargen Scholle seiner niedriger Geistigkeit zu den Höhen des Lichts befreit, sich mit einem kleinen chirurgischen Eingriff entpuppt zu einem Telepathen, dessen Gedankenkräfte unser ganzes bisheriges Weltbild zu sprengen vermögen.«

»Legen Sie sofort das Skalpell aus der Hand«, drohte Zamorra nochmals.

Doch wieder lachte Cordow ihn nur aus.

»Sehen Sie doch endlich ein, daß Sie mir nicht mehr drohen können«, meinte Cordow mild und salbungsvoll, in einem Ton, den man einem reumütigem Kind gegenüber anschlägt. »Sie sind in einer aussichtslosen Lage. Eine kleine Bewegung mit meiner Hand, und Ihre reizende Gefährtin ist tot. Ich biete Ihnen dagegen ein Geschäft an; Ihr Gehirn gegen das Leben von Nicole Duval. Ich finde, das ist ein ausgesprochen fairer Vorschlag von mir.«

»Sie sind wahnsinnig«, keuchte Zamorra, während Cordow nach wie vor wie spielerisch sein Skalpell handhabte. Immer knapper über dem Körper Nicole Duvals.

»Entschließen Sie sich«, forderte Cordow ihn höhnisch auf. »Die Stunde der Entscheidung hat geschlagen.«

Professor Zamorra schätzte die Entfernung von seinem Standpunkt bis hin zu Cordow. Zu weit für einen Sprung. Und zu langsam für Nicole. Er konnte Cordow überwinden, doch das würde den sicheren Tod von Nicole bedeuten. Zamorras Gedanken rasten im Kreis. So hörte er nicht, was hinter ihm vorging. Im ersten Augenblick

wenigstens nicht. Wie durch Watte drang dann der entsetzte Aufschrei. Er erkannte Bills Stimme kaum wieder.

»Sie kommen! Die Fresser sind los!«

Auch Cordow war aufgeschreckt worden. Die Hand mit dem Skalpell ruhte. Der Chirurg starrte an Zamorra vorbei zum Aufgang, den Bill soeben herauf hastete.

Zamorra nutzte die Gunst des Augenblicks.

Jetzt oder nie!

Er hechtete los, war am Operationstisch und schlug dem verdutzten Lord das tödliche Instrument aus der Hand. Es fiel klirrend zu Boden, blieb liegen neben einem Mädchenkörper, der sich langsam an der Wand hochschob.

»Elenore«, brüllte Bill im selben Moment. »Mann! Das ist Elenore Lughton.«

»Paß auf den Lord auf!« warnte Zamorra. Er riß gerade die Atemmaske von Nicoles Gesicht, riß die Lederschlaufen auf.

Cordow hatte in einen fahrbaren Instrumentenkasten gegriffen. Er hielt jetzt einen Schädelbohrer in der Hand, wollte damit auf Zamorra losgehen.

Bill war schneller. Er zielte nicht richtig, doch er traf Cordow in den Bauch. Aus dieser Entfernung konnte eine 6,75 Millimeterkugel nicht allzuviel ausrichten. Bill glaubte nicht, daß sie überhaupt die Bauchdecke ganz durchdrungen hatte. Doch Lord Cordow schlang die Arme vor den Unterkörper und krümmte sich wie eine getretene Natter.

»Raus hier!« schrie Bill jetzt wieder. »Wir müssen sofort von hier verschwinden. Hinter mir kommt die Hölle. Beim Satan! Ich glaube, alle Teufel sind auf einmal hinter mir her.«

Zamorra fragte nicht mehr lange, schon gar nicht, weil er das schrille Heulen und Pfeifen hörte, das vom gescheiten Gang heraufkam. Zamorra hatte Nicole befreit.

Bill kümmerte sich um Elenore Lughton. Das Mädchen hatte kaum mehr Gewicht. Es würde Monate dauern, bis die Ärzte sie wieder zu einem hübschen, jungen Ding hochgepäppelt hatten.

Das waren jetzt die kleinsten Sorgen.

Elenore lag über Bills vorgestreckten Armen. Zamorra hatte mit Nicole die Treppe nach oben schon erreicht, als vom unteren Aufgang die ersten Fratzen auftauchten.

Sie sahen Lord Cordow liegen. Er lag gekrümmt in seinem Blut.

Der Mann, der sie geschaffen hatte. Vier, fünf Leichenfresser stürzten auf Cordow los.

Zamorra hatte abgewartet, bis auch Bill die schmale Treppe hinaufgelaufen war und den obersten Absatz erreicht hatte.

Schon im Türrahmen drehte er sich nochmals um. Sein Zeigefinger

zog den Stecher der Walther durch. Noch einmal hineinschießen in diese mordende Meute.

Doch der Hahn fiel klickend in eine leere Kammer.

Zamorra schleuderte die Tür ins Schloß. Sie mußten schleunigst freies Terrain gewinnen.

Und die Treppen nahmen kein Ende. Doch hier brannten wenigstens Lampen in den Fluren. Und sie hatten eine Orientierungshilfe.

Sie mußten nach oben.

Die Geschöpfe von Lord Cordow hatten auch die Stahltür zum Operationssaal überwunden. Sie verfolgten das Fleisch, das noch vor ihnen auf der Flucht war.

Bill stolperte. Beinahe wäre Elenore Lughton ihm entfallen. Mit seinem zerfetzten Jackenärmel hatte er sich an einem roten Hebel verfangen, der aus dem Mauerwerk ragte.

Wütend über den Aufenthalt, riß Bill sich los. Auch der Hebel wurde dabei bewegt.

Und dann brach das Inferno hinter ihnen los.

Explosion folgte auf Explision. Die Detonationen pflanzten sich fort bis in die untersten Tiefen des Höhlenlabyrinths.

Als die beiden Männer mit den Frauen in den Schloßhof rannten, bebte die Erde unter ihren Füßen.

Eine Stichflamme schoß hoch, wo etwa die Kapelle liegen mußte.

Die von Lord Cordow geschaffene Hölle fraß ihre Kinder.

***

Elenore Lughtons Gesundheitszustand verbesserte sich mit derselben rasanten Geschwindigkeit, mit der auch Mariot Lughtons Wangen wieder voller und strahlend rot wurden.

Dabei war erst eine knappe Woche vergangen. Eine Woche voller unangenehmer Begegnungen mit der Polizei, pausenloser Verhöre und zahlreicher Unterschriften.

Dann hatten die Sensationsreporter ihre Stories und Zamorra, Nicole und Bill ihre Ruhe.

Dunvegan Castle hatte das unterirdische Beben überstanden. Nur dort, wo die Kapelle mit dem Eingang zur Gruft der Verlorenen gestanden hatte, war jetzt eine leichte Senke, in die der ewige Wind über die Highlands bald neue Gras- und Farnsamen wehen würde.

Und die Menschen von Skye hatten eine Legende mehr. Zur Sage von der Weißen Frau und dem Buckligen Mörder hatte man jetzt noch die vom Blutgraf von Dunvegan Castle.

Der bucklige Mörder wurde im übrigen später nie mehr gesehen.

Aber Morris Bramberry erzählte seinen Gästen wüste Geschichten über ihn, wenn sie in rauhen Nächten zusammen am Kaminfeuer saßen und sich angenehme Schauer den Rücken hinunterjagen ließen.

Und Morris Bramberry wußte trefflich und spannend zu erzählen.

Leider lebte er nur mehr ein paar Jahre. Er stürzte betrunken die Kellertreppe hinunter.

***

Der Arzt staunte nicht schlecht, als er bei der Autopsie eine Platinsonde im Gehirn des Verunglückten fand. In Skye sind auch nie irgendwelche Legenden darüber aufgetaucht.

ENDE